B8535

Clemens Brentano

Nachtwachen von Bonaventura.

Herausgegeben

von

Erich Frank.

133425
14/7/14

Heidelberg 1912.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Frau Dr. August Schmits

in herzlicher Verehrung.

Vorwort.

Der Beweis dafür, daß Clemens Brentano der Verfasser der Nachtwachen ist, wird in der Einleitung zu dieser Ausgabe geführt. Da die Einsicht in den handschriftlichen Nachlaß Brentanos von den Erben nicht gestattet wird, so mußten wir auf unmittelbare Zeugnisse, die sich möglicherweise gerade unter den Papieren ganz persönlicher Art noch vorfinden könnten, verzichten. Doch sind wir überzeugt, daß der Leser bei unbefangener Erwägung aller angeführten Gründe solche direkten Beweismittel nicht entbehren wird.

Die Originalausgabe der Nachtwachen ist nur noch in wenigen, schwer zugänglichen Exemplaren vorhanden. Es gibt zwar schon eine Reihe von Neudrucken, aber keiner von ihnen gibt, wie der kritische Anhang S. 169 beweist, den Text des Verfassers mit der Genauigkeit wieder, wie sie als Grundlage wissenschaftlicher Untersuchungen und zu deren Nachprüfung notwendig ist. Dann verhindert auch ihr Preis eine Verbreitung, wie sie ein so bedeutendes Werk der deutschen Literatur verdient. Aus diesen Gründen hielten wir eine neue Ausgabe, die alle diese Bedingungen erfüllt, für angebracht.

Die Auffindung des Verfassers ist Herrn Dr. August Schmits zu danken, der das sprachvergleichende Verfahren in seiner vervollkommneten Form zum erstenmal auf die Nachtwachen-Frage angewandt hat. Seiner tatkräftigen Unterstützung konnte sich dann unsere Untersuchung auf allen Stufen bis zur Korrektur des Textes erfreuen, so daß sich sein Anteil bei diesem gemeinsamen Suchen und Finden im einzelnen nicht bezeichnen läßt.

Eine ausführlichere Darstellung der eigentlich methodischen und philologischen Seite unseres Beweises ist in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift, IV, 7, zu

finden, während der Beweis in der hier folgenden Einleitung für einen weiteren Kreis der Gebildeten gedacht ist.

Vollständigkeit der Zeugnisse haben wir natürlich nicht erstrebt, sondern nur so viele beigebracht, als wir zum Beweis unserer Behauptung für nötig hielten. Andererseits glaubten wir aber dem Leser auch die ganze Fülle des Materials vor Augen führen zu müssen. Zur praktischen Gewißheit und wissenschaftlichen Überzeugung, daß Brentano der Verfasser ist, genügen allerdings schon die sprachlichen Argumente, wie wir sie in der «GRM.» geführt und in dem ersten Abschnitt der „Auffindung des Verfassers" nochmals kurz zusammengefaßt haben. Aber der absolute, eigentlich objektive Beweis liegt nicht in dem einen oder dem andern einzelnen Zeugnis, sondern in allen zusammen, wodurch sich erst zeigt, daß der Verfasser der Nachtwachen und Clemens Brentano in der ganzen verwirrenden Mannigfaltigkeit der individuellen Züge miteinander übereinkommen und sich durch keine auffindbaren Merkmale mehr unterscheiden lassen. Was sich aber nicht mehr unterscheiden läßt, das ist in dieser Welt der Individualitäten, in der sich nichts wiederholt und kein Blatt dem andern gleicht, auch identisch. Das ist der philosophische Sinn unseres Beweises. —

Der Text der Nachtwachen wurde so angeordnet, daß stets zwei Seiten der Originalausgabe, durch einen wagerechten Strich am Rande deutlich voneinander geschieden, auf eine Seite unseres Buches gehen. Die zwei Zahlen unter dem Text bezeichnen also die zwei entsprechenden Seiten der Originalausgabe, und auf sie beziehen wir uns auch durchweg in unserer Einleitung.

Es ist ein erwähnenswerter Zufall, daß dieses Buch zum erstenmal unter dem Namen des wirklichen Verfassers bei dem Urenkel des Verlegers erscheint, der Brentanos literarischer Freund und zugleich der Herausgeber der auf die Nachtwachen folgenden Werke: „Des Knaben Wunderhorn", „Bogs", „Trost Einsamkeit" war.

Heidelberg, auf den Tag Bonaventurae, den 14. Juli 1912.

Erster Teil.

Der Beweis von Brentanos Verfasserschaft.

Einleitung.

Dieses rätselhafte Buch ist im Herbst des Jahres 1804 unter dem Titel „Nachtwachen von Bonaventura" in dem auch damals wenig bekannten Verlage von F. Dienemann und Comp. in dem kleinen Landstädtchen Penig erschienen. Nichts deutet darauf hin, wer der Verfasser sein mag, der sich hinter dem wohlklingenden italienischen Namen verbirgt. Indessen scheint zunächst gerade der Deckname einen Fingerzeig bieten zu wollen. Denn Bonaventura ist die Maske, unter der der Philosoph Schelling einige Gedichte im Schlegel-Tieckschen Musenalmanach für das Jahr 1802 veröffentlicht hat; so hat denn schon Jean Paul, in einem Brief vom 14. Januar 1805 an Thieriot, geglaubt, diesen Roman dem Philosophen zuschreiben zu dürfen, und fast ein Jahrhundert lang galt er allgemein als ein Werk Schellings. Erst in jüngster Zeit hat man, vor allem dank den eingehenden Untersuchungen von F. Schultz, immer mehr die Unmöglichkeit dieser Annahme eingesehen, und in der Tat, die ganze Art dieses abstrakten und ruhigen Denkers will wenig zu dem sinnlich-lebendigen, geistsprühenden Werke stimmen. Wenn aber nicht Schelling, wer denn hat dieses vielleicht geistreichste Werk der Romantik geschrieben? Eine ganze Literatur ist über die Frage entstanden, und immer neue Vermutungen wurden vorgebracht. Zuerst dachte man an E. T. A. Hoffmann, und das ist der glücklichste Gedanke, der bisher geäußert worden ist. Denn die Nachtwachen zeigen eine ganz wunderbare Verwandtschaft mit den Werken dieses Dichters. Hoffmann ist sicher der einzige von allen als Verfasser genannten Romantikern, der die Nachtwachen hätte schreiben können, wofür der beste Beweis der ist, daß er einen ähnlichen Vorwurf wirklich hat behandeln

wollen. Unter den Aufzeichnungen aus dem letzten Jahre seines Lebens findet sich nämlich folgendes: „Zu machen: Der Nachtwächter, eine geheimnisvolle Person, die nächtliche Abenteuer erzählt (diable boîteux?)". Dadurch ist jedoch zugleich schon widerlegt, daß Hoffmann ein gleiches Werk siebzehn Jahre früher geschrieben haben könnte. Dann riet man auf Schellings Frau Karoline. Aber dieser feine Geist hatte doch nicht die wilde Leidenschaft, noch auch das künstlerische Genie, eine Dichtung, wie die unsere, hervorzubringen. Unlängst ist dann von Franz Schultz ein bisher wenig beachteter Romantiker, F. G. Wetzel, als Verfasser zu erweisen gesucht worden. Aber auch diesem oft nicht unliebenswürdigen Talent fehlte das Temperament und die dichterische Gestaltungskraft, die aus den Nachtwachen spricht.

Denn wer auch immer der unbekannte Verfasser sei, das ist kein gewöhnlicher Geist, der ein solches Buch schaffen konnte. Ein vollendetes Werk ausgereifter Kunst darf man zwar nicht darin erwarten. Ohne Plan und Ordnung sind die Gedanken hingeworfen, und die Gestalten folgen einander, wie sie sich gerade dem Geiste des Dichters aufdrängen. Aber welcher Reichtum in dieser Phantasie, die in wenigen Bildern von seltener poetischer Kraft den ganzen Kreis des menschlichen Lebens durchläuft! Ein satirisches Inferno scheint dem Dichter vorgeschwebt zu haben, und nichts, was Menschen heilig ist, verschont sein bitterer Spott. Die tiefe Zerrissenheit eines unglücklichen, verzweifelten Gemütes spricht sich in ergreifenden Selbstbekenntnissen aus, die auch ganz fürchterliche Seiten eines widerspruchsvollen Charakters sehen lassen; und doch muß man ihn achten und lieben, diesen Menschen, schon um der Wahrhaftigkeit seines Wesens willen, die alles adelt. — „Eines der merkwürdigsten und entsetzlichsten Bücher, die jemals geschrieben wurden, wogegen alle andere mir bekannte Faustische Poesie Goethes und Byrons unschuldige Stümperei ist", nennt Ernst von Lasaulx, einer der frühesten Leser, deren Urteil bekannt geworden ist, die Nachtwachen, und in der Tat erinnern sie in mancher Hinsicht an Goethes Faust und Byrons Don Juan. Und doch unterscheiden sie sich von diesen großen Werken der

Weltliteratur wieder durch etwas, das wir das romanische Temperament des Verfassers nennen möchten. Die Nachtwachen sind wie ein Fremdling in der deutschen Literatur, und manchmal glaubt man in ihnen eher die Übersetzung eines südlichen Dichters vor sich zu haben.

So zeigt das Werk mannigfache Spuren des Geistes an sich, der es geschaffen. Anderes ließe sich noch zufügen: der Verfasser muß wohl Katholik sein; denn nur wer von Kindheit an im katholischen Vorstellungskreise groß geworden, kann so eingehende Kenntnisse und Anschauungen von dem inneren Leben der Kirche besitzen, wie sie die Nachtwachen überall verraten. Auch die große Vorliebe für die Musik des ganz in der Welt der Töne lebenden Verfassers ist ein bedeutender Zug des Buches. Aber wenn auch alle solche Andeutungen hinreichen mögen, in uns ein lebendiges Bild von dem allgemeinen Wesen des Dichters hervorzurufen, um unzweideutig seine Individualität zu bezeichnen, sind sie doch zu unbestimmt. Sie herauszufinden, wird man einen ganz andern Weg suchen müssen, der alle bloßen Mutmaßungen ausschließt und ein wirklich objektives Urteil gestattet.

Dieser Weg ist ebenso einfach wie zuverlässig. Wenn es gelingt, durch sorgfältige Beobachtung gewisse Eigentümlichkeiten an der Sprache der Nachtwachen festzustellen, so kann es nicht schwer sein, an diesen Besonderheiten den Verfasser in andern Werken, die etwa von ihm herrühren, wieder zu erkennen. Man muß dann nur die Schriften aller irgendwie in Frage kommenden Romantiker auf diese Merkmale hin durchsehen, und wenn der unbekannte Dichter überhaupt noch etwas geschrieben hat — daß er aber kein Neuling mehr im literarischen Geschäfte ist, geht aus allem hervor —, dann kann er uns bei dieser Methode nicht entgehen.

Man muß sich wundern, daß man noch nicht auf dieses sogenannte „stilkritische" Verfahren in unserer Frage verfallen ist, da es doch im Gebiete der klassischen Philologie schon seit langem Heimatsrecht genießt. Wenn uns nun auch die dort neuerdings unternommenen Versuche, nach besonderen sprachlichen Eigentümlichkeiten sogar die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Werke Platos

festzustellen, in ihren Ergebnissen keineswegs immer richtig scheinen, und es die Frage ist, ob die beobachteten Stilunterschiede wirklich eine zeitliche Veränderung der platonischen Sprache treffen, so viel läßt sich auf jeden Fall mit dieser Methode erreichen, daß man einen Schriftsteller durch bestimmte bezeichnende Merkmale seiner Sprache erkennen und auch von andern unterscheiden kann.

I. Die Auffindung des Verfassers.

Schon bei flüchtigem Durchblättern des Buches fällt einem der Mangel einer regelmäßigen Wortschreibung auf. Die Anrede der zweiten Person „Sie" ist bald groß, bald klein geschrieben (vgl. unten S. 71, Anmerkung zu S. 124 der Originalausgabe). Da findet sich „Duzend" (S. 123) neben „Duzzend" (S. 166), „Bliz" (S. 15 u. ö.) neben „Blitz" (S. 12), „Frazze" (S. 136, 222) und „Gekrazze" (S. 62); ferner „Jakke" (S. 28) und „nekkend" (S. 34) neben „Stükchen" (S. 120) und „niken" (S. 64). Dann liest man wieder „Karakter" und „Klocke" (S. 18, 88, 182) und „Klökner" (S. 174), und so gehen alle möglichen Schreibungen bunt durcheinander. Nicht auf diese Merkwürdigkeiten an sich, wie das z und zz für tz und das k und kk für ck, wollen wir hier Gewicht legen, denn das sind Schreibarten, die auch sonst noch in Drucken jener Jahre vorkommen mögen; daß aber kurz nacheinander dasselbe Wort in allen diesen verschiedenen Formen erscheint, verrät eine orthographische Unsicherheit, wie sie auch damals nicht häufig war. Man kann nicht einwenden, daß diese Eigenheiten auf die Rechnung des Setzers kommen; denn die andern Bücher, die zur selben Zeit aus dieser Druckerei hervorgegangen sind, wie z. B. „Die spanischen Novellen" der Sophie Brentano von Ostern 1804, oder Schuberts „Die Kirche und die Götter" vom August desselben Jahres, zeigen mit geringen Abweichungen einen ganz regelrechten Druck. — Wichtiger ist noch die Beobachtung, daß die Fremdworte aus dem Griechischen nur sehr selten richtig geschrieben sind. Man liest S. 134 „Tespis" (statt „Thespis"), und S. 139 und 152 wird das „Hypokratische Gesicht" (statt hippokratisch) erwähnt, das wohl nie-

mandem, der auch nur wenig vom Griechischen weiß, in die Feder kommen wird. Diese mangelhafte Kenntnis des Griechischen, die um so mehr auffällt, als dem Verfasser bei den ziemlich häufigen Fremdworten aus den romanischen Sprachen kaum ein Fehler unterläuft, würde schon allein die Verfasserschaft eines klassisch gebildeten Schriftstellers, wie es der Philosoph Schelling, der Jurist Hoffmann und der Arzt Wetzel war, ausschließen.

Aber nicht nur gegen die deutsche Rechtschreibung, auch gegen die Regeln der Grammatik und des Sprachgebrauchs finden sich Verstöße, wie sie bei einem gebildeten Deutschen sehr merkwürdig sind. So, wenn es z. B. S. 42 heißt: daß „sich beide Funktionen in Einer Person vorstehen lassen" (statt „daß sich beiden Funktionen vorstehen lasse"). Auffallen müssen auch Nachlässigkeiten wie die S. 156: „Öhlmann schüttelte seinen Doktorhut, wie wenn er daran zweifelte, daß man dem meinigen [also Doktorhut statt Kopfe] eine Doublette verabfolgen lassen würde", oder S. 203: „Ich seze der Unsterblichkeit nach und werde von ihr nachgesezt" statt „mir wird von ihr nachgesezt". Ungewöhnlich ist auch S. 54 „der inferno", wo wir (nach dem lateinischen infernum) im Deutschen „das Inferno" erwarten. Die Verwertung solcher Einzelheiten mag jedoch das Mißliche haben, daß sich nicht immer mit Bestimmtheit feststellen läßt, ob nicht auch der Setzer im einzelnen Falle seine Hand im Spiele hat. Darum wird man sich besser an Eigentümlichkeiten der Sprache selbst halten. —

Da muß einem nun bei aufmerksamerer Durchsicht eine merkwürdige Vorliebe für das e im Dativ der (starken) Hauptworte aufstoßen. So liest man (S. 13) „von Pole zu Pole", und S. 46 „von Handwerke", S. 49 „mit einem Schuhe", S. 231 „aus ihrem Vexirwahnsinne" und S. 279 „im Bänkelsängervortrage"; lauter Fälle, wo das e sehr merkwürdig klingt. Es ist ja nicht immer leicht, zu entscheiden, wann dieses e im Deutschen zu setzen ist und wann nicht. Wir können ebensogut „in diesem Sinn" sagen, wie „in diesem Sinne"; aber „am Kinne" würde wohl jedem auffallen. Ebenso wird man in Verbindungen wie „von Verstand" oder „von Fach" das e,

wenigstens in Prosa, lieber vermeiden. Aber in den meisten Fällen, wie z. B. „von großem Verstande", kann das e ebensogut stehen wie fehlen. Es würde zu weit von unserem Wege abführen, die Regeln, denen hier das natürliche Sprachgefühl folgt, auseinanderzusetzen, und wir verweisen nur kurz auf den lehrreichen Aufsatz über diese Frage in der Kölnischen Zeitung 1906, Nr. 925 unter dem Titel „Eine E-Not". In den Nachtwachen fällt nun auf, daß das e fast nie fehlt, wo es nur irgend noch stehen kann, ja, man findet es sogar in Verbindungen, wo es, wie in den angeführten Beispielen, dem Sprachgefühl geradezu widerspricht. Eine solche Häufigkeit des Dativ-e ist eine ganz ungewöhnliche Erscheinung, die sich nur bei sehr wenigen Schriftstellern noch wiederfinden wird. Hier haben wir also ein gut verwertbares Merkmal des besonderen Stils unserer Dichtung.

Zählt man aber die Dative mit e in den Nachtwachen, so finden sich unter den ersten hundert Dativen, die überhaupt ein e annehmen können, nicht weniger als 95 Fälle mit e und nur 5 ohne diese Endung; nämlich: „mit aufgelößtem Haar" (S. 5), „im Arm der Liebe" (S. 9), „im verzweifelnden Gebet" (S. 22), „neben dem ächten Ernst" (S. 53), „im Sonnenschein" (S. 50). „Bombast" (S. 29) und „Kolorit" (S. 52) nehmen wohl als Fremdwörter, die der Verfasser noch als solche empfindet, kein e an. Daß diese Zahlen kein Ergebnis bloßen Zufalls sind, sondern eine tatsächliche Eigenart des Nachtwachenstils zum genauen Ausdruck bringen, davon kann man sich überzeugen, wenn man weiter zählt. Dann erhält man unter den zweiten hundert Dativen wieder 92 mit und nur 8 ohne e; unter dem dritten Hundert 90 mit und 10 ohne e; schließlich beim letzten Hundert 97 mit und 3 ohne e. Addiert man alles zusammen, so gibt es unter 400 Fällen 374 mit e oder ein Verhältnis von 94:6. Man sieht, wie wenig diese Zahlen von Zufälligkeiten abhängig sind. In ihnen haben wir also wirklich, innerhalb gewisser unbedeutender Schwankungen, ein Gesetz, das der Schriftsteller sich auferlegt hat, und an dem er stets leicht zu erkennen ist.

Prüfen wir jetzt auf diese sprachliche Besonderheit

hin die bisher als Verfasser in Vorschlag gebrachten Romantiker, so sehen wir, daß sie bei ihnen allen fehlt. In Schellings Abhandlung über „Philosophie und Religion", die im selben Jahre 1804 wie die Nachtwachen geschrieben ist, zeigt sich sogar fast das umgekehrte Verhältnis. Unter hundert des e fähigen Dativen haben nur 17 das e, während nicht weniger als 83 dieser Endung ermangeln. Ähnlich steht es auch mit den andern. Bei Karoline sind zwar etwas mehr Dative mit e als bei Schelling, aber doch nur 25 von hundert; Wetzel hat in der den Nachtwachen zeitlich am nächsten stehenden Schrift, in „Fischers Reise nach Heidelberg" vom Jahre 1805, nur 43, in seinem Roman „Kleon" vom Jahre 1802 auch nicht mehr als 60, und bei Hoffmann zählt man in seinen früheren Schriften („Ritter Gluck") ebenso nur 49 Prozent Dative mit e.

Keiner der bisher genannten Romantiker zeigt also in seiner Sprache die für den Stil der Nachtwachen so sehr bezeichnende Eigentümlichkeit. Andererseits können an dem Stil dieser Schriftsteler wieder Besonderheiten beobachtet werden, die man in den Nachtwachen vergebens sucht. Auch lassen die Handschriften aller dieser Schriftsteller die merkwürdige Wortschreibung vermissen, die in den Nachtwachen gleich auffällt. Man darf also ruhig behaupten, daß keiner von ihnen die Nachtwachen geschrieben haben kann.[1]

Jetzt wäre zu untersuchen, ob sich unter den bisher noch nicht genannten Romantikern einer findet, dessen Sprache mit der der Nachtwachen übereinstimmt. Aber Tieck, Kleist, Jean Paul, Friedrich und Wilhelm Schlegel, Schubert, Ritter und Bergius (Kanne) — niemand von diesen zeigt eine Häufigkeit des Dativ-e's wie die Nachtwachen. Der Stil Arnims, der aber aus anderen Gründen als Verfasser nicht in Frage steht, kommt ihr auch nur nahe. Ein früherer Schriftsteller hat allerdings ganz die gleiche Eigentümlichkeit: das ist Lessing. In seinem Laokoon weist er nicht weniger als 97 Dative mit e auf, gegen 3

[1] Genauere philologische Rechenschaft über diese Untersuchung findet man in unserem Aufsatz „Clemens Brentano, der Verfasser der Nachtwachen" im Heft 8/9 der Germanisch-Romanischen Monatsschrift 1912 (GRM.). —

ohne e. Aber von den Zeitgenossen haben wir nur einen feststellen können, der dasselbe Verhältnis zeigt: den Pädagogen Salzmann, den Leiter der berühmten, noch heute bestehenden Erziehungsanstalt Schnepfenthal, der nun freilich auch als Verfasser der Nachtwachen nicht in Betracht kommt. In seinem „Ameisenbüchlein" finden sich auf 98 Dative mit e nur 2 ohne e. Offenbar ist bei diesem Schulmanne, wie auch bei Adelung, das Vorbild eben Lessings maßgebend gewesen. Man sieht aus alledem, wie selten eine solche Bevorzugung des Dativ-e's, wie sie in den Nachtwachen auftritt, ist.

Aber noch fehlt ein Romantiker, der bisher in den Erörterungen über unsere Frage kaum erwähnt wurde, dessen auch Haym in einer oft angeführten Stelle seiner „Romantischen Schule" nur flüchtig gedacht hat, — Clemens Brentano. Schon beim Durchlesen der ersten Seiten seines Romans „Godwi" aus den Jahren 1799 bis 1801 fällt das gleiche Übermaß des Dativ-e's wie in den Nachtwachen auf. Beim genauen Durchzählen ergibt sich tatsächlich ein Verhältnis von 95 Dativen mit e gegen 5 ohne e. Die Durchsicht der anderen Prosaschriften dieses Dichters aus der Zeit der Entstehung der Nachtwachen gibt dasselbe Resultat: „die lustigen Musikanten" vom Jahre 1803 haben das Verhältnis 93 zu 7; „der Sänger" im „Kalathiskos" vom Jahre 1801 hat unter 46 des e fähigen Dativen nur 3 ohne das e, 43 mit e; was auch wieder einem Verhältnis von etwa 93 zu 7 entspricht.

Brentano ist also der einzige Romantiker, dessen Stil die bezeichnendste Sonderbarkeit der Nachtwachen aufweist. Und nun wird sich jeder, der den „Godwi" gelesen hat, sofort der überraschenden inneren Ähnlichkeit bewußt, die dieses Werk mit den Nachtwachen hat. Auch hier dieselbe aufgeregt-geistreiche Schreibart, derselbe satirische, ja zynische Ton. Im „Godwi" ist somit die Forderung der inneren Gleichartigkeit der zu vergleichenden Texte, die man allerdings an solche sprachlichen Untersuchungen immer stellen muß, erfüllt. Ein eingehenderer Vergleich der Sprache des „Godwi" mit der der Nachtwachen zeigt denn auch in allen andern Einzelheiten völlige Übereinstimmung des Stiles. Gebraucht z. B. der Bonaventura

der Nachtwachen das Relativpronomen „welcher" statt „der" nur ungern — findet es sich doch im ganzen Buche nur dreimal: S. 26, 94, 234 —, so ist dieselbe Abneigung gegen das „welcher" auch im „Godwi" zu beobachten, wo unter 100 Relativsätzen, die auch mit diesem Fürwort eingeleitet werden könnten, nur 5 es tatsächlich haben. Auch dies ist eine Eigentümlichkeit, die sich weder bei Hoffmann noch bei Schelling oder Karoline wiederfindet, und auch Wetzel kennt diese Abneigung nicht. In seiner „Fischers Reise" vom Jahre 1805 und in Browns Briefen vom Jahre 1806 sind die Sätze mit „welcher" häufig, und nur der Roman „Kleon" vom Jahre 1802 zeigt eine entschiedene Bevorzugung des kürzeren Fürworts. Eine andere stilistische Eigentümlichkeit unseres Buches besteht darin, daß der Verfasser dem Genitiv der Adjektiva stets die schwache Form gibt, auch wenn der Artikel fehlt, wie z. B.: S. 29 „viel künstlichen Händeringens" oder S. 17 „der Pfaff teuflischen Andenkens" und S. 233 „poetischen Andrangs". In diesem Falle bevorzugt z. B. Wetzel in seiner gezierten, von der Urwüchsigkeit der Nachtwachen so sehr verschiedenen Sprache die schon damals veraltete starke Beugung, wie „der Unsinn unendliches Brechens", Browns Briefe, S. 124, „die Götterlust ewiges Schaffens", ebenda, S. 56, oder „ein Wort voll verzagtes, halb verbißnes Ingrimms, „Fischers Reise", S. 75, u. ä. zeigen. Brentanos Sprache stimmt dagegen auch in dieser Eigentümlichkeit mit den Nachtwachen völlig überein.

Ein Blick in Brentanos Briefe, wie sie jetzt in der Ausgabe des „Briefwechsels mit Sophie Mereau" von Amelung, Leipzig 1908[1], bequem zugänglich sind, genügt nun, um zu sehen, daß auch die Wortschreibung der Nachtwachen bei Brentano wiederkehrt. Auch bei ihm geht zz, tz und z ebenso wie kk, ck und k wild durcheinander. Er schreibt wie die Nachtwachen „Duzzend" (Briefwechsel II, S. 156), sogar „Schazz" (I, 202), „Blizze" (I, 205). „Wizz" (I, 39) steht neben „benuzte" (I, 50) und „Blike" (I, 48) unmittelbar neben „erblicke" (I, 48). Die Anrede der zweiten Person „Sie" wird auch bei ihm, wie in den Nachtwachen,

[1] Im folgenden angeführt als „Briefwechsel".

selten von „sie", ja oft nicht einmal von „sieh!" unterschieden. In seinen Handschriften finden wir den „Karakter" und die „Klocke"[1] und all die andern Absonderlichkeiten wieder, die man in den Nachtwachen antrifft. Ebenso läßt sich hier die falsche Schreibung griechischer Fremdworte, wie „Syrene (Godwi, S. 74) neben „Sirene" (S. 227), „Sinfonie" (= sinfonia, Godwi, S. 71) neben „Simphonie" (Bogs dreimal) und „Symphonie", „Embryon" neben „embrionisch" (Philister, S. 29), „Hipolyt" und ähnliches, beobachten. Bei Brentano ist eine solche Unsicherheit zu verstehen, denn er hat nie eine geordnete Schulbildung genossen, das Gymnasium nur bis Quarta besucht und so nie griechisch, ja nicht einmal regelrecht deutsch schreiben gelernt. — Damit ist der Verfasser fraglos gefunden.

Und nun werden auch alle die andern Eigenschaften der Nachtwachen, wie mit einem Schlage, verständlich: das, was wir das romanische Temperament des Verfassers nannten; ist doch Brentano italienischer Abstammung. Sein Vater erst war aus Italien nach Deutschland ausgewandert, und im „Goldenen Kopf" zu Frankfurt, dem Hause der Brentanos wurde viel italienisch gesprochen. „Als der Vater, schon bejahrt, sich zum drittenmal verheiratete, machte und sang er das kleine, halb italienische und halb deutsche Liebeslied: I miei pensieri corrieri fedeli, welches Clemens boshafterweise im Godwi, S. 204 (173)[2], hat drucken lassen", und noch im Alter redete er nur gebrochen deutsch (Bettinas Frühlingskranz, S. 125 ff.). So erklärt sich die Menge italienischer Anklänge in den Nachtwachen. Der Gedanke, daß man beim Anblick einer Tragödie „Makkaroni speist" (Nachtwachen, S. 258) wird wohl kaum einem geborenen Deutschen, aber leicht dem in die Feder kommen, der in italienischer Umgebung groß geworden ist. Und der inferno ist natürlich durch das Vorbild des italienischen l'inferno zu erklären. So spricht Brentano auch im Godwi, S. 355, von „dem Aloë",

[1] Nach einer freundlichen Auskunft von Dr. Preitz. Brentano schreibt sogar „Khor", „Khristen", „Catholik".

[2] Wir zitieren nach der Ausgabe von Dr. Anselm Ruest, Berlin Seemann, und setzen, wo es nötig scheint, auch die Seiten des Druckes in den „Sämtlichen Werken", Bd. V, in ( ) dazu.

das im Italienischen allerdings männlich, im Deutschen aber weiblich gebraucht wird. Wie sehr in solchen Fällen das Sprachgefühl Brentanos durch das Italienische verwirrt wurde, dafür ist sein Geständnis im Godwi, S. 50 (40) bezeichnend, „er nenne den Mond, wenn er ihn denke, immer la luna, denn es sei ihm lieber; er könne sich ihn besser wie ein Weib denken". Anderes, was dem heutigen Leser an den Nachtwachen auffallen mag — und das die früheren Herausgeber irrtümlich ändern zu müssen glaubten — wie „der Periode" (S. 150) und „die Möbel" (S. 138), war dagegen damals auch sonst gebräuchlich. Beides findet sich z. B. bei Lessing, der im Vademecum (R., S. 23) „einen Perioden" und ein andermal (7, S. 198) „eine Möbel" hat. Man muß also dabei nicht gleich an das italienische il periodo oder la mobilia denken; ebensowenig bei den „Vestalen" statt Vestalinnen" (S. 195) an das italienische la Vestale; denn die Vestale kommt noch bei anderen Dichtern der Zeit außer bei Brentano (Ges. Schriften, Bd. 2, S. 487) vor. Die Vorliebe Brentanos für das zz wird man aber, wenigstens bei Wörtern wie „Duzzend", dessen Vorbild offenbar das italienische «dozzina» ist, auf das Italienische zurückführen dürfen. Sogar die Absonderlichkeit des Dativ-e's findet bei Brentano eine überraschend einfache Erklärung. Denn Brentano war eine Zeitlang (nach der Biographie von Diel-Kreiten 1794/95) in Salzmanns Erziehungsanstalt Schnepfenthal. Salzmann ist nun aber, wie wir gesehen haben, einer der wenigen Schriftsteller der Zeit, welcher die von Lessing geübte Regel des e im Dativ der starken Hauptwörter gewissenhaft befolgt und offenbar auch seinen Schülern eingeprägt hat. Sicherlich verdankt Brentano diese Eigentümlichkeit seines Stiles seinem Aufenthalt in Schnepfenthal.

Dann ist Brentano Katholik, ja, er ist der einzige Katholik unter all den protestantischen Romantikern seiner Zeit. Auch das starke Hervortreten des Musikalischen findet sich bei Brentano wieder. Gibt es doch außer Tieck, Arnim und Hoffmann kaum noch einen Romantiker, der so ganz in der musikalischen Phantasie lebt wie Brentano.

So führen alle Eigentümlichkeiten unseres Werkes immer wieder auf Brentano, in dessen eigenartiger Individi-

dualität sie ihre zusammenfassende Erklärung finden. Allein die Tatsache, daß sich bei Brentano zwei aus so verschiedenen Quellen stammende Sonderbarkeiten der Nachtwachen vereinigt wiederfinden, wie die strenge Regel des e im Dativ der starken Hauptwörter und die Regellosigkeit der Wortschreibung, überführt diesen Romantiker schon der Verfasserschaft.

Die so gefundene Lösung unserer Frage wollen wir aber noch weiterhin als die richtige erhärten, etwa wie Mathematiker der Auflösung ihrer Aufgabe noch den Beweis hinzufügen, der das gefundene Ergebnis als das einzig Mögliche und Notwendige zu bewähren hat. Freilich, mit der unbedingten inneren Widerspruchslosigkeit mathematischer Beweise kann sich ein Beweis in literarischen Dingen nicht messen. Nur das ausdrückliche Geständnis des Beschuldigten selbst, daß er die Nachtwachen geschrieben habe, würde einen solchen wirklich apodiktischen Beweis abgeben können. Wäre ein Schuldbekenntnis dieser Art überhaupt noch vorhanden, so könnte es bei dem Eifer, mit dem man heute auf allen Wegen der Romantik nachspürt, nicht verborgen geblieben sein. Bei dieser Lage der Dinge kann man vernünftigerweise nur mehr oder weniger versteckte Andeutungen erwarten, die aber doch in ihrer Gesamtheit so belastend sind, daß auf sie hin die Verurteilung erfolgen muß.

II. Der äußere Beweis.

1. Der Deckname Bonaventura.

Ein äußeres Zeugnis, das Brentano der Verfasserschaft schon sehr verdächtig macht, läßt sich nun gerade aus dem Decknamen Bonaventura gewinnen. Denn man sieht sofort, daß dieses Wort leicht durch bloße Umstellung der Buchstaben aus dem Namen Brentano erhalten wird:

1 2 3 4 5 6 7 8 1 8 7 6 0 3 4 5 0 2 6
BRENT - ANO = BONA - vENT - uRA.

Wer es weiß, wie noch heute literarische Masken zustande zu kommen pflegen, der wird das Gewicht dieses Zeugnisses gewiß nicht unterschätzen. Wer hier an bloßen

Zufall glaubt, der versuche doch nur einmal einen anderen Romantikernamen zu finden, aus dem sich Bonaventura mit ebenso leichter Änderung herstellen ließe.

In der „wunderbaren Geschichte von BOGS, dem Uhrmacher" vom Jahre 1807 ist der Deckname Bogs mit ganz ähnlicher Buchstabenspielerei, wie wir sie annahmen, aus den Anfangs- und Endbuchstaben der beiden Verfassernamen BrentanO und GörreS gebildet, wobei der Anklang an VOfS, gegen den diese Satire eigentlich gerichtet ist, wohl auch nicht ganz unbeabsichtigt sein wird. — BO, dieses aus dem Anfangs- und Endbuchstaben von Brentanos Namen gewonnene Zeichen ist nun aber zugleich die erste Silbe von BOnaventura. Fügte Brentano, rückwärtsgehend an sie, die vor dem O stehenden Buchstaben seines Namens hintereinander an, so bekam er schon das italienische Wort Bona, von wo er, in Anbetracht der noch übrigen Silbe „rent", auf den ihm, schon als Italiener, vertrauten Namen Bonaventura fast mit Notwendigkeit geführt werden mußte. Dieser Name war ihm vorher und nachher geläufig. Von dem Mystiker Bonaventura aus dem 13. Jahrhundert enthielt seine Büchersammlung mehrere wertvolle Werke (vgl. S. LXXIII), und von einem anderen Bonaventura, einem französischen Jesuiten des 18. Jahrhunderts, hat er später ein Buch sogar selbst übersetzt. Es sind das „Die Parabeln des Vaters Bonaventura", die als erster Band einer Bibliothek „Lehrreicher Unterhaltungsschriften von katholischen Verfassern mit Rücksicht auf Sittenreinheit und gute Gesinnung ausgewählt" 1839 in Sulzbach erschienen sind. Aus den „Gesammelten Schriften", Bd. 8, S. 76, wußte man schon, daß Brentano der eigentliche Herausgeber dieser Sammlung war und daß von ihm die Einleitung zu der Übersetzung der Parabeln herrührt. Indessen muß Brentano auch an der Übersetzung selbst, die er, wie er sich in der Einleitung ausdrückt, „veranstaltet hat", zum mindesten großen Anteil gehabt haben. Das zeigt schon ihr Stil.

Es scheint fast, als ob Brentano nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche gerade die Parabeln Bonaventuras, „durch deren Verbreitung er heilsam wirken wollte", übersetzt hat, um unter demselben Namen wieder gut zu machen,

was er in den Nachtwachen unter ihm als Heide gefrevelt hat. Es würde das gut zu dem fast kabbalistisch anmutenden Wortaberglauben stimmen, der für diesen merkwürdigen Geist bezeichnend ist und der mit der Ursprung all der vielen Wort- und Buchstabenspiele ist, von denen seine Werke voll sind und über die wir noch ausführlicher zu handeln haben werden. Als Beleg für diese Eigentümlichkeit wollen wir hier nur die Stelle aus einem Briefe von Clemens an Arnim vom 1. März 1804 (bei R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 104, im folgenden stets angeführt als Steig) hersetzen, wo er dem Freunde die bevorstehende Geburt eines Kindes mitteilt: „Es mag ein Knabe oder ein Mädchen sein", fährt er fort, „so werde ich ihm den Namen Achim Ariel ertheilen, ich will bei diesem Kinde immer an dich denken, ich will ihm von dir Märchen erzählen, als seist du ein Prinz, und wenn es das Abc lernt, so soll es mit deinem Anfangsbuchstaben A anfangen". Achim ist der Vorname Arnims, Ariel der Titel seines damals eben erschienenen Buches, in dem die Hauptbuchstaben von Arnims Namen in ähnlicher Weise, wie die Brentanos in Bonaventura, enthalten sind. Oder ein anderes Beispiel: wenn die Szene im „Gustav Wasa" finster wird, dann weiß sich Brentano leicht zu helfen, er nimmt Schlegels Lucinde zur Hand, fügt zu dem c ein umgekehrtes c, und siehe da, es ward Licht (Luɔcinde = lux inde). Bei dieser ausgesprochenen Vorliebe Brentanos für Buchstabenspiele darf man denn annehmen, daß er auch auf das Pseudonym Bonaventura durch eine Spielerei, wie es das oben dargestellte Anagramm ist, geführt worden sei. Dieses Anagramm ist auf jeden Fall ein starkes Verdachtsmoment.

Daß nun aber Brentano ein Werk, wie es die Nachtwachen sind, voll persönlicher Anspielungen und Angriffe gegen Staat, Religion und Kirche nicht unter seinem eigenen Namen veröffentlichen konnte, ist selbstverständlich. War das doch der Name der angesehenen und streng katholischen Familie, die Firma des vornehmen Handelshauses. Alle satirischen Werke Brentanos sind darum unter einem Pseudonym oder, wie der „Philister", überhaupt ohne Nennung des Namens erschienen. Sein

früherer Deckname war „Maria" gewesen. Ist es aber eine geringere Lästerung, diesen Namen unter so gottlose Werke wie den „Godwi" und den „Gustav Wasa" zu setzen, als den Namen des frommen Bonaventura unter die Nachtwachen?

Das Pseudonym „Maria" konnte er im Jahre 1804 nicht mehr gebrauchen; denn zur Deckung eines Geheimnisses war es zu bekannt geworden. Und dann hatte er ja am Ende des „Godwi" den Verfasser „Maria" an satirischer „Zungenentzündung" sterben lassen; Brentano hat das sehr wörtlich gemeint: „Mein junger Dichter", sagt er von Maria in einem Brief an Arnim (Steig, S. 111), „spricht sich selbst das Urteil, mir, denn ich sterbe in ihm". Vielleicht hoffte er wirklich, daß der unüberwindliche Hang zur Satire mit Maria in ihm gestorben sei. Dann hätte er sich allerdings in sich selbst getäuscht, wie schon die Briefe an Sophie Mereau zeigen. Eine Zeitlang scheint er daran gedacht zu haben, „alles unter Sophiens Namen drucken zu lassen" (Briefwechsel I, S. 190), aber auch das wäre im Falle der Nachtwachen nicht angegangen. Mußte aber ein neues Pseudonym gewählt werden, so durfte sich Bonaventura als Deckname in mancher Hinsicht für Brentano empfehlen. Denn obwohl dies, wie er als Freund Tiecks wissen mußte, Schellings literarische Maske im Schlegel-Tieckschen Musenalmanach gewesen war, so konnte doch auch Brentano ein gewisses Recht für sich behaupten, einen Namen zu wählen, in dem sein eigener enthalten war. Vielleicht auch, daß er sich sein Anagramm zurecht gelegt hatte, noch bevor es Schlegel Schelling für dessen Beiträge in seinem Taschenbuch anriet. Indem dann dieses Pseudonym den Verdacht fälschlich auf Schelling lenkte, konnte der Verfasser sich um so sicherer in seinem Geheimnis fühlen. Das wäre eine der vielen Tücken gegen Schelling, von denen die Nachtwachen voll sind und über die wir noch später reden werden. Nicht anders ist es, wenn bei der Erzählung der Ehebruchsgeschichte, deren bedenkliche Ähnlichkeit mit Erlebnissen Brentanos schon längst aufgefallen ist (Michel in der Einleitung zu seiner Ausgabe, S. LXIV), der Leser dadurch auf Schelling geführt wird, daß die Heldin in diesem Zwischenspiel Karoline heißt.

2. Brentanos „satyrischer Almanach" vom Jahre 1804 und die Nachtwachen.

Das zweite, durch äußere Tatsachen beweisende Zeugnis, das wir vorzubringen haben, ist folgendes: Brentano hat 1803 und 1804 nachweislich an einer Dichtung gearbeitet, die in ihren bezeichnendsten Zügen mit den Nachtwachen übereinstimmt. Wenn wir auch über das weitere Schicksal dieses Werkes nichts Bestimmtes wissen, so darf man doch aus verschiedenen Anzeichen schließen, daß es im Jahre 1804 tatsächlich erschienen ist, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach bei F. Dienemann in Penig, dem einzigen Verleger, mit dem Brentano damals in Geschäftsverbindung stand. — Dann können das aber nur die Nachtwachen sein.

Die Jahre 1803 und 1804 sind die wichtigsten für Brentanos innere Entwicklung. Und doch ist aus dieser Zeit kein größeres Werk von ihm bekannt. Die „lustigen Musikanten" stammen noch aus den letzten Tagen des Jahres 1802. Und von da bis zu „Des Knaben Wunderhorn" im Herbst 1805 ist eine Lücke in Brentanos Schaffen, die durch die vielleicht damals entstandenen ersten Entwürfe zu den „Romanzen vom Rosenkranz" nicht genügend ausgefüllt scheint.

Und doch sind diese Jahre der unklaren Leidenschaft zu Sophie Mereau zugleich die Zeit eines geradezu unerschöpflich scheinenden Reichtums an poetischen Ideen: „Ich bin voller Pläne, wie niemals", schreibt er an Arnim (Februar 1803), und in seinen Briefen an Sophie sprüht es nur so von poetischen Funken und Einfällen. „Wahrhaftig", ruft er aus, „wenn ich alle meine poetischen Ideen reimen wollte, ich müßte Fabriken anlegen." Alle diese Gedanken und Entwürfe scheinen sich endlich im Jahre 1803 zu einem Werke verdichten zu wollen, das er in seinem Brief an Sophie vom 20. September 1803 mit folgenden Worten zeichnet: „Ich habe jezt einen poetischen Plan zu einem Allmanach, der ein Gedicht von mir enthalten soll, welches nichts anders ist, als ein Allmanach selbst, und zwar der Meinige, das ganze ist ein Schauspiel in vier Aufzügen,

den vier Jahrszeiten[1], jeder von drei Aufzügen, den drei Monaten. Der einzige Schauspieler bin ich, ein wahnsinniger, welcher glaubt die Natur sei nur eine Kouliße, in dem Prolog mache ich mir die ungeheursten Versprechungen, da ich aber auftrete, so bin ich allein da, . . . die Leute . . . erklären mich alle vor unklug, nur in die öffentlichen Feierlichkeiten, Johannisfeuer, Weihnachten mische ich mich. . . . Du kömmst auch drin vor, als ein reisendes Kind, welches ein Abentheurer ist, und endlich beschehrst Du Dich mir zu Weihnachten, ich liebe die ganze Idee, und gedenke sie gar nicht oder vortreflich auszuführen, denn ich halte sie für meine schönste und tiefsinnigste Erfindung. —"

Dieser Plan, so wie er hier geschildert wird, ist zwar mit allen seinen Einzelheiten nie ausgeführt worden, aber seine wichtigsten Züge kehren in den Nachtwachen wieder. Auch da erscheint der Verfasser in der 14. Nachtwache, die im Tollhause spielt, als wahnsinniger Schauspieler, und S. 245 schreibt er fast mit den Worten des Brentanischen Entwurfes an die wahnsinnige Ophelia: „Alles ist auch nur Theater, . . . mag Frühling, Winter, Sommer oder Herbst die Bühne dekoriren, und der Theatermeister Sonne oder Mond hineinhängen, oder hinter den Koulissen donnern und stürmen — alles verfliegt doch wieder . . .; und wenn die Koulissen ganz weggezogen sind, steht nur ein seltsames nacktes Gerippe dahinter . . ." (S. 246; vgl. auch S. 149). Da haben wir also alles wieder, den wahnsinnigen Schauspieler, die vier Jahreszeiten und die Natur als Kulisse. Und bei der Erwähnung des „Prologs, in dem Brentano sich die ungeheuersten Versprechungen machen will", wird man sofort an den „Prolog des Hanswurstes zu der Tragödie: der Mensch" erinnert, in dem nun auch, gerade als sollte damit die Zugehörigkeit zu

[1] In den Nachtwachen (S. 27) steht auch „Jahrszeit". Wie auffallend diese Form ist, sieht man daraus, daß die früheren Herausgeber sie alle in „Jahreszeit" umänderten. Aus der angeführten Briefstelle sieht man aber, daß Brentano (wie übrigens auch Goethe „Jahrszeit" schreibt. Wieder ein Zeugnis für dessen Verfasserschaft.

Brentanos „Plan eines Almanachs" betont werden, wieder der Gedanke von der Natur als Kulisse auftaucht (S. 149). Sind es denn nicht „die ungeheuersten Versprechungen", wenn von dieser Tragödie gesagt wird, daß in ihr „die großen Geister der Menschheit, deren Körper und bloße äußere Hülle sie gleichsam nur erscheint, die Liebe, der Haß, die Zeit und die Ewigkeit als hohe geheimnißvolle Gestalten auftraten". Und ferner: sollte sich in Brentanos Dichtung dem Helden ein reisendes Kind, welches ein Abenteurer ist, zu Weihnachten bescheren, so beschert sich auch gerade in der „Christnacht" (Nachtwachen, S. 279) die Zigeunerin dem Alchymisten. Ein blasphemischer Gedanke, ganz von dem Schlage des „Godwi", S. 339 (294), wo die Worte der katholischen Messe: „Nimm hin, das ist mein Leib" mißbraucht werden.

Man könnte nun einwenden: In den Nachtwachen tritt zwar auch, wie es in jenem Almanach Brentanos geschehen sollte, ein wahnsinniger Schauspieler auf, aber hier besteht doch der wesentlichste Zug darin, daß der wahnsinnige Schauspieler, der „einst auf einem Hoftheater den Hamlet dargestellt", nun die Rolle mit seiner Ophelia im Tollhause weiterspielt. Aber auch diese Gestalten tauchen schon in den Entwürfen zu jenem Almanach auf. In einem früheren Briefe an Sophie Mereau vom 10. Januar 1803 streut Brentano eine Fülle von poetisch-satirischen Gedanken aus, die alle „den Innhalt eines Taschenbuchs für unglüklich Liebende, und liebende Unglükliche" bilden sollten, „das er in der Arbeit habe und vollenden werde, sobald er von seiner Reise zurückkomme". Man wird wohl nicht zweifeln, daß dieses Taschenbuch und jener Almanach ein und derselbe Plan ist. In diesem Briefe nun knüpft Brentano an ein Gedicht Winkelmanns an, das Sophie Mereau in den von ihr herausgegebenen Göttinger Musenalmanach aufgenommen hatte, und das allzu deutlich das zarte Verhältnis des Dichters zu Brentanos vor kurzem im Wahnsinne verstorbener Schwester vor der Welt bekennt: „Da gukt nun jeder hinter die Coulissen, und sieht wie er hinten in einem Kasten Französische Freiheit, und Armenanstalten eingespert hat, um Donnerwetter zu machen, seinen Vater seelig hat er an Stricken aufgehängt

und braucht ihn als Hamlets Geist, meine Schwester . . . seelig hat er ausgestopft und braucht sie als Ophelia, bei Gott ausgestopft, sonst würde sich Er After Hamlet in allen seinen Gedichten, . . . ihr nicht so ungestraft zwischen die Beine legen, wenn er Ihre Theure Person, liebe Mereau, zur Komoedie in der Komoedie braucht, aber hier wird nicht wie im Meister der Geist von einem Fremden gespielt werden, ich werde nächstens Laertes sein, und seiner Poesie wie seinem Hamlet sterbend die Lebenslichter puzzen." Hier haben wir also Ophelia, Hamlet und noch eine Reihe anderer Gedanken, die auch alle in den Nachtwachen wiederkehren; so trifft man den Laertes in den Nachtwachen S. 256 wieder, wo Hamlet wünscht: „O, hätte ich nur mindestens einen Laertes auffinden können, um mit ihm an dem Grabe mich herumzuschlagen", und einige Seiten weiter erscheint auch „der Kasten auf den Schultern", in welchem, ganz wie dort „Französische Freiheit", „die hölzerne Gesellschaft klapperte, wie wenn sie eine französische Revolution zum Zeitvertreibe aufführte". An das Zwischenspiel von Hamlet und Ophelia in den Nachtwachen erinnert noch eine andere Stelle in demselben Brief. Da erzählt er von seinem Leben in Düsseldorf: „Dann saß ich auf meinem einsamen Stübchen und arbeitete eine kleine Oper aus (das sind die lustigen Musikanten), und ein rührendes Drama «Die Schauspielerinn und der Liebende», in dem die Schauspielerinn die Rolle der Geliebten spielt, da sie aber ein gemeines Wort spricht, wird der Liebende Wahnsinnig, aus Zweifel ob Sie [d. i. = sie!] die Geliebte oder die Schauspielerinn wirklich sei, ermordet Sie, da verwandelt Sie sich in die Geliebte ect." Man weiß, wie diese Frage: Rolle oder Wirklichkeit? in der 14. Nachtwache immer wiederkehrt: „Hilf mir nur meine Rolle zurücklesen bis zu mir selbst. Ich möchte gern mich mit mir selbst unterreden, um zu erfahren, ob ich selbst liebe oder nur mein Name Ophelia . . . und nun sage ich wieder die Rolle auf — aber die Rolle ist nicht Ich . . ."

Die merkwürdigsten Züge der Entwürfe Brentanos aus dem Jahre 1803 finden sich also tatsächlich in den Nachtwachen

wieder, und das sind alles so grelle Gedanken, daß die Ausflucht, es könnte auf sie zu der gleichen Zeit noch ein zweiter gekommen sein, ganz unmöglich scheint. Daß es aber Brentano diesmal mit der Ausführung seines Planes ernst war, das beweisen die Worte, mit denen er seine Mitteilung schließt: „Ich liebe die ganze Idee und gedenke sie gar nicht oder vortrefflich auszuführen, denn ich halte sie für meine schönste und tiefsinnigste Erfindung". Und in seinem nächsten Briefe kommt er wieder darauf zurück und schreibt: „Ich wünschte deine Idee über meinen in den letzten Briefen beschriebenen Allmanach, und wo möglich einen Verleger, oder keinen, es ist wunderbar, wie wenig meine Poesie mich amüsirt". Dieser Brief kreuzte sich mit dem Sophiens vom 21. September 1803 aus Weimar, in dem sie Brentano folgendes erzählt: „Ich habe dem Buchhändler Dienemann in Penig, der etwas von mir verlegen wollte, spanische und italienische Novellen angeboten, die ich herausgeben wollte. Er hat es angenommen und zahlt 1 Louisdor für den Bogen... Das erste Bändchen kommt zu Ostern, und das ganze kann mehrere Jahre fortdauern." Hier hatte nun Brentano für seinen „Almanach" den Verleger, den er suchte. Allein schon auf Grund dieser Briefstelle hätte man unter den im Verlage von Dienemann 1804 erschienenen Büchern nachsuchen müssen, ob nicht darunter eines sei, das jene „vortreffliche Erfindung" hätte sein können. Denn daß Brentano diesen Entwurf nicht ausgeführt haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Durch die gegen den Willen seiner Familie erfolgte Heirat mit Sophie Mereau war er im Winter 1803/04 in die bittere Notwendigkeit versetzt, durch literarische Arbeiten Geld zu verdienen, und daß er tatsächlich im Frühling 1804 mit großem Fleiße literarisch tätig gewesen ist, erfahren wir aus einem Briefe an seine Schwägerin Antonie Brentano vom 11. Februar 1804 (Gesammelte Schriften, Bd. 8, S. 118), der überhaupt über seine damaligen Verhältnisse und Stimmungen deutliches Licht verbreitet: „Meine augenblickliche Lage erfordert meinen ganzen Mut, Sophie ist schon seit mehreren Tagen unpäßlich und sehr betrübt, eine Folge ihres Zustandes; zugleich fordern **ihre** und **meine** literarischen Arbeiten gerade in diesem

Augenblicke all unsern Fleiß". Ihre literarischen Arbeiten, damit sind offenbar die Ostern 1804 bei Dienemann erschienenen spanischen Novellen gemeint, die, wie der Stil zeigt, trotz der starken Mitarbeit Brentanos doch zum großen Teile ein Werk Sophiens sind. Was sind dagegen die als „meine" von denen Sophiens unterschiedenen literarischen Arbeiten? Hier sind wir auf bloße Vermutungen angewiesen; es ist aber doch das wahrscheinlichste, daß Brentano jetzt, wo es um des lieben Geldes willen zu schreiben galt (vgl. Briefwechsel, Bd. II, S. 131 f. u. ö.), die schon begonnene Arbeit an jenem Almanach eines wahnsinnigen Schauspielers, der ihn die ganze Zeit beschäftigt hatte, wieder vorgeholt haben wird; dann haben wir also in diesem Briefe eine Andeutung über Brentanos Arbeit an einer Dichtung, die keine andere als die Nachtwachen selbst sein kann.

Daß aber jener erste Entwurf des Almanachs nicht in allen seinen Einzelheiten mit den Nachtwachen übereinstimmt, kann niemand wundernehmen. Es ist nur natürlich, daß bei der Ausführung mancher Zug fallen gelassen und andere wieder zugefügt wurden. So redet der Plan ja vor allem nicht von „Nachtwachen", sondern von einem „Almanach", einem „Taschenbuch". Nun zeigt der Aufbau der Nachtwachen einen so losen Zusammenhang von allerlei anfangs offenbar gar nicht für einander gedachten Bestandteilen, daß das Wort „Almanach" keine so schlechte Bezeichnung für dieses „Quodlibet", wie man es auch treffend (Franz Schultz) genannt hat, scheint. Aber wir können einen noch entschiedeneren Beweis dafür anführen, daß der Verfasser der Nachtwachen diese tatsächlich als das Gegenstück eines „Taschenbuchs" gedacht hat. Bonaventura hat nämlich noch ein Pendant zu den Nachtwachen geplant, wie wir zufällig aus einer Anzeige des Verlegers vom 15. März 1805 erfahren. Es heißt da nach der Ankündigung der neuesten Erscheinungen (darunter die „Nachtwachen von Bonaventura"): „Außer diesen haben die Leser in dem vierten Jahrgang noch ein Pendant von den Nachtwachen von Bonaventura von demselben Verfasser und den zweiten Band der Novellen von Sophie Brentano

u. m. a. zu erwarten" (Euphorion, Bd. XIV, S. 823. Man beachte übrigens, daß der Verleger das Buch von Bonaventura gleich neben den Novellen der Sophie Brentano nennt.) — Dies „Pendant zu den Nachtwachen" ist in Wirklichkeit nie erschienen; aber gleichzeitig ist in der Zeitung für die elegante Welt als Ankündigung die Einleitung dieses Buches abgedruckt (vgl. unten S. 167, wo diese Einleitung wiedergegeben ist), und daraus erfahren wir nun seinen Titel: „Des Teufels Taschenbuch". Es sollte also ein „satirischer Almanach" werden. Und einen satirischen Almanach hat Brentano im Jahre 1803 geplant. Dieses Taschenbuch hat Bonaventura selbst als „ein Pendant zu den Nachtwachen" bezeichnet. Manches aus den Entwürfen zu Brentanos Almanach, das sich dem besonderen Rahmen der Nachtwachen nicht einfügen mochte, wäre vielleicht in diesem „Teufelstaschenbuch" zu finden gewesen.

Und nun ist es bezeichnend für die Art, wie gewisse poetische Gedanken und Ideen Brentanos Phantasie oft jahrelang beschäftigen, ehe sie zur Ausführung kommen, daß schon im Jahre 1799 im „Godwi" der Plan eines satirischen Almanachs auftritt, so wie er dann in den angeführten Briefen näher erörtert wird, und wie wir ihn zu einem Stücke in der Einleitung zu „Des Teufels Taschenbuch" auch wirklich ausgeführt sehen. Es heißt da nämlich S. 57 (Sämtliche Werke, Bd. V, S. 45): „Ich freue mich über die neuen Seiten, die ich an mir entdecke. Ich glaube fast, könnte ich mich nur so wenig über meine Sphäre erheben, daß ich die dummen Streiche von Individuen alle bemerkte, ich wäre fähig, einen satyrischen Almanach wie F. [Falk] zu schreiben." „Satyrischer Almanach" heißt es hier. Sucht man dafür das deutsche Wort, so findet man: „Des Teufels Taschenbuch".

Es ließe sich nun noch einwenden, daß in Brentanos Plan eines satirischen Almanachs das eigentliche Hauptmotiv der Nachtwachen — der poetische Nachtwächter, der diesen sehr reellen Beruf ergriffen hat, um seinen ideellen Neigungen ungestört leben zu können, — mit keinem Wort erwähnt wird. Aber daß gerade dieses Motiv Brentanos Phantasie ganz vertraut ist, zeigen seine

„lustigen Musikanten". In diesem Singspiel, das Brentano im Winter 1802/03 geschrieben hat, ist die Hauptperson ein Nachtwächter, ganz ähnlich wie in den Nachtwachen, „Truffaldin", Hanswurst und Astronom in einer Person: „Ich bin Nachtwächter und Astronom hier geworden", sagt er (Ges. Schriften, Bd. 7, S. 240), „um nur die Stadt bei Tage nicht zu sehen", ganz wie auch der Nachtwächter in den Nachtwachen (S. 78) dem „hellen prosaischen Tag" zu entgehen sucht. Und im ersten Auftritt der „lustigen Musikanten" ruft der satirische Nachtwächter aus: „O du undankbares Famagusta![1] könnte ich nicht zugleich meiner Passion zur Sternkunde obliegen, so verdientest du gar keinen Nachtwächter; denn deine Bürger gehen nur höchstens deßwegen nachts aus, weil die Nacht ihre Blöße bedeckt". Aus einem verwandten Beweggrund hat auch der Nachtwächter in den Nachtwachen diesen Beruf gewählt, wie er (S. 4; vgl. S. 97) dem Poeten gesteht: „Ist dir das Singen angebohren und kannst du es durchaus nicht unterlassen, nun so werde Nachtwächter, wie ich, das ist noch der einzige solide Posten, wo es bezahlt wird", und S. 42 sagt er ebenso „ich bin Nachtwächter hier, und zugleich Nachtwandler, wahrscheinlich weil sich beide Funktionen in Einer Person vorstehen lassen". Bis in ganz nebensächliche Züge geht die Übereinstimmung zwischen den Nachtwachen und den lustigen Musikanten. Wenn es z. B. dem Nachtwächter der Nachtwachen (S. 95) in der Silvesternacht des neuen Jahrhunderts einfällt, „mit dem jüngsten Tage vorzuspuken und statt der Zeit (mit seinem Horne) die Ewigkeit auszurufen", so wird man gleich an den Nachtwächter der lustigen Musikanten erinnert, der auch in einer Silvesternacht das neue Jahr mit den Worten anredet: „Ich will nun deine letzten Stunden nach und nach anblasen, du sehr schlecht ausgefallenes Jahr. . . Bald wird mein Horn dir die Posaune des jüngsten Gerichts sein" (Ges. Schriften, Bd. 7, S. 224; vgl. den Jean Paul im Hesperus 27. Hundsposttag u. ö.). Sogar das Wort „Nachtwachen" gebraucht schon der Nachtwächter in den lustigen Musikanten (S. 239) von seiner

[1] Famagusta ist eine ehemals venezianische Stadt auf Zypern.

nächtlichen Beschäftigung, und weiter unten werden wir noch andere Züge, die beiden Nachtwächtern gemeinsam sind, aufzuführen haben.

Die originelle Gestalt des satirischen Nachtwächters, der, der Prosa des bürgerlichen Lebens müde, diesen Beruf mit höheren geistigen Neigungen verbindet, dieses Widerspiel des Kandidaten Jobs, ist also eine eigentümliche Erfindung Brentanischer Phantasie. Sie ist in den „lustigen Musikanten" wohl überhaupt zum erstenmal in der Literatur geschaffen worden; daß wir in den „Nachtwachen" dieselbe Gestalt mit denselben Zügen wiederfinden, kann nicht Zufall sein. Nun ist aber jenes Singspiel erst im April 1803 erschienen, so daß die Erklärung, auch ein anderer als Brentano könne unter dem Einfluß von dessen „lustigen Musikanten" auf den gleichen Gedanken verfallen sein, zwar möglich, aber nicht gerade sehr wahrscheinlich ist.

In der Zeit, in welche die Entstehung der Nachtwachen nachweislich fällt, im Winter 1803 und im Frühling 1804[1], arbeitet also Brentano an einer Dichtung, die eine Reihe von Zügen tragen sollte, die tatsächlich in den Nachtwachen wiederkehren. Andere bedeutende Motive der Nachtwachen sind in dem ersten Plan dieser Dichtung nicht erwähnt, aber auch sie erweisen sich als Schöpfungen der Phantasie Brentanos, wie sie in den anderen Dichtungen aus jener Zeit wiederkehren. Ist da noch ein Zweifel möglich?

3. Der Verleger Dienemann und Brentano.

Der auf dem Titelblatt unseres Buches angegebene Verlag ist: „F. Dienemann und Comp. in Penig". Dadurch erfahren wir wenigstens eine wichtige Tatsache aus

[1] Dies hat H. Michel in seiner Ausgabe, Einleitung, S. XV, sehr geschickt daraus bewiesen, daß in der sechsten Nachtwache (S. 105) „von dem seeligen Kant" gesprochen wird. Kant ist am 12. Februar 1804 gestorben. Also muß diese Stelle nach diesem Zeitpunkt geschrieben sein; gerade aus dem Februar 1804 stammt aber jener oben angeführte Brief Brentanos über seine literarischen Arbeiten. Die Anspielungen, die sich von der zwölften Nachtwache an auf die politischen Ereignisse in Frankreich vom März, April und Mai 1804 finden (siehe unten S. LXXXf.), geben dann für die Abfassung auch dieser späteren Stücke eine Zeitgrenze, über die sie nicht hinuntergerückt werden kann.

den Lebensverhältnissen des sonst so unfaßbaren Verfassers. Daß er mit Dienemann in Geschäftsverbindung stand, ist eine um so wichtigere Spur, als dieser Verlag ein erst junges und damals noch recht unbedeutendes Unternehmen war, dem es trotz großer Anstrengungen noch an allen Beziehungen mit den besseren Autoren seiner Zeit fehlte. Die einzige Ausnahme ist — Clemens Brentano. Seine Frau Sophie hat dort die „spanischen Novellen", an denen aber auch Clemens selbst nachweisbaren Anteil hatte, herausgegeben (vgl. oben S. XXVI f.). Die Tatsache, daß nun gerade wieder Brentano der einzige bedeutendere Schriftsteller ist, der mit diesem untergeordneten Verlagsunternehmen überhaupt Beziehungen hatte, muß ihn in stärksten Verdacht bringen. Wie belastend dies für ihn ist, wird der beurteilen können, der weiß, wie erfolglos alle Bemühungen geblieben sind, die andern als Verfasser vorgeschlagenen Schriftsteller in irgendeine Verbindung mit Dienemann zu bringen. In dem wohlgeordneten handschriftlichen Nachlaß Schellings und Karolinens findet sich, wie wir uns zum Teil selbst überzeugen konnten[1], auch nicht der geringste Hinweis auf Dienemann, und als Beleg für eine künstlich gebaute Beziehung Wetzels zu diesem Verleger wußte man nichts Tatsächliches vorzubringen, als daß Wetzel im Juli 1804 in Altenburg, das einige Stunden von Penig entfernt ist, sich aufgehalten hat. Indessen geht aus H. G. Schuberts Selbstbiographie (Bd. 2, S. 73—80; vgl. S. 176—180) nichts hervor, was auch nur im entferntesten für eine Verbindung Wetzels mit Dienemann sprechen könnte.

Wenn nun Brentano wirklich die Nachtwachen geschrieben hat, so müßte sich in dem Briefwechsel, den er und seine Frau wegen der Herausgabe der spanischen Novellen mit Dienemann geführt hat, der dokumentarische Beweis dafür finden. Leider ist dieser nächste Weg ungangbar, denn der Briefwechsel ist bis auf einen einzigen flüchtigen Zettel Dienemanns an Sophie Brentano vom 28. Dezember 1804, der sich in die Varnhagensche Handschriftensammlung gerettet hat (Stern, S. 179), nicht mehr

[1] Vgl. auch Waitz, Caroline I, S. V, Anmerkung.

vorhanden. Das ist bei dem großen Interesse, das Varnhagen gerade für Dienemann zeigt, um so auffallender, als die Briefe der anderen Verleger, wie Dieterich und Wilmanns, an Brentano aus diesen Jahren in seiner Sammlung fast vollständig erhalten sind (vgl. Stern, S. 180 und 889). Sollten die Briefe etwa absichtlich vernichtet worden sein? Sei dem wie immer, da nun einmal der Briefwechsel mit Dienemann nicht mehr existiert, so bleibt uns nur der Weg, nachzuforschen, ob nicht doch noch versteckte Spuren einer geschäftlichen Korrespondenz Brentanos mit Dienemann gerade aus der Zeit der Nachtwachen und ihres Erscheinens festgestellt werden können.

Das Manuskript der Nachtwachen muß Juli 1804 im großen und ganzen abgeschlossen gewesen sein. Denn am 21. Juli 1804 ist schon in der „Zeitung für die elegante Welt" der „Prolog des Hanswurstes zu der Tragödie: der Mensch" aus der achten Nachtwache (S. 144 bis 152) als Voranzeige des für „die Michaelmesse" 1804 angekündigten Romans abgedruckt.[1] Am 1. September 1804 teilt der Verleger im Intelligenzblatt derselben Zeitung (und ungefähr gleichzeitig im Intelligenzblatt der „Jenaischen Literaturzeitung" Nr. 105) mit, daß die Nachtwachen „bereits unter der Presse sind und schnell erscheinen werden". Zur Michaelismesse 1804, also Ende September, Anfang Oktober, sind denn nach dem Meßkatalog die Nachtwachen wirklich erschienen. Nach damaligem buchhändlerischen Brauch müßte Brentano, wenn er tatsächlich die Nachtwachen geschrieben hat, nach der Michaelismesse, also im Oktober, das Honorar von Dienemann erhalten haben, gewöhnlich der letzte Anlaß zu einem brieflichen Verkehr mit dem Verleger. Der erste Band der spanischen Novellen war schon Ostern 1804 erschienen. Den zweiten, erst im Dezember 1805 erschienenen, Band der Novellen hat Brentano dann Dienemann, wie aus jenem einzigen uns erhaltenen Brief des Verlegers hervorgeht, am 25. November 1804 angetragen. Zwischen Ostern und

[1] Mit der erklärenden Fußnote: „Fragment aus einem noch ungedruckten Roman: Nachtwachen von Bonaventura, der zur Michaelmesse herauskommen wird."

25. November 1804 lag also wegen der spanischen Novellen für Brentano kein Grund vor, mit Dienemann Briefe zu wechseln. Nun hat allem Anscheine nach Brentano im Oktober von Dienemann einen Brief erhalten; denn er schreibt am 25. Oktober an Arnim: „Was sagst du dazu, daß Ritter seine Aufwärterin geheurathet hat und dann nach München als Akademisien gegangen ist? Das kommt von den Metamorphosen in Novalis 2. Band. Apropos in dem Dienemannschen Romanenjournal ist ein Roman von Ritter «Die Kirche und Götter».“ Diese Nachricht kann Brentano von keinem andern als von Dienemann selbst haben, denn der Roman „Die Kirche und die Götter“ ist gar nicht von Ritter, wie Brentano meint, sondern von G. H. Schubert. Allein Dienemann mußte des Glaubens sein, der Verfasser sei Ritter; denn dieser hatte sich ihm als solchen ausgegeben und auch das Honorar bezogen, das er erst später an Schubert auszahlte.[1]

So ist Brentano der einzige Romantiker, der die entscheidende von dem Verfasser der Nachtwachen zu fordernde Bedingung erfüllt, da er um die fragliche Zeit tatsächlich mit Dienemann in Geschäftsverbindung steht.

4. Brentano und die Zeitung für die elegante Welt.

Eine andere Spur des Verfassers der Nachtwachen führt wieder auf Brentano. Wir haben eben erwähnt,

---

[1] Allerdings glaubte auch Varnhagen von Ense, daß Ritter „Die Kirche und die Götter“ geschrieben habe. In sein Exemplar dieses Romans (Bibl. Varnh. 2143) trug er Ritters Namen ein und bezeichnet ihn auch sonst als Verfasser (Briefwechsel, Bd. 2, S. 228). Aber das hat er eben in jenem Briefe Brentanos gelesen, der in seinem Besitz war. Auf demselben Wege ist Varnhagen auch zu dem Glauben gekommen, daß Schelling der Verfasser der Nachtwachen sei; das hat Frz. Schultz überzeugend nachgewiesen. Denn in Varnhagens Handschriftensammlung ist auch der Brief Jean Pauls an Thieriot vom 14. Januar 1804 gewesen, in dem Schelling zum erstenmal als Verfasser genannt wird: „Lesen Sie doch die Nachtwachen von Bonaventura d. h. von Schelling. Es ist eine treffliche Nachahmung meines Gianozzo, doch mit zu vielen Reminiszenzen und Lizenzen zugleich. Es verräth und benimmt viele Kraft dem Leser.“ Von hier stammt also Varnhagens Wissenschaft, daß Schelling die Nachtwachen geschrieben habe. Und das Ansehen Varnhagens hat beigetragen, daß diese Vermutung lange als die richtige gegolten hat.

daß in der Nummer der „Zeitung für die elegante Welt" vom 21. Juli 1804 ein großes Stück der Nachtwachen abgedruckt ist. Das ist sehr auffallend, denn es sind nur recht wenige bekannte Schriftsteller, denen diese damals angesehene Zeitschrift ihre Spalten wie unserem Bonaventura für solche Zwecke zur Verfügung stellt. Und die erwähnte Anzeige Bonaventuras ist nicht die einzige. Im nächsten Jahrgang 1805 ist in derselben Weise das andere Werk von Bonaventura, „Des Teufels Taschenbuch", durch den Abdruck der Einleitung (in der Nummer vom 26. März 1805) für die Ostermesse angekündigt.

Von den bisher als Verfasser vorgeschlagenen Schriftstellern Hoffmann, Karoline, Schelling, Wetzel, ließ sich bei keinem einzigen in den Jahren 1804/05 irgendwelche Beziehung zu dieser Zeitung nachweisen, die überhaupt, seit Goethe im Januar 1804 die Jenaische Literaturzeitung neu begründet hatte, für Schelling und Schlegel und so auch bald für die übrige Romantik immer mehr in den Hintergrund tritt. Schultz hat zwar, um Wetzel zu der Zeitung in Beziehung zu bringen, zwei Beiträge derselben aus den Jahren 1803 und 1804 diesem Schriftsteller zuweisen wollen. Doch kennen wir keinen Beweis dafür, daß sie von Wetzel sind; ja, es ist wenig wahrscheinlich, da Wetzel erst im Jahre 1813, als er schon einen gewissen Namen hatte, Mitarbeiter dieser Zeitschrift wird. Hoffmann arbeitete dagegen damals beim „Freimüthigen" mit, dem schroffen Gegner der „eleganten Zeitung". Clemens Brentano ist nun wieder der einzige unter den in Betracht kommenden Romantikern, der nicht nur überhaupt in reger Verbindung mit der „Zeitung für die elegante Welt" steht, sondern der dieses Blatt auch, ganz wie der Verfasser der Nachtwachen, zur Anzeige seiner Werke benutzte. So findet sich wenige Tage vor der Ankündigung der Nachtwachen in der Nummer vom 30. Juni 1804 „eine sinnvolle Stelle aus der Vorrede zu Brentanos Lustspiel: Ponce de Leon" (erschienen 1804 bei Dieterich in Göttingen) nebst dem 21. und 22. Auftritt des 2. Aktes als Probe abgedruckt und eine Woche früher, am 10. Juli 1804, hat Brentano da zur Verteidigung des ersten Bandes der

spanischen Novellen gegen ungerechte Beurteiler das Wort ergriffen, nachdem am 26. Juni schon eine Abwehr der gegen dieses Buch im „Freimüthigen" erfolgten Angriffe von einem Freunde der Brentanos, Friedrich Börsch, erschienen war.

So ist also bewiesen, daß Brentano im Juli 1804, gerade in den Wochen, in denen die Ankündigung der Nachtwachen an den Redakteur geschickt sein muß, mit diesem tatsächlich in regen Beziehungen stand. Denn die Ankündigung der Nachtwachen wird von Brentano selbst und nicht vom Verleger eingesendet worden sein, wie auch der Verleger Wilmanns ausdrücklich Sophie Mereau bittet, eine Anzeige ihres Buches Amanda und Eduard in der Zeitung für die elegante Welt zu besorgen, „da ihr der Herausgeber dieser Zeitschrift den Wunsch nicht abschlagen würde, wohl aber ihm selbst". Und so schreibt auch Brentano, als der zweite Band der spanischen Novellen eben erschienen war, am 23. Dezember 1805 an Arnim: „Der Band ist nun endlich da, dabei meines Verlegers Klage über schlechten Abgang, weswegen ich in die elegante Zeitung eine Anzeige gesendet."

5. Eine handschriftliche Bestätigung von Brentanos Verfasserschaft.

Unmittelbarere äußere Zeugnisse als die beigebrachten wird man aber billigerweise nicht verlangen dürfen, denn wenn Brentano die Nachtwachen im Jahre 1804 geschrieben hat, so hat er sicher nach seiner Rückkehr zum Katholizismus alle Spuren seiner Verfasserschaft vernichtet. Tatsächlich befindet sich in dem Nachlaß Brentanos, wenigstens soweit er allgemeiner Benutzung zugänglich ist, nichts von den Papieren, die möglicherweise, wie die Briefe von Dienemann, unmittelbaren Aufschluß geben könnten. Bei diesem Sachverhalt sind wir für unsern Beweis allein auf mittelbare Zeugnisse wie die angeführten angewiesen. Indessen läßt sich doch noch eine, wenn auch versteckte, handschriftliche Bestätigung von Brentanos Verfasserschaft beibringen. Auf der leeren Rückseite eines Briefes von Winkelmann an Clemens Brentano, in der Varnhagenschen Sammlung in Berlin, ohne Datum, der aber bestimmt

aus der Zeit vor 1804 stammt, fand sich eine mit nicht geringem Geschick hingeworfene kleine Rötelzeichnung von Brentanos Hand, die nichts anderes als die Szene aus der dritten Nachtwache vorstellt: Ein Nachtwächter überrascht ein Liebespaar in vertraulichem Zusammensein (vgl. die Schlußvignette S. CV und zu dieser die Bemerkung über Ophelia-Hamlet S. XXV). Der Nachtwächter ist durch die Pike in der Hand unverkennbar bezeichnet, und daß nicht der der lustigen Musikanten, sondern nur der der Nachtwachen gemeint sein kann, zeigt das Liebespaar, das in einer ganz ähnlichen Situation auch auf dem Titelbild zum zweiten Bande des Godwi dargestellt ist. Daß Brentano diese Zeichnung aber etwa nach der Lektüre der Nachtwachen hingeworfen hätte, ist schon durch das Alter des Briefes, auf dem die Zeichnung sich findet, ausgeschlossen. Vielmehr ist es Brentanos bekannte Art, poetische Gedanken, so wie sie in ihm aufsteigen, durch eine Zeichnung festzuhalten, und die ersten Entwürfe zu seinen Dichtungen sind meist bedeckt von solchen Skizzen, welche die dargestellten Vorgänge begleiten. Offenbar ist auch diese Zeichnung so zu erklären — ein neues, Brentano sehr belastendes Moment. —

Könnte diese Zeichnung Brentanos, die vor dem Erscheinen der Nachtwachen unverkennbar eine Szene derselben darstellt, allein schon die Verfasserschaft Brentanos beweisen, so gibt doch das völlige Zusammentreffen aller aus der Betrachtung der äußeren Verhältnisse sich ergebenden Spuren mit den früher allein aus der sprachlichen Vergleichung gewonnenen Beweisgründen die zweifellose Gewißheit, daß Clemens Brentano der Verfasser der Nachtwachen ist.

Merkwürdig ist nur, wie Brentano das Geheimnis der Verfasserschaft so streng wahren konnte, daß sie bis heute verborgen blieb. Aber man sieht leicht, daß dies ein Einwurf ist, der in der Natur der Nachtwachenfrage selbst begründet ist und bei der Annahme jedes beliebigen Verfassers sich immer wieder erheben muß. Indes lassen es die Verhältnisse, in denen Brentano im Jahre 1804 lebte, gut verstehen, daß er als Verfasser unerkannt bleiben konnte. Von November 1803 bis August 1804 lebte er mit seiner Frau ganz allein in Marburg. Sein Schwager

von Savigny war der einzige Umgang, den er dort hatte; im April 1804 verließ auch dieser Marburg. So hatte er kaum Gelegenheit, sein Geheimnis zu verraten. Wahrscheinlich, daß es seine Frau kannte, ob aber selbst sein Freund Arnim etwas davon ahnte, möchten wir bezweifeln, und daß Brentano, nachdem er sich 1806 wieder zum katholischen Glauben bekehrt hatte, die Nachtwachen verleugnete, das hat für den, der weiß, wie er später über die satirischen Werke seiner früheren Zeit gedacht hat, nichts Erstaunliches. Bezeichnend ist dafür der Brief, den er seinem Freunde Böhmer am 13. November 1839 schrieb, als ihm ein Verleger angetragen hatte, eine Ausgabe seiner Werke zu veranstalten: „Aber, du mein Gott! welche Werke? Ich weiß ja von keinen, außer Ponce und der Gründung Prags, aber die sind ja noch im Handel. Man wird doch nicht daran denken, den verrückten Godwi, oder die Victoria wieder zu drucken, oder mir gar zuzumuthen das Zeug alle wieder von Neuem durchzusündigen? Mir stehen die Haare zu Berg, wenn ich an alle das Zeug denke, das von nichts, als dem Gifte der Zeit besudelt ist!" (Ges. Schriften 9, S. 376). Und bei einer anderen Gelegenheit schreibt er: „Sie haben aus einem weltlich freundschaftlichen Irrtum mich betrübt, daß sie ein Buch von mir wieder gelesen haben, dessen Name ich nicht einmal aussprechen mag aus Furcht zur Salzsäule zu werden" — den Godwi! Und wieder ein andermal sagt er: „Daß dieses Lied nicht zum mitteilen geeignet ist, fühlen sie selbst, wie sie mir überhaupt keine größere Liebe tun können, als alle Spuren meines früheren Daseins zu verwischen." So muß man annehmen, daß Brentano vor allem die Spuren des Buches sorgfältig vernichtet haben wird, das wie kein anderes aus seiner heidnischen Zeit ihm verwerflich scheinen mußte.

III. Der innere Beweis.

Wir wollen jetzt noch einen dritten Weg gehen, der den letzten Zweifel an Brentanos Verfasserschaft ausschließen soll. Es ist eine merkwürdige Eigentümlichkeit der Dich-

tungen Brentanos, daß in ihnen gewisse Gedanken und Motive immer wiederkehren. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt darin, daß die inneren und äußeren Ereignisse des eigenen Lebens fast allein den Stoff bieten, aus dem Brentanos Phantasie ihre Bilder nimmt. Und gerade hier zeigt sich der ganze Reichtum seiner dichterischen Kraft, daß sie diese wenigen Gestalten zu immer neuen Dichtungen zu beleben weiß. So muten einen seine Werke wie eine fortlaufende Biographie an, in der die Personen, die ihm in seinem Leben begegnen, unter den verschiedensten Masken erscheinen. Manche seiner Dichtungen, wie der Godwi, bleiben deshalb unverständlich und uninteressant, solange man nicht die Beziehungen der Menschen kennt, auf die hier angespielt wird.

Da gewisse poetische Ideen, Gedanken und Gestalten in den Dichtungen Brentanos immer wiederkehren, so ist es nicht schwer, an ihnen die Verfasserschaft dieses Dichters zu erkennen. Wir werden im folgenden sehen, daß die Nachtwachen alle bezeichnenden Merkmale der Brentanischen Phantasie aufweisen, und daß in dem, was Bonaventura aus seinem Leben erzählt, sich vielfach Geschehnisse spiegeln, die Brentano in Wirklichkeit begegnet sind, dann werden auch verstecktere Anspielungen auf Personen und Verhälthältnisse verständlich werden.

Schon in der Form der Nachtwachen, in der Anordnung des Stoffes oder vielmehr in der Ordnungs- und Planlosigkeit, mit der der Verfasser arbeitet, und die die auffallenden Wiederholungen verschuldet hat, zeigt sich die merkwürdige Verwandtschaft mit Brentano. Die Worte Tiecks über Arnim, mit denen Kerr am besten die Technik des Godwi kennzeichnen zu können glaubte: „er arbeitet planlos, er schachtelt Anekdoten und Episoden ein, die ihn gerade ansprechen, ohne sich um das Ganze zu kümmern", charakterisieren ganz ebenso auch die Kompositionsweise der Nachtwachen. Brentanos Unvermögen zu straffer Zusammenziehung des Stoffes, zu überlegtem und planmäßigem Aufbau seiner Dichtungen ist eine entschiedene Schwäche dieses starken Talentes. Aber die Ruhelosigkeit seines Temperamentes treibt ihn von einem Gedanken zum andern fort und läßt ihn nirgends

verweilen. So auch der Verfasser der Nachtwachen, der bald die Lust verliert, die Geschichte des „Unbekannten" zu Ende zu führen, mit der „nach romantischem Stoffe hungernde Autoren ein mäßiges Honorar erschreiben könnten" (S. 202), und S. 62 gesteht er, daß es „verdammt langweilig ist seine Geschichte von Perioden zu Perioden so recht gemüthlich aufzurollen, und er bringe sie deshalb lieber in Handlung und führe sie als ein Marionettenspiel mit dem Hanswurst auf". Indes scheint sich schließlich dem Verfasser das künstlerische Gewissen geregt zu haben; denn er benützt die nächste Nachtwache, um seine Geschichte doch noch einmal „in langweilige Prosa zu übersetzen". Als er damit fertig ist, stöhnt er aber auch: „Mir ists nun einmal nicht gegeben so recht zusammenhängend und schlechtweg erzählen zu können wie andere ehrliche protestantische Dichter und die kurze simple Mordgeschichte hat mich Schweiß und Mühe genug gekostet."

Merkwürdig ist dabei, daß dieselbe Geschichte noch einmal, wenn auch in anderer Form, erzählt wird, und so reich ist die Phantasie unseres Dichters, daß er dem Stoffe in der neuen Fassung ganz neue Seiten abzugewinnen weiß. Im Godwi ist nun ganz dasselbe der Fall: Hier berichtet Brentano „anstandslos dieselben Dinge mehrmals und die erste Darstellung von Godwis Eintreffen auf Schloß Eichenwehen erfährt dicht darauf eine ausführliche Wiederholung, ohne daß ein eigener Zweck ersichtlich ist". Wichtiger als die Übereinstimmung der äußeren Form der Nachtwachen mit der des Godwi sind aber die Zeugnisse, die sich aus der Vergleichung des eigentlichen Gedankengehalts unseres Buches mit den Dichtungen Brentanos ergeben.

1. Brentanische Wortspiele in den Nachtwachen.

Nichts ist für Brentano so kennzeichnend als sein Spiel mit Namen und Worten. An dieser Eigenheit hat man mit Sicherheit die Stellen in den „spanischen Novellen" von Sophie Brentano herausgefunden, die von Clemens herrühren müssen. Wenn da der schwächliche Don Markos zu einem Don Marklos wird (mark-los), so ist er in diesem Witz nicht zu verkennen. Ebenso treibt Brentano

in einer anderen Dichtung, dem „Bärenhäuter", seinen Spaß mit „dem alten Römer Messalinus Cotta", der mit gebratenen „Gänsefüßen" handelt, womit natürlich der bekannte Verleger gemeint ist, und daß die Philosophen Salat, Krug und Bouterwek (Butterweck) nicht leichten Kaufes davonkommen, wird man sich leicht denken können. Aus Jean Paul wird ein Schand Paul, „der Herr, der" im Gustav Wasa ist natürlich „Herder", und beim Betrachten eines Gemäldes von Tischbein wird Godwi durch eine unsanfte Berührung seines Knies mit dem Bein eines Tisches in die Wirklichkeit gerufen: „O du verfluchtes Tischbein!"

Dieses selbe Spiel mit Namen findet sich nun auch in den Nachtwachen wieder. Daß das „braune Böhmerweib (S. 278) mit dem dunkeln Antlitze, in das ein seltsam barokkes Leben mit ebenso grellen Zügen niedergeschrieben schien", nur eine Anspielung auf Karoline Schelling, geborene Michaelis, verwitwete Böhmer und geschiedene Schlegel und ihre bewegte Vergangenheit sein kann, ist schon längst bemerkt worden. Und niemand anders kann auch unter der Karoline verstanden werden, die in der dritten Nachtwache mit ihrem galanten Abenteurer den kalten Ehemann betrügt. Mit dem Namen Karoline wird dann noch ein anderer Brentanischer Witz gemacht. Der Nachtwächter spricht in seiner Standrede, S. 40, von der Strafe des Köpfens, die die Carolina, die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung Karls V., über die Ehebrecher verhängt. Da glaubt der Ehemann in der Verwirrung, seine Frau nennen zu hören, und ruft entsetzt aus: „Die Karolina soll plötzlich so grausam geworden sein!" „Ich verdenke es euch nicht", fällt der Nachtwächter ein, „daß ihr beide Karolinen mit einander verwechselt, denn eure lebende Karolina ist als Ehekreuz und Folter leicht mit der hochnothpeinlichen zu vertauschen, die ebenfalls keinen Himmel voll Geigen abhandelt."

Ein ganz ähnliches Spiel treibt Brentano im Godwi mit dem Namen des Dichters Haber. Haber, das ist der Übersetzer Gries, der Freund Schellings und Karolinens. Von Gries kommt Brentano durch den fatalen Übergang Habergries auf den Spitznamen Haber, der diesem Dichter

nun zeitlebens geblieben ist. Dieser Name wird durch einen ganz an die „Karolina" der Nachtwachen erinnernden Spaß eingeführt: Godwi zeigt Maria (dem Verfasser) die Felder seiner Besitzungen: „Da steht Kohl und dort steht Weißkraut und jenseits Korn und dort — wie heißen sie, wendete ich mich zum kleinen Dichter: — «Haber» — und dort steht Haber."

An solchen Späßen ist Brentano immer leicht zu erkennen. Von ähnlichem Schlage sind die Wortspiele, von denen es in den Nachtwachen wimmelt. So werden in den Nachtwachen (S. 106) die Leute verspottet, „die keine Handlung ausgeübt haben, als die mit Waren". Derselbe Scherz erscheint bei Brentano im Gustav Wasa (S. 11), wo von der Handlung in den Stücken Kotzebues geredet wird, „die für den Handel für Frankfurt, Leipzig und London berechnet sind". Geistreicher ist der Witz mit dem Titel der Tragödie „der Mensch", deren Verfasser sich aufhängt (S. 140): „Der Mensch taugt nichts, darum streiche ich ihn aus. Mein Mensch hat keinen Verleger gefunden weder als persona vera noch ficta", und noch S. 183 spielt der Verfasser mit der Mehrdeutigkeit des Wortes Mensch, das der „alte tiefsinnige Menschenhasser" seinen schwarzen Vogel gelehrt hat, und das dieser nun auf jede Frage antwortet. Das Spiel gerade mit diesem Worte ist eine bekannte Liebhaberei Brentanos. Im Godwi (S. 220) ist Clemens selbst der Bruder, der auf die Frage: Was willst du denn endlich werden? antwortet: „ein Mensch", und schließlich seine Verteidigung mit den Worten schließt: nicht wahr, der Mensch hat recht. Und der Titel des Bogs, „wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen nun aber doch in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat", zeigt wieder, wie gerne er mit der dem Bürger entgegengesetzten Bedeutung Mensch spielt. Vor solchen und ähnlichen Wortspielen, wie die „Epigrammetsvögel" im Bogs, weiß man sich nun in Dichtungen, wie dem Ponce, dem Godwi und vor allem im Gustav Wasa, wo uns nicht einmal der „Eß-Theetisch" (ästhetisch) geschenkt wird, nicht zu retten. Dasselbe trifft man nun auch in den Nachtwachen: „die Dichter ohne Beruf durch den bloßen Ruf"

(S. 15), „die Staatsschneider oder Beschneider" (S. 108), „ich will während des Wickelns (des Haarzopfs) ihnen einige Schönheiten zu entwickeln suchen" S. 208), „Freigeister, welche jetzt Synonyma mit Geistlosen sind" (S. 107); „für goldene Ideen goldene Realitäten eintauschen" (S. 93), ein Stich auf die Realidealität Schellings und Fichtes, ebenso wie S. 289 „der sich vom Gehirne der Philosophenleichen mästende, real-ideale Wurm, der ein unwiderlegbarer Beleg für die reelle Nützlichkeit der Ideen ist", „ferner die Menschen, die es doch für ihr Leben lieben überall in Bildern und im Leben selbst gern Blut fließen zu sehen" (S. 122), „die Schriften, die mit längerem Liegen an Geist gewinnen, gleich dem Wein, der mit dem zunehmenden Alter geistreicher wird" (S. 16), und „die Leute, die keinen andern Geist kennen als den Weingeist, durch den ihre Poeten ein Analogon der Begeisterung in sich hervorbringen" (S. 106), „der Dichter, der sich erhängt und so endlich in die Höhe kommt" (S. 192), der Scherz: „ich liebe das Selbst, darum mag er selbst erzählen" (S. 189; vgl. Godwi, S. 301). „Die Freimaurer, die die Nonne einmauern"; das Spiel mit Zeit, Raum und Handlung (S. 151); das Köpfen, das nur in effigie angewandt werden kann (S. 40); oder wenn der Tollhäusler S. 245 fürchtet, ein Gedanke könnte zum Tollhause führen; die falsche Welt, die ebenso falsch ist, wie Zöpfe, Zähne, Brüste und Hintere der Frauen; der Spaß S. 212: „Reißen Sie sich nicht los" (nämlich vom Leben und von dem Zopfe), und der Hanswurst, der wie im Godwi „Maria" am boshaften Lachen stirbt, hat einen schönen Tod. Der Schuster, der S. 46 nicht bloß bei den Füßen stehen geblieben, sondern ultra crepidam gegangen ist; und gleich darauf der Gedanke, wie „derjenige, der ein guter Hutmacher geworden wäre, einen schlechten Schuhmacher abgeben muß, und auch im Gegentheile, wenn man das Beispiel auf den Kopf stellt". Das erinnert an die Redensart von den guten Menschen und schlechten Musikanten, die heute noch viel gebraucht wird, von der aber wenige wissen werden, daß sie aus Brentanos Ponce (5. Akt, 2. Szene) stammt.

Ebenso muß man als Wortspiel auffassen den Satz

S. 249: „Hinter diesem Briefwechsel trat nun unser Wortwechsel und jeder nachfolgende Wechsel bis zum Selbstwechsel ein", wo der kaufmännisch ausgebildete Brentano noch vielleicht auf den Geldwechsel und Solawechsel anspielt; oder S. 203: „Ich seze der Unsterblichkeit nach und werde von ihr nachgesezt" (zweimal), ganz ähnlich wie Godwi (S. 260): „Der Stand, den ich ergriffen, wird mich nie ergreifen", und Gockel, S. 1, ist „an dem alten Schlosse nichts auszusetzen, denn es war nichts darin, aber viel einzusetzen, nämlich Thür und Thor und Fenster"; schließlich S. 147 „der philanthropische Vorschlag, die Affen höher schäzen zu lernen".[1]

Alle diese Wortwitze bezeugen deutlich die Zugehörigkeit des Verfassers zu jenem Bureau d'esprit im Goldenen Kopf, wo es galt, wie Clemens im Godwi andeutet, (weniger das Herz, als) den Kopf auf dem rechten Fleck zu haben.

2. Bekannte Motive Brentanos in den Nachtwachen.

a) Der Nachtwächter und die Masken der commedia dell'arte.

Wir haben schon oben gesehen, daß die originelle Gestalt des Nachtwächters in den Nachtwachen auch in Brentanos lustigen Musikanten erscheint und wie die Übereinstimmung zwischen diesen beiden Nachtwächtern bis in ganz einzelne Züge geht, so daß, wenn der Held der Nachtwachen Dichter, Musiker, Nachtwächter und Hanswurst (vgl. 15. Nachtwache, S. 261) in einer Person ist, ganz ähnlich auch Truffaldin in den lustigen Musikanten den Beruf des Nachtwächters mit dem des Astronomen und Hanswursts zu vereinigen weiß. In beiden Werken spielt auch die Silvesternacht eine gewisse Rolle. In den Nachtwachen wird sie noch näher bezeichnet: es ist (S. 95) „die lezte Stunde des Säkulums", also der 31. Dezember 1800. Diese Neujahrsnacht hat für die Geschichte des deutschen Geisteslebens keine geringe Bedeutung. Da versammelten sich alle Größen, die damals in Weimar und Jena ver-

[1] Wenn in den Nachtwachen (S. 147) die Rede ist „von der Geschlechtsähnlichkeit mancher Menschen mit Raubvögeln, da ja auch der alte Adel seine Stammbäume eher zu den Raubtieren hinaufführen kann", so spricht daraus das Selbstbewußtsein des Reichsstädters, wie es Brentano auch im Godwi (S. 79) bekundet, wo er von der „Ritterschaft als von Raubvögeln" redet.

einigt waren, auf einem vom weimarischen Hofe veranstalteten Maskenball, um den Beginn des neuen Jahrhunderts in Scherz und Tanz zu feiern. In einer Ecke saßen an dem Abend Schiller, Goethe und Schelling und stießen mit ihren Champagnergläsern auf das neue Säkulum an. „Ein wohlgeordneter, von Goethe entworfener Maskenaufzug machte den Anfang", das größte Aufsehen erregte in dieser Nacht aber „ein famöser Nachtwächter", der „in fröhlicher Gesellschaft ein Säkularnachtwächterlied absang" („Journal des Luxus", und Steffens „Was ich erlebte", IV; vgl. Roethe, Ponce, S. 63). Kein Zweifel, daß wir hier das Urbild nicht nur für den Nachtwächter der lustigen Musikanten und für den der Nachtwachen haben, sondern auch für jenen ganzen „falschen jüngsten Tages Lerm", in der Nacht, die das neue Jahrhundert eröffnete, wo auf „dem zusammengeblasenen großen Ball jeglicher Maske die Larve vom Antlitz fiel" (Nachtw., S. 97, unten S. XCVIII). Auf diesem Feste fiel auch eine merkwürdige Maske auf, „ein altes Weib, welches sich mit unermüdlicher Redseligkeit an einen jeden drängte. Sie schien mit allen bekannt, berührte mit geistreicher Leichtigkeit selbst innere Familienverhältnisse, plötzlich war sie verschwunden." Nach der Schilderung, die Steffens von der italienisch wie deutsch sprechenden Maske gibt, möchte man Brentano selbst unter ihr vermuten. Wem wäre denn noch soviel Geist und südliche Lebendigkeit zuzutrauen, um eine solche Rolle durchzuführen. Auf jeden Fall erinnert eine Reihe von Gestalten in Brentanos Dichtungen an sie. Im Ponce und auch in den lustigen Musikanten erscheint gegen Schluß ein wahrsagendes Zigeunerweib, das mit allen vertraut, durch seine Sprüche die geheimnisvollen Rätsel, welche die Verhältnisse der handelnden Personen umgeben, auflöst. Dasselbe geschieht nun auch in den Nachtwachen, wo erst im letzten Stück das „Böhmerweib", die „Wahrsagerin" (S. 287), dem Nachtwächter das Geheimnis seiner Herkunft und seiner Familie enthüllt und „aus seiner Hand sein ganzes voriges Leben wie aus einem Buche vorliest" (vgl. Minor, Ztschr. öst. Gymn. 1902, S. 328).

Unser Nachtwächter ist aber im Nebensache auch Hanswurst — wie Truffaldin —, und das ganze Buch hindurch

treiben Pantalon, Arlequin, Scaramuz und Kolombine ihr Spiel. Die Vorliebe für diese Gestalten der Commedia dell'arte ist unverkennbar. Im spanischen Zwischenspiel der vierten Nachtwache werden die handelnden Personen als italienische Masken eingeführt: Ines ist Kolombine und Don Juan gesteht, daß er „hier unten schon viele Jahrhunderte als Akteur gedient habe und eine von den stehenden italienischen Masken sei, die gar nicht vom Theater herunterkommen" (S. 73f.). Im Vorspiel und in allen Akten sieht man dann Hanswurst als Pantalon (S. 66) und Arlequin (S. 68), und ein „tragischer Hanswurst, eine groteske und furchtbare Maske, läuft durch die Tragödie «Der Mensch» hin". Schließlich entdeckt S. 261 noch der Nachtwächter selbst seine Talente zum Hanswurst.

Gewiß lagen damals nach dem Erscheinen von Schillers Turandot die Masken der italienischen Komödie dem Deutschen nahe.[1] Aber so ganz, wie der Verfasser der Nachtwachen, in diesen Gestalten zu leben und sein eigenes Wesen in ihnen wiedergespiegelt zu erblicken, das ist eine wohl allein Brentano eigentümliche Sonderbarkeit: „Sie wissen nicht, wie determinirt ich bin und wie gerne ich täglich lieber Cinthio, Trufaldin und Scaramuzz wäre, als Brentano", schreibt er am 11. Januar 1802 an Tieck und im Godwi S. 392 (Sämtliche Werke, S. 339) meint er sich auch in dem „Italiener, der meistens abends italiänische Comödien erzählt und die Touren des Harlekins, Pantalons und Scaramuz macht". So versteht man, wenn Brentano es ist, der im „Ponce" und in den „lustigen Musikanten" als einer der ersten die Masken der italienischen Komödie in die deutsche Literatur eingeführt hat.

Es klingt darum fast wie ein Selbstbekenntnis Brentanos, wenn der Poet der Nachtwachen von sich sagt (S. 152): „Gegen die Maskeneinführung habe ich mich nicht gesperrt, denn je mehr Masken über einander, um desto mehr Spaß . . .", und tatsächlich laufen die aus

[1] Vgl. Carolinens Brief in der Dresdener öffentl. Bibl. XXII, 38, und den A. W. Schlegels an Goethe (Schriften der Goethegesellschaft XIII, 98), Goethes „Palaeophron und Neoterpe" und die Masken bei Tieck.

Brentanos Dichtungen so bekannten Gestalten überall durch das Buch hin. Und die ganze Art, wie dem Verfasser ihre Namen so ganz ungezwungen und natürlich in die Feder kommen, zeigt eine Vertrautheit mit dieser ganzen Welt des italienischen Lustspiels, wie sie damals in Deutschland nur bei Brentano vermutet werden kann. An die Beeinflussung eines anderen Dichters durch Brentano wird man aber auch hier nicht denken können, da die lustigen Musikanten, wie schon erwähnt, im April 1803, der Ponce gar erst im Jahre 1804 im Buchhandel erschienen sind.

b) Das Motiv des steinernen Bildes und der Schauplatz der Nachtwachen.

Die merkwürdige Vorliebe, die der Verfasser in den Nachtwachen überall für die Bilder von Stein bekundet, muß auffallen. Man denke nur an den „steinernen Crispinus" (S. 28 und 37), an alle die „steinernen Ritter und Heiligen" (S. 56), „die am Grabe betende Ritterfamilie" (S. 62), an „die Grabsteine" (S. 52 und 185), „die steinernen Jungfrauen mit künstlich abgeformten Gesichtern" (S. 185), „die versteinerte Stadt" (S. 2), „den versteinerten Vater" (S. 274, 279, 280) und schließlich erscheint „der ganze verstümmelte Olymp" im Antikenkabinett, all die steinernen Götter, Venus, Minerva ohne Kopf, der ernste Apoll, der zürnende Jupiter, Laokoon, Prometheus wie er mit den Stümpfen seiner Arme Menschen formt, die Musen, und „tief im Hintergrunde, starr und versteinert der Furienchor" (S. 221—229). Da ist ferner „die Gruppe der Niobe" mit ihren Kindern (S. 17 und 228), „der steinerne Genius des Todes" „auf dem marmornen Denkstein" (S. 85 und 89), „Pygmalions kaltes Wunderbild" (S. 87), „das leblos wächserne Konterfei des Juristen" (S. 32), „der steinerne Gast" (S. 42), „die Bildsäule des toten Bettlers" (S. 176), „die steinerne Gerechtigkeit" (S. 35) und „der steinerne antike Stil" (S. 55). Es wird einem ganz angst unter all den versteinerten Gestalten.

Die Vorliebe für dieses Motiv ist nun eine Eigentümlichkeit Brentanos, an denen die Erzeugnisse seiner Phantasie sicher erkannt werden können. Die steinernen

Ritter finden sich in der „Chronika eines fahrenden Schülers“ (Ges. Schriften, Bd. 4, S. 28) und in den „lustigen Musikanten“ (Ebenda, Bd. 7, S. 254) wieder, und welche Bedeutung dieses Motiv im „Godwi“ hat, das verrät schon der Untertitel des Romans „Das steinerne Bild der Mutter“.[1]

Es liegt ein tiefer Sinn für Brentano in diesen Bildern von Stein. In ihnen glaubte er sein eigenes Schicksal verkörpert zu sehen: dieses unselige „Übergewicht der Phantasie“ in ihm, die ihm alle Kraft und Wärme nimmt; und während die Anschauung in allen Herrlichkeiten ausschweift, verarmt und erkaltet sein Leben. Das spricht er in den schönen Stanzen der „Szene aus meinen Kinderjahren“ aus, die er in den Godwi eingeflochten hat, um den Gedanken des steinernen Bildes zu erklären:

„Da flocht ich trunken meine Ideale,
Durch Wolkendunkel webt' ich Mondesglanz.
Der Abendstern erleuchtet, die ich mahle,
Es schlingt sich um ihr Haupt der Sternenkranz,
Die Göttin schwebt im hohen Himmelssaale
Und sinkt und steigt in goldner Stralen Tanz.
Bald faßt mein Aug' nicht mehr die hellen Gluthen,
Das Bild zerrinnt in blaue Himmelsfluthen.

Und nie konnt ich die Phantasie bezwingen,
Die immer mich mit neuem Spiel umflocht;
. . . . . .
. . . . . .
Und es schien das tiefbetrübte
Frauenbild von Marmorstein,
Das ich immer heftig liebte
An dem See im Mondenschein,

[1] Dies Motiv des steinernen Bildes kehrt im Godwi wieder: S. 61 (49) „marmorner Faun“, S. 62 (49) „medicäische Venus“ (vgl. Nachtwachen, S. 222), S. 67 „kalt und weiß sahen Marmorbilder“, S. 101 „kalter Marmortisch“, S. 168 „Frauenbild von Marmorstein“, S. 200 „Statue der heiligen Marie“, S. 265 „Grabmahl einer Dirne“, S. 280 „kararischer Marmorblock“, S. 338 „hohe weiße Marmorgruppe“, S. 340 „Das Bild Violettens“, S. 359 „steinernes Bild der Mutter“, S. 379 „ganzes Leben in Stein hauen lassen“, S. 404 „Statue“, S. 448 „ruhig wie Bildsäule im Mondenscheine“, S. 446 „Die Statue der Venus“, S. 539 Das Antikenkabinett in D. (Dresden) u. ö.; vgl. ferner „Großer Gockel, Berlin 1912, S. 32—35.

Sich mit Schmerzen auszudehnen,
Nach dem Leben sich zu sehnen.

Traurig blickt es in die Wellen,
Schaut hinab mit todtem Harm,
Ihre kalten Brüste schwellen,
Hält das Kindlein fest im Arm.
Ach, in ihren Marmorarmen
Kann's zum Leben nie erwarmen!

Sieht im Teich ihr Abbild winken,
Das sich in dem Spiegel regt,
Möchte gern hinuntersinken,
Weil sich's unten mehr bewegt,
Aber kann die kalten, engen
Marmorfesseln nicht zersprengen.

Kann nicht weinen, denn die Augen
Und die Thränen sind von Stein.
Kann nicht seufzen, kann nicht hauchen,
Und erklinget fast vor Pein.
Ach vor schmerzlichen Gewalten
Möcht' das ganze Bild zerspalten!"

Brentano fühlt in allen diesen Marmorbildern Schicksalsgenossen, in ihnen ahnt er etwas wie ein Verständnis für sein eigenes Leid. So wie er es noch in einem anderen Gedicht ausgesprochen hat:

„Getrennet lebte fern ich von den Meinen
In strenger und unmütterlicher Zucht,
Denk ich der Zeit, seh' ich sich mir versteinen
Die Tage in des Lebens Blumenflucht,
Wie kalte Marmorbilder einsam trauern,
Die wilder Buchs und Salbei wild umkreist;
Ihr kennet wohl des Knaben einsam Trauern!"

So erklärt sich das merkwürdige Motiv des steinernen Bildes bei Brentano. Dadurch, daß die Nachtwachen dieselbe auffallende Vorliebe für diese versteinerte Welt zeigen, geben sie sich deutlich als Brentanos Werk zu erkennen.

Manche von den steinernen Gestalten, die in Brentanos Dichtungen erscheinen, haben auch in seinem Leben eine Rolle gespielt. So wird es oft möglich, den eigentlichen Schauplatz der dargestellten Ereignisse durch den Anhalt, den sie geben, zu erraten. Wenn etwa in der

Stadt B. im Godwi, S. 130 (107), der „große Christoffel" — der volkstümliche Name für die Herkulessäule — erwähnt wird, „der auf einem hohen Berge steht und in die Welt hineinguckt", so ist damit die Stadt Cassel deutlich bezeichnet. Auf diese Weise ist auch in den „lustigen Musikanten" der Schauplatz erkennbar angedeutet. „Der Marktplatz, im Hintergrund ein Springbrunnen, im Vordergrund rechts das Häuschen des Nachtwächters", so sagt die Bühnenanweisung. Auf dem Springbrunnen wird dann noch (im sechsten Auftritt) „die steinerne Mamsell" erwähnt. Zur Zeit der lustigen Musikanten lebte Brentano in Marburg. Es wird kein Zufall sein, daß der Marktplatz von Famagusta, wohin das Singspiel verlegt ist, eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem in Marburg hat. Auch dort steht auf dem Markte der Brunnen und auf dem Brunnenstock „eine steinerne Flora". Diese Flora ist offenbar die „steinerne Mamsell", die in Famagusta auf dem Marktbrunnen steht. Da ist auch die Hütte des Nachtwächters.

In den Nachtwachen erscheint nun der Marktplatz und die Hütte des Nachtwächters wieder (S. 23 und 37), nur steht hier auf dem Marktplatz statt der „steinernen Mamsell" der „steinerne Crispin" (S. 37). Der Leser wird sich der Szene in der dritten Nachtwache erinnern, wie das überraschte Liebespaar den Nachtwächter plötzlich vor sich sieht und in seiner Verwirrung glaubt, der heilige Crispin sei in Person von seinem Piedestal auf dem Markte herabgestiegen und stehe jetzt vor ihnen. Dasselbe begegnet in den „lustigen Musikanten" Truffaldin mit der „steinernen Flora": „Aber was Kuckuck", ruft er, als unerwartet Fabiola auftritt, „ist da nicht gar die «steinerne Mamsell» vom Springbrunnen gestiegen? Nein, das nenn ich mir die Ausschweifung zum Mirakel getrieben, wenn selbst die Statuen anfangen nachts herumzuziehen."

Ein ganz ähnlicher Scherz, wie hier in dem Singspiel erscheint schon in einer Kindheitserinnerung Brentanos und beweist, wie früh seine Phantasie sich der Vorstellung des steinernen Bildes bemächtigt hatte; sie wird folgendermaßen erzählt: „Mit 16 Jahren wohnte

er bei Archivrat Nettekoven in Bonn (1794). Als nun eines Abends die Frau des Hauses mit dem Lichte in der Hand den dunklen Gang durchschritt, erblickte sie in einer Nische eine Menschengestalt und glaubte bei näherer Betrachtung Brentanos Züge zu erkennen. Die Gestalt blieb aber steif und unbeweglich mit stieren Augen und gab selbst dann kein Lebenszeichen, als Frau Nettekoven an der Bildsäule rüttelte und schüttelte. Entsetzt ließ sie, das Ärgste vermuthend, ihr Licht fallen, und während ihr Schreckensruf das ganze Haus in Aufruhr brachte, verschwand in der Dunkelheit der steinerne Gast." Ganz denselben Streich, wie hier Brentano, vollführt nun der Nachtwächter in „der dritten Nachtwache" (S. 28f.). „Ich hatte mich", erzählt er, „in eine Nische vor einen steinernen Crispinus gestellt, der eben einen solchen grauen Mantel[1] trug, als ich, da bewegten sich plötzlich eine weibliche und eine männliche Gestalt dicht vor mir, lehnten sich fast an mich . . ., weil sie mich «für den Blind- und Taubstummen von Stein» hielten. Da wachte der Satyr in mir auf, und als jener die Hand gleichsam zur Betheuerung auf meinen Mantel legte, schüttelte ich mich boshaft ein wenig, worüber beide erstaunten; doch der Liebhaber nahms auf die leichte Achsel, und meinte, der Quader unter ihm habe sich gesenkt — — zuletzt redete er gar noch in der Manier des Don Juan . . . und schloß mit den bedeutenden Worten: «dieser Stein soll als furchtbarer Gast erscheinen bei unserm nächtlichen Mahle, meine ich's nicht redlich»." — Daß hier Bonaventura einen Streich aus seinem Leben erzählt, den ganz ebenso Brentano gespielt hat, wäre schon fast allein ein Beweis für die Verfasserschaft Brentanos.

Einen merkwürdigen Eindruck machen all die steinernen Bilder in dem Auftritt der vierten Nachtwache: der Dom mit seinen starren hohen Säulen und Monumenten, den umherknieenden steinernen Rittern und Heiligen; unter ihnen der unheimliche, erstarrte Fremde (S. 56); über ihm die steinerne am Grabe betende Ritterfamilie (S. 62). Auch hier scheint sich ein persönliches Erlebnis Brentanos

[1] Manteau couleur de muraille, grauer Mantel der Diebe und bei einem Stelldichein, vgl. Godwi, S. 201.

abzuspiegeln. Am 13. November 1803 wurde er mit Sophie in der lutherischen Pfarrkirche zu Marburg aufgerufen und in einem Briefe an Sophie von diesem Tage schildert er den starken Eindruck, den dieser Vorgang in ihm hinterlassen hat: „Ich habe hinter dem Khor gestanden, und in einer Art gerührter Dummheit einem Marmornen General Hände und Füße geküßt, und auf das Grab mehrerer Leute Trähnen geweint, welche nicht wißen, wie sie dazu kommen." Hier haben wir das Bild der vierten Nachtwache wieder. Die gotische Kirche, die steinernen Ritter, das Grab und sogar die Ritterfamilie; der „marmorne General", wie ihn Brentano hier nennt, ist wahrscheinlich „der als geharnischter Ritter in etwas mehr als Lebensgröße dargestellte Landgraf von Hessen und seine Gemahlin" (aus dem 16. Jahrhundert). Auch an die letzte Nachtwache fühlt man sich erinnert, an jene „rührende Familienszene", wo der Sohn „den steinernen Vater und die braune Zigeunermutter umarmt" (S. 279).

Sollten wir auf Grund aller dieser Übereinstimmungen in Marburg den Schauplatz der Nachtwachen wieder erkennen dürfen? Dort hat Brentano im Winter und Frühling 1804, also in der Zeit, in der die Nachtwachen entstanden sind, gelebt. Dann müßte man den „gothischen Dom" in Marburg suchen; — die St. Elisabeth-Kirche zu Marburg wird von Brentano auch in der Chronika eines armen Schülers genannt (Ges. Schriften, Bd. 4, S. 9). Andere Szenen spielen freilich in Jena und Weimar (vgl. S. XLIV, LVIII, XCII ff.).

Für Marburg spricht ferner die Schilderung des Kirchhofs in der letzten Nachtwache. Dieses „Vorstadtstheater" (S. 273) ist der Lieblingsort Bonaventuras. Dort liegt das Kind begraben, das, kaum geboren, sterben mußte. Vor dem Barfüßertore in Marburg lag nun aber der Totenhof, auf dem Brentano seinen Sohn Achim Ariel am 21./22. Juni 1804 begraben hat. Das war ein schrecklicher Schlag: „Mein Kind ist nur fünf Wochen alt geworden, Gott hat es zu sich genommen", schreibt er an Arnim am 28. August. „Seit Achim todt ist, auf den ich meine Hoffnung ganz gelehnt hatte, ist alles Glück von

mir gewichen. Mein armes Weib kann nicht glücklich mit mir sein.“ Sind das die Erlebnisse, die der letzten Nachtwache zugrunde liegen? Dann würde man diesen Schluß verstehen, der wie der Verzweiflungsschrei eines zerrissenen Herzens den Leser entläßt.

c) Das romanische Element der Nachtwachen und der Ponce de Leon.

Die Verwandtschaft des spanischen Zwischenspiels in der vierten und fünften Nachtwache mit Brentanos spanischem Lustspiel Ponce de Leon ist schon bemerkt worden (Thimme im Euphorion XIII, S. 104). Auch der Ponce spielt in Spanien, in Sevilla, auch dort heißt der kalte, gefühllose Charakter Ponce; wie sehr aber die beiden andern spanischen Namen in den Nachtwachen, Ines und Don Juan, Brentano geläufig waren, beweisen die spanischen Novellen. Eine weitere Ähnlichkeit mit dem Ponce wurde schon oben erwähnt: die handelnden Personen sind auch als spanische Masken gedacht; hier wird sogar die Geschichte zuerst als Maskenspiel, dann als zusammenhängende Erzählung (spanische Novelle) vorgetragen. Die Fabel des Ponce hat allerdings mit der Geschichte von den beiden Brüdern nichts gemein. Aber der Ponce liegt auch weit zurück. Nur die Vorrede stammt aus dem Jahre 1803, aus der Zeit kurz vor den Nachtwachen. Da ist es auffallend, wie viele Anklänge gerade an diese Vorrede sich in dem spanischen Stück der Nachtwachen finden. Dieses wird von einem Prolog eröffnet, den Pantalon spricht; und „die höchst albernen Bemerkungen über das Leben und den Zeitkarakter“ (S. 63), „daß beide jezt mehr rührend als komisch seyen, und daß man jezt weniger über die Menschen lachen als weinen könne, weshalb er denn auch selbst ein moralischer und ernsthafter Narr geworden, und immer nur im edlen Genre sich zeige, wo er vielen Applaus bekäme“ — das erinnert merkwürdig an die Vorrede zum Ponce: „Wie weit wir von dem komischen entfernt sind, ist mir vor einiger Zeit auf eine Art deutlich geworden, die für mich mit der ganz neuen Empfindung des tragischen Schreckens begleitet

war. Ich sah nämlich die Aufführung des Axurs durch eine vorzügliche Truppe, und freute mich besonders auf das Zwischenspiel der komischen Masken ... Aber wie fand ich mich getäuscht; der selige Harlekin tat vor meinen Augen ein Mirakel und bestätigte meinen Glauben, daß er nicht gänzlich aus der Zahl der heiligen Märtyrer zu verwerfen sei. Kaum hatte der profane Bouffon den freudigen bunten Ornat Sankt Harlekins angelegt, als ihn eine außerordentliche Traurigkeit überfiel ... Und ich darf mit einigem Recht vermuten, das Komische müsse entweder unsrer edlen Zeit nicht würdig, oder unsere edle Zeit das Komische selbst sein." Ganz ähnlich schreibt er im Februar 1803 schon an Arnim von dem auch Tieckschen Gedanken, der „notwendigen Befreiung des im Zeitalter gebundenen Komischen".

Schwerer aber noch als diese Übereinstimmungen wiegt in den Nachtwachen der gleiche innere Zug nach „dem heißen, glühenden Spanien" wie im Ponce und den anderen Werken Brentanos, nach jenem „Spanien, in dem Bäume und Menschen sich weit üppiger entfalten und das ganze Leben ein feurigeres Kolorit annimmt" (Nachtwachen, S. 79). War doch gerade für Brentano dies Land, „die Heimat eines milderen Sonnenhimmels, wo die Orangen dir in den Schoß rollen", das Land der Verheißung, und er sprach damals viel davon, „nach Spanien zu gehen, um spanische Poesie zu studieren und Canzonen zu sammeln".

Man merkt, wie innerlich verwandt sich der Verfasser der Nachtwachen der wilden Leidenschaftlichkeit südlicher Naturen fühlt, etwa bei dem schönen Bilde (S. 84): „Juans Härte war verschwunden und er stand ganz in Flammen wie ein Vulkan, durch dessen tausendjährige Schichten das innere Feuer sich mit einemmale Luft machte", oder wenn er „das finstere feindliche Antlitz Don Juans" schildert „mit seinem südlichen blasgrauen Kolorit hinter schwarzen tief über die Stirne herabtretenden Haaren". Es muß auffallen, daß in den Nachtwachen die meisten Personen schwarzes Haar haben. Sogar an dem Poeten in der Dachkammer wird S. 13 „das schwarze struppige Haar" ausdrücklich betont. Für

die damalige Zeit ein merkwürdiger Zug: Ein deutscher Dichter mit schwarzem Haar. Es ist uns nur einer bekannt, — und das ist Clemens Brentano. Der stach aber auch in Jena durch sein rabenschwarzes Haar und seine südliche gelbe Gesichtsfarbe von all den blonden dichtenden Jünglingen so ab, daß er den Spitznamen „General Mohr" erhielt. Von allen, die ihn kannten, wird sein „tief südlicher Teint und sein rabenschwarzer Mohrenkrauskopf" hervorgehoben, und das „rabenschwarze" Haar Annonciatas (Bettinas) betont er selbst im Godwi (S. 224, 391).

Da ist es merkwürdig, daß auch in den Nachtwachen die südlichgelbe Gesichtsfarbe und das schwarze krause Haar als Familieneigentümlichkeit des Verfassers auftritt. Das Böhmerweib, „die Mutter", und der Alchymist, „der Vater", wird so geschildert, der alte Schwarzkünstler und Teufelsbanner.[1] Der Vater liegt noch im Grabe „mit blassem ernsten Gesicht und schwarzen krausen Haaren um Schläfe und Stirn" (S. 291), und die „braune Zigeunermutter", deren gelbe Gesichtsfarbe und struppig zerzaustes Haar S. 45 betont wird „erstaunt über die Ähnlichkeit, die ihr Sohn mit seinem Paten, dem Teufel, hat" (S. 280). Schon an dem Äußern des braunen Böhmerweibes hätte Kreuzgang erkennen können, daß „sie zu seiner Familie gehörte" (Nachtwachen, S. 282). Wie Brentanos äußere Erscheinung das italienische Temperament in ihm bezeugte, so beweisen seine Dichtungen, wie tief er erst innerlich „das Misverhältnis seines Temperaments zu dem Lande, in dem er lebte" (Godwi, S. 93; Sämtl. Werke, S. 76), empfunden hat. Am liebsten weilt seine Phantasie im Süden, in Spanien oder Italien, so im „Ponce", in den „spanischen Novellen", in den „Romanzen vom Rosenkranz" und in „den lustigen Musikanten". Dieser Trieb „nach dem Italien meiner Sehnsucht" (S. 194), „nach dem Italien voll Wunder der Natur und Kunst" (S. 193) ist aber in den Nachtwachen ein Grundton, den man durch das ganze Buch hindurch vernimmt. „Der milde Süden" (S. 81, vgl. S. 176), „die stehende

[1] Vgl. in der wahrscheinlich Clemens gehörenden Stelle der Spanischen Novellen den „Alchimisten" (S. 256), den „Geisterbanner", der den Teufel bannt (vgl. Godwi, S. 95).

italienische Maske" (S. 74), und all die schon genannten Gestalten, „Scaramuz" (S. 169), „Pantalon" (S. 66), „Arlequin" (S. 68), „Kolombine", die „Makkaroni", die man im Theater ißt (S. 258), Dantes „inferno in der divina comedia" (S. 54), das alles versetzt uns in eine ganz italienische Umgebung und zeigt eine Vertrautheit mit dem italienischen Leben, wie sie aus allen Dichtungen Brentanos spricht[1], aber kaum einem andern deutschen Romantiker zugemutet werden kann. Wie sich aber sogar in der Sprache der Nachtwachen italienische Einflüsse verraten, haben wir schon oben S. XVI f. bemerkt (vgl. GRM. IV).

In den Nachtwachen tritt noch ein anderer Zug hervor, für den man auch das italienische Temperament des Verfassers verantwortlich zu machen haben wird. Es ist die unverhüllte Art, mit der sich die Sinnlichkeit des Dichters bemerkbar macht. Man denke nur an die Schilderung der Liebesgeschichte im Narrenhaus, an die Erzählung von der Verführung im Kloster, an den Beischlaf der Zigeunerin mit dem Alchymisten (S. 280) in der Christnacht.[2] Diese Vorliebe für das Erotische ist bezeichnend für Brentano, der sich im Godwi mit aller Leidenschaft „der unsittlichen Sprödigkeit der Deutschen gegenüber" (S. 391) für das Recht der Sinnlichkeit einsetzt. „Unschuldig sein, d. h. sinnlich sein", verkündet er hier S. 465, und die sinnliche Leidenschaft Francescos zur eigenen Mutter wird mit allen Farben geschildert, ja, er versteigt sich hier sogar bis zur Dirnenapotheose. Seine Phantasie weilt gerne im Freudenhaus. So heißt es S. 433 (376): „Vor vielen Dingen soll man Ehrfurcht haben, man soll sie ehren und nirgends möchte ich so gerne laut sprechen oder

[1] So führen wir z. B. aus dem Godwi kurz die dahin deutenden Stellen auf: S. 191 „der sanfte Himmel seines Vaterlandes Italien", S. 207 „der Nationalcharakter des Italiäners, den die Freude aufschließt", S. 290 „der italiänische Baumeister", S. 303 „die Übersetzung eines italiänischen Adlers ins Deutsche, aus dem Wilden ins Zahme, Recipe eine Papiertute" (vgl. Nachtwachen, S. 158), S. 356 „italiänische Lieder", S. 391 „Der Italiäner redet mit Feuer über Italien", S. 392 „Pantalon und Scaramuz, Marie = Colombine", S. 405/6 „der italiänische Lauteniſt", S. 454 „Die entsetzliche Langweile des Deutschen im Gegensatz zum Italiäner" u. ö.

[2] Vgl. Godwi, S. 312, „Beischlaf des Teufels mit Hexen" als „Aberglaube bei jungen schlafenden Frauenzimmern".

pfeifen als in der Kirche, ... ich möchte auch wol gerne in einem lüderlichen Hause beten". Dasselbe Geständnis macht auch der Verfasser der Nachtwachen S. 113, wo er sein „Selbstportrait" entwirft: „Ein paar Male jagte man mich aus Kirchen, weil ich dort lachte, und eben so oft aus Freudenhäusern, weil ich drin beten wollte". Gibt es noch einen Romantiker, der so zerreißend zu reden weiß? An Ophelia schreibt Hamlet (S. 247): „Laßt uns lieben und fortpflanzen", ganz im Sinne von „Briefwechsel" I, S. XVI, und in den Nachtwachen (S. 249) sagt er mit einem echt Brentanischen Sarkasmus: „Nach wenigen Monaten war das Stichwort zu einer neuen Rolle geschrieben". So schreibt Brentano auch an Arnim am 1. März 1804: „Ich bin nun schon vier Monate verheirathet, in acht Wochen werde ich den Aushängebogen meiner Nachkommenschaft erhalten".

d) Die weiße und die rote Rose.

In der zehnten Nachtwache taucht gewissermaßen als Vorspiel zu der Szene im Nonnenkloster das merkwürdige Motiv der weißen und roten Rose auf — der Braut des Himmels und der Erde (S. 179, 87). Man hat sich Mühe gegeben, diesen Zug bei den andern als Verfasser vorgeschlagenen Romantikern nachzuweisen. Bei Brentano denkt man bei diesem Motiv gleich an Rosa blanca und Rosa rosa in den „Romanzen vom Rosenkranz", deren erste Entwürfe schon in die Jahre 1803 und 1804, also in die Entstehungszeit der Nachtwachen fallen. Man lese etwa folgende Strophen (Ges. Schriften III, S. 10; Sämtliche Werke 4, S. 16):

„Schamvoll, schuldvoll, überschwankend
Wiegt die rothe blut'ge Rose:
. . . . . .
Und die weiße Rose zagend
Gleicht dem Geiste einer Nonne,
Bleicht den Schleier, weinend, wachend
Ewig unter Mond und Sonne."

Damit vergleiche man die Stelle aus dem „Traum der Liebe" (Nachtwachen, S. 178): „Siehst du an meiner Brust

die Geliebte, o so brich sie schnell, die Rose, und wirf den weißen Schleier über das blühende Gesicht. Die weiße Rose des Todes ist schöner als ihre Schwester, denn sie erinnert an das Leben und macht es wünschenswerth", und dann kurz darauf: „Ich sehe zwei Bräute, eine weiße und eine rothe — — — die weiße Braut liebte den Jüngling — — — sie liebte, er vergaß, sie erblaßte, und er entglühte für eine rothe Rose".

Dies steht in der Phantasie über „den Traum der Liebe" (S. 177 f.). Was mit diesem Gedanken gemeint ist, versteht man erst, wenn man die Ausführung der Idee im Godwi kennt. Dort heißt es S. 493 (Sämtliche Werke 4, S. 430): „O! es ist ein großer Unterschied zwischen dem Traume der Liebe und der Liebe des Traumes. — Der Traum der Liebe ist in der Liebe, aber die Liebe des Traumes ist nur im Traume. — Wenn die Liebe einschlummert und träumt, träumt sie den Traum der Liebe, und dieser Traum ist jener stille schöne Schmerz, jenes Bangen, ich möchte sagen, die Seele aller Sehnsucht, und die sentimentale Poesie der Liebenden. — Mir ist jede unvollendete Harmonie in den Naturerscheinungen . . . so ein Traum der Liebe. —

Verstehen Sie mich? — nein. —

So ist mein Ausdruck selbst ein Beyspiel eines solchen Traumes der Liebe, in dem der Gedanke und das Zeichen nicht zum Worte wurden. —" Daß nun dieser Gedanke in den Nachtwachen in einer abgekürzten Form wiederkehrt, die zum Verständnis der Ausführung im Godwi bedarf, ist ganz ein Zeugnis für Brentanos Verfasserschaft.

Auch die Geschichte des Unbekannten mit dem Mantel findet sich mit ihren bezeichnenden Zügen im Godwi wieder. Cecilie ist, wie Maria in den Nachtwachen, eine Waise, die mit Francesco Fiormonti im Hause seiner Mutter aufwächst. Auch Cecilie wird gezwungen, den Schleier zu nehmen und von Francesco und seiner Liebe getrennt. Aber Francesco scheut selbst vor „dem Ehebruch im Bette des Himmels nicht zurück" und entführt die Geliebte aus dem Kloster. Hier sind schon alle Züge

aus der Erzählung der elften Nachtwache: die Liebe zu der Waise, die im Hause der Mutter aufwächst und dann gezwungen wird, Nonne zu werden, die poetische Neigung zur Mutter (S. 192, 200), die Verführung der Nonne im Kloster. Das Kind aus dieser Verbindung heißt im Godwi Eusebio.

Sollte sich nicht auch das Nonnenkloster der zehnten Nachtwache bestimmter fassen lassen? Es ist ein „Ursulinerinnenkloster" (S. 184). Den Ursulinerinnen gehörte aber das Kloster in Fritzlar, wo Brentanos Schwestern erzogen wurden. Wie nahe dieses Kloster Brentanos Phantasie lag, zeigt die Schilderung im Godwi. Clemens kannte es wahrscheinlich nicht bloß aus den Erzählungen seiner Schwestern, offenbar ist er selbst „der Bruder, der die jüngere Schwester dahinbringt" (S. 168 [159]) und dort im Kloster jene heftige Neigung der Nonne Rosalia erfährt, die Brentanos Phantasie noch lange beschäftigt hat. Man wird nicht zweifeln, daß die Romanzen vom Rosenkranz ein Nachklang dieser Erlebnisse sind. Dafür spricht der Name Rosalia, unter dem schon im Godwi die Nonne erscheint, so wie die Nonne auch in den Romanzen Rosa heißt. Daß dieses ganz persönliche Motiv in den Nachtwachen wiederkehrt, sagt mehr als alles andere.

e) Das Katholische in den Nachtwachen und die Angriffe gegen die katholische Kirche.

Schon in den letzten Abschnitten muß dem Leser das starke Hervortreten katholischer Vorstellungen in den Nachtwachen aufgefallen sein. Die Vorgänge im Nonnenkloster, die Schilderung des alten gotischen Domes mit der ewigen Lampe, die weiße und rote Rose, das führt uns alles in eine ganz katholische Umwelt. Gewiß lag der romantischen Poesie überhaupt der Katholizismus nahe. Aber der Verfasser der Nachtwachen zeigt doch mehr als eine solche bloß allgemeine Vorliebe für den katholischen Gedankenkreis. Schon allein die Kenntnisse, die er von den kirchlichen Einrichtungen und vielen Einzelheiten des Katholizismus verrät, sind nur bei dem möglich, der katholisch erzogen wurde: „Das sich bekreuzen gegen böse Geister"

(S. 1 u. 20), „der Pfaff mit dem Kruzifixe" (S. 6), „die verweigerte Weihe der Kerzen" (S. 17), „die Exkommunikation des Freigeistes" (S. 16), „die Unterscheidung der geistlichen von der weltlichen Waffe" (S. 18) und „des geistlichen vom weltlichen Henker" (S. 102), der Gegensatz „von Kirche und Hölle" und die Art, wie „die Kirche als erste und letzte Instanz sich ins Spiel mischt" (S. 26), „die Priesterweihe", die „Unterscheidung von Geweihten und Heiligen" (S. 20, 185), das „Kanonisieren der Heiligen" (S. 25, 38, 112), „die Himmelfahrt der Heiligen" (S. 134), der „ächt klerische Ton", in dem S. 21 „vom Exkommunizieren geredet wird", „die Absolution" (S. 25), die „Pfaffen, die sich von den Kanzeln heißer schreien" (S. 35), „die geistlichen Herren" (S. 26), „der Pfaff, der das Anathema ausspricht" (S. 27), „der Gegensatz der Klosterherren und Profanen", „der heilige Crispin" (S. 28, 37), „das andächtige Beten des Papstes in der Kirche" (S. 112), „die ewige Lampe vor dem Altar-Blatt" (S. 49, 132), die „Kapellen und Tabernakel in der Kirche" (S. 154), die „Nonnen", die S. 184 und 190 ironisch „heilige Jungfrauen" genannt werden, ganz wie im Godwi (S. 65) auch „die heilige Jungfräulichkeit" der jungen Nonnen erwähnt wird, „die sich mit ihrer menschlichen Jungfräulichkeit verwirrt hat", S. 195 die Vestalen; dann „das miserere der lebenden Toten" (S. 189) und schließlich „die himmlische Madonna, die dem Mädchen ihren irdischen Namen hinterlassen" (S. 195). *Maria* war auch ein Name Brentanos, und „in späteren Tagen gereichte es ihm zum größten Troste, sich ein Marienkind zu nennen, weil er an einem Feste der Gottesmutter geboren und auf ihren Namen getauft war" (Diel-Kreiten I, S. 13). Nicht einmal im Grabe und auf dem Sargdeckel wird das Kruzifix (S. 185, 288) vergessen. Das alles zeigt, wie die Phantasie des Verfassers ganz im katholischen Anschauungskreise lebt und sich ein Sein außerhalb der *einen* katholischen Kirche gar nicht vorstellen kann. Dies wird man aber nur bei Brentano wiederfinden können.[1] Das ist entscheidend: Er ist der *einzige* Katholik unter allen

[1] Sogar noch in dem sehr wenig frommen Godwi finden sich viele Erinnerungen aus der katholischen Jugendzeit, wie: S. 53 „der

bedeutenderen Dichtern seiner Zeit, und er hat diesen Gegensatz zu dem Protestantismus seiner Umgebung immer empfunden. Bezeichnend für dieses sein katholisch-romanisches Selbstbewußtsein ist die Stelle im Godwi S. 301 (Sämtliche Werke 4, S. 260), wo er gegen den Dichter Haber, nämlich den Tasso-Übersetzer Gries, eifert: „Der Übersetzer müsse auch die Religiosität, den Ernst und die Glut des Tasso selbst besitzen; hat er dieses alles aber nicht oder ist er gar mit Leib und Seele Protestant, so muß er sich erst ins Katholische übersetzen, und so muß er sich auch wieder geschichtlich in Tassos Gemüt und Sprache übersetzen, er muß entsetzlich viel übersetzen, ehe er an die eigentliche Übersetzung selbst kömmt, denn die romantischen Dichter haben mehr als bloße Darstellung, sie haben sich selbst noch stark".

Einen ganz ähnlichen Ausfall gegen die protestantischen Dichter liest man aber in den Nachtwachen S. 93, wo der Verfasser spöttisch wünscht: „Was gäbe ich doch darum, so recht zusammenhängend und schlechtweg erzählen zu können, wie andre ehrliche protestantische Dichter und Zeitschriftsteller, die groß und herrlich dabei werden und für ihre goldenen Ideen goldene Realitäten eintauschen". Wie andere, nämlich protestantische Dichter; das lehrt der Sprachgebrauch der Nachtwachen an mehreren Stellen, so S. 94: „Wie andere (nämlich) gelehrte Knaben und vielversprechende Jünglinge", der kleine Kreuzgang ist weder das eine noch das andere. In diesem Sinne heißt es auch S. 112: „Andere verständige Leute", und S. 256: „Andere gewöhnliche Menschenkinder".

All das läßt sich durch eine bloß literarische Vorliebe für den Katholizismus schon deshalb nicht erklären, weil der Verfasser gar keine solche Vorliebe zeigt. Es geht vielmehr eine ganz erbitterte satirische Stimmung gegen die eigene Kirche durch das ganze Buch. Gleich in der

---

bigotte Catholik", S. 60 „die Hostie" (vgl. Nachtwachen, S. 154), S. 61 „die Priester", S. 65, 202 u. ö. „Nonnen", S. 70 „katholische Kinder und die Erbsünde", S. 74 „Rosenkranz", S. 56 „römische Päpste", S. 192 „Rom", S. 147 „die Freundin der Mutter Äbtissin des Klosters" u. a. m.

ersten Nachtwache wird der „Pfaff" verhöhnt, der „mit aufgehobenem Kruzifixe" den Freigeist so vergeblich zu bekehren versucht, und überall derselbe Spott, gegen die Keuschheit der Ursulinerinnen, die Mutter werden, gegen Bann und Weihe, gegen Papst und Kirche. So erbittert spricht aber niemand, der nicht selbst innerhalb der Kirche groß geworden und mit ihr in Konflikt geraten ist.

Dieser kirchenfeindliche Ton des Buches stimmt nun völlig zu dem Brentano des Jahres 1804. Im November 1803 hatte er Sophie, die geschiedene Frau des noch lebenden Professors Mereau, *den Geboten seiner Kirche zum Trotz* geheiratet. Am 29. November waren beide in der schon erwähnten Pfarrkirche zu Marburg von einem *lutherischen* Pfarrer getraut worden. Diese Ehe hatte ihn mit der Kirche entzweit und seiner streng katholischen Familie, die diese unstatthafte Verbindung oder vielmehr diesen „vermeintlichen Ehebund", wie sie es nannte (Diel-Kreiten), nicht billigen konnte, entfremdet. So mag er manche Bekehrungsversuche erlebt haben, ähnlich denen, wie sie in der Erzählung von dem sterbenden Freigeist geschildert werden. Der drohende Zwiespalt mit der Kirche wirft in Brentanos Phantasie schon seine Schatten voraus, wenn im Godwi S. 453 (392) geschildert wird, wie die Italienerin (Cecilie) den ganzen Fluch ihrer Kirche fühlt, weil sie gegen das Gesetz ihrer Kirche lutherisch getraut worden. Und Antonio Fiormonti schildert im Godwi S. 199 (Sämtliche Werke 5, S. 170) die Wirkung, die diese Ereignisse auf ihn machten, in folgenden schon an die Angriffe in den Nachtwachen anklingenden Worten: „Von allen Kanzeln hörte ich die Namen meiner theuersten Freunde unter den schimpflichsten Benennungen ablesen, und wenn ich in die Kirche ging, so mußte ich erst den Bannfluch über sie an der Thüre angeschlagen sehen. So sehr mir auch von jeher diese *Machtsprüche der Kirche in weltlichen Dingen erbärmlich* schienen, so machte es doch mechanisch den fürchterlichsten Eindruck auf mich." Gewiß, die Angriffe der Nachtwachen gegen „diese Machtsprüche der Kirche" sind schärfer als hier. Aber inzwischen war auch das, was dort in der Phantasie Brentanos sich abspielte, fast buchstäblich Wahrheit geworden. In

einem Werke Brentanos aus dieser Zeit müßten wir bei seinem maßlosen Charakter die heftigsten Angriffe gegen die Kirche voraussetzen, wie sie wirklich in den Nachtwachen hervortreten.

Den Zwiespalt mit der Kirche hat Clemens Brentano erst auf wiederholtes Drängen der Familie und seiner katholischen Freunde, als nach dem Tode des Professors Mereau im Jahre 1806 das Ehehindernis weggefallen war, durch die Wallfahrt nach Walldürn und die katholisch-kirchliche Einsegnung seiner Ehe wieder beigelegt. Von da an hatte er dann allen Grund, ein Buch, das wie die Nachtwachen seinem Haß gegen die Kirche und seinen gottlosen Zweifeln so unumwunden Ausdruck gab, zu verleugnen.

f) Das Musikalische in den Nachtwachen.

Eine tief innerliche Neigung des Verfassers zur Musik geht überall aus den Nachtwachen hervor. Die Musik wird S. 11 „der erste süße Laut vom Jenseits" genannt und „die mystische Schwester, die zum Himmel steigt". Sie ist das „Beschwörungsmittel", durch das Bonaventura „den poetischen Teufel zu bannen" weiß (S. 13), und S. 194 erzählt der blind geborene Unbekannte von der Zeit, wo „die Musik wie ein lieblicher Genius in seinen dunklen Kerker stieg und um ihre Saiten die zarten Blumenkränze der Poesie schlang"; so erscheint die Poesie stets eng verschwistert mit der Musik: „Poesieren und Singen" ist für den Verfasser eins (S. 4), und S. 127 nennt er sich ausdrücklich „Dichter und Sänger". Und in der Tat drückt Bonaventura seine poetischen Gedanken gerne in der Form aus, daß er musikalische Phantasien über ihr Thema schildert. So läßt er das spanische Marionettenspiel der beiden Brüder durch das Spiel einer „Mozartschen Symphonie" eingeführt und begleitet werden (S. 62, 66). Und den Eindruck, den die Einmaurung der Nonne auf das zerrissene Gemüt Bonaventuras macht („das einem mit Vorsatz widersinnig gestimmten Saitenspiele gleicht, auf dem daher niemals in einer reinen Tonart gespielt werden kann, wenn nicht anders der Teufel einmal ein Konzert darauf ankündigt"), gibt er als

eine musikalische Phantasie voller Disharmonien den „Lauf durch die Skala" wieder (S. 186). So geht „Blasen und Singen" (S. 181), „Pfeifen und Geigen" (S. 179), „Flöten und Harfen" (S. 87), „Harmonika und Tanzmusik" (S. 175, 178), „Mozart, Totentanz und Trauermusik" (S. 15, 30, 62, 175, 292) durch das ganze Buch. Das verrät eine nicht nur oberflächliche Beziehung zur Musik.

Ganz die gleiche Rolle spielt aber die Musik in Brentanos Werken. Wird das Marionettenspiel durch eine Mozartsche Symphonie eingeleitet (S. 62), und redet Mozart im Zwischenakte wieder durch die Dorfmusikanten (S. 64), so geschieht das gleiche in Brentanos „Gustav Wasa". Auch hier wird mit reicher musikalischer Phantasie, die an den „Lauf durch die Skala" erinnert, eine „Symphonie" geschildert, die das Stück im Stück einleitet, und in der Pause vom 1. und 2. Akt fällt die Musik wieder ein. „Die schlechten Dorfmusikanten aber, bei deren Gekrazze man des Teufels werden mögte", und „das schlechte Dorfkonzert, in das eine Mozart'sche Stimme mit eingelegt ist", entsprechen ganz den ähnlichen „Bierfiedlern" und dem „Geigengequike auf Tanzböden" im Godwi S. 61 (Sämtliche Werke 5, S. 48). So verweilt Brentanos Phantasie in seinen Dichtungen gerne in der Ausmalung musikalischer Tonstücke. Man erinnere sich nur an die Schilderung des Konzertes im Godwi, an den Konzertbericht im BOGS und an die vielen Gedichte, die musikalische Phantasien wiedergeben, wie: „Symphonie", „Phantasie (für Flöte, Clarinette, Waldhorn und Fagott)", „Guitarre und Lied" (Ges. Schriften, Bd. 2, S. 346—358) und andere. Im Ponce kommt der alte Schulmeister Alonso, ganz wie im Maskenspiel der Nachtwachen (S. 62), „ein alter geschäftiger Pantalon" mit Musikanten, an.

Gewiß ist in allen diesen musikalischen Phantasien das literarische Vorbild Tiecks zu erkennen; hat doch Brentano immer gestanden, „daß ihm das Musikalische bei Tieck das Liebste sei". Aber Brentano, der mit der Gitarre in der Hand singend und dichtend durch die Lande zog, brauchte nicht solche äußere Anregungen. Charlotte von Ahlefeld hat uns in einer lebendigen Schilderung die Art seiner improvisatorischen Veranlagung beschrieben: „Er

brachte gewöhnlich abends seine Guitarre mit und spielte und sang Balladen, die er in demselben Augenblick gleich dichtete. Ewig schade, daß sie so spurlos verhallten. . . . Manchmal gingen wir im Mondschein ins Freie, wo Clemens dann mit der Guitarre allerhand Späße, die vorgefallen, gleich in Verse brachte und frischweg absang. Zuweilen erzählte er uns Märchen, die er erfand, und die so reizend waren, daß man ihm gerne stundenlang zugehört hätte."

In diesen Worten glaubt man den Bonaventura der Nachtwachen geschildert zu hören, der auch als „Bänkelsänger" umherzog (S. 16), und seine Freude daran hatte, wenn „die Stadt alle ihre Tugenden und Laster aufdeckte und sich gleichsam vor ihm als ihrem lezten Mitbürger völlig entblößte" (S. 97); und aus dieser Zeit (S. 121) erzählt er: „Ich wählte das erste beste Fach, worin ich das Treiben der Menschen besingen konnte, und wurde Rhapsode, wie der blinde Homer, der auch als Bänkelsänger umherziehen mußte, . . . Ich sang ihnen daher Mordgeschichten und hatte mein Auskommen dabei. Endlich wurden mir doch die kleineren Mordstücke zuwider, und ich wagte mich an größere, — an Seelenmorde durch Kirche und Staat, wofür ich gute Stoffe aus der Geschichte wählte, ließ auch hin und wieder kleine episodische Ergözlichkeiten von leichteren Morden, als z. B. der Ehre, durch den tückischen guten Ruf, der Liebe, durch kalte herzlose Buben, der Treue, durch falsche Freunde, der Gerechtigkeit, durch Gerichtshöfe, der gesunden Vernunft usw. mit einfließen."

So ist das starke Hervortreten des Musikalischen in den Nachtwachen wieder ein sehr starkes Zeugnis für die Verfasserschaft Brentanos.[1] Gibt es doch außer Tieck und Arnim kaum noch einen Romantiker, bei dem dieser Zug in diesem Maße noch zu beobachten wäre. Vielleicht eben nur einen, und das ist Hoffmann — wieder eine Seite der

[1] Wenn in den Nachtwachen die besondere Liebe des Verfassers zu Mozart zum Ausdruck kommt (S. 30, 62, 69, 135), so brauchen wir nur an das Wort „an einen atheistischen Musikus" zu erinnern, um das gleiche bei Brentano zu beweisen: „Von Mozart bin ich ganz besessen, die andern sind mir zu gering".

ganz merkwürdigen geistigen Verwandtschaft dieser beiden deutschen Dichter. Beide waren sich dessen bewußt, und als Hoffmann Brentanos „lustige Musikanten" kennen lernte, unternahm er es, von der Genialität des Vorwurfs und gerade dem Musikalischen der Ausführung hingerissen, sie in Musik zu setzen. Hoffmanns Oper ist 1805 in Warschau aufgeführt worden, und sein Brief an Hippel vom 16. September dieses Jahres ist für seine Schätzung Brentanos bezeichnend: „Im December vorigen Jahres (1804) componirte ich eine äußerst geniale Oper von Clemens Brentano «Die lustigen Musikanten», welche im April d. J. auf das hiesige Theater gebracht wurde. Der Text mißfiel. Es war Kaviar für das Volk, wie Hamlet sagt."

Nun erklärt sich auch das merkwürdige Zusammentreffen, daß gerade Hoffmann auf denselben Gedanken wie Brentano verfallen ist, den nächtliche Abenteuer erzählenden Nachtwächter zum Gegenstand einer Dichtung zu machen. Der Nachtwächter ist in dem Singspiel Brentanos, das Hoffmann komponierte, die Hauptperson. Es wird niemand zweifeln können, daß dieser Nachtwächter ihm noch 17 Jahre später die Anregung zu seinem Plan gegeben hat.

g) Brentano und das Theater.

Die Kenntnis, die Bonaventura vom Theaterleben hat, beweist, daß er in diesem Kreise gelebt haben muß. Der Scherz von dem „Rollenneid" unter den Marionetten (S. 268), die Bemerkung über die „schlechten Akteure, die zum Schlusse eine gewaltige Tirade machen" (S. 59), der „Theatermeister, der Sonne und Mond hineinhängt oder hinter den Koulissen donnert und stürmt" (S. 246) und „der abgetretene Komödiant hinter den Koulissen" (S. 48), dies zeigt alles die Vertrautheit mit dem Theater.

Auch das stimmt ganz zu Brentano, der rechtes Theaterblut in den Adern hatte und immer am liebsten unter Schauspielern gelebt hat. In Düsseldorf hielt ihn lange (Winter 1802/03, siehe oben S. XXV) eine Schauspielertruppe fest, und „er war unter all diesen Mariannen und Philinen", wie er sagte, „zu Haus wie Meister". Und als Clemens mit Arnim den Rhein entlang wanderte, da „zogen sie mit Schauspielern, färbten ihnen die Backen

und sahen ihre Probestunden beim Kindergeschrei" (Steig, S. 35). Die persönliche Anschauung, die sich Brentano auf diese Weise vom Theaterleben erwarb, kommt recht humoristisch bei der Leseprobe zutage, die er in der Vorrede zum Ponce schildert. Aber sein schauspielerisches Temperament hat Brentano auch selbst auf die Bühne geführt, und wenn Bonaventura S. 231 davon erzählt, wie er „aus Ingrimm über die Menschheit einst auf einem Hoftheater den Hamlet als Gastrolle spielte, um Gelegenheit zu haben, sich gegen das schweigend dasitzende Parterre eines Theils seiner Galle zu entledigen", so wird ganz ähnlich von Brentano berichtet, daß er oft als Gast auf dem Theater aufgetreten sei. So heißt es nach mündlichen Berichten des Dichters selbst in der Biographie von Diel-Kreiten. „Als Brentano zum erstenmal in Jena angekommen war, stieg er in einem Gasthof ab, in welchem sich bereits eine Bande wandernder Schauspieler niedergelassen hatte. Als sich abends alle Gäste um den Tisch versammelten, erhält plötzlich der Anführer der Truppe die Trauerbotschaft, der «Komikus» sei unwohl geworden und könne an diesem Tage nicht auftreten. Der Direktor, darüber in der größten Verlegenheit, sprach vor den Gästen sein heftiges Bedauern aus, daß nun das ganze, bereits angekündigte Stück nicht aufgeführt werden könne. Clemens Brentano hörte ruhig zu, und da er ein wahres Mitleiden mit der Verlegenheit des Mannes fühlte, so ließ er sich ein Exemplar des Lustspiels geben, blätterte es durch und sagte, er wolle die Rolle des Komikus übernehmen. Der Schauspieler . . . ging mit der größten Bereitwilligkeit auf seinen Vorschlag ein. Kaum trat der Stegreifschauspieler hinter der Coulisse hervor, als auch schon ein allgemeines Bravo wegen seiner höchst komischen Haltung und seiner lächerlichen Gebärden erschallte. Durch seine improvisierten Wortspiele und Witze wußte Clemens die Zuschauer so zu belustigen, daß bei seinem Abtreten von der Bühne das ganze Haus von dem wiederholten Rufe erfüllt wurde: Komikus heraus! — da capo. Brentano mußte nachgeben, und das Publikum hatte noch niemals so zufriedengestellt den Saal verlassen." Bei dieser Schilderung fühlt man sich sofort an die Erzählung in der

15. Nachtwache erinnert, wo Bonaventura ganz ähnlich dem Marionettendirektor als Komiker aus der Verlegenheit hilft (S. 261 f.).

Bei dem Theaterblut des Verfassers versteht man, daß er seine Vergleiche gern vom Theater hernimmt. Der Vergleich des Scheines dieser Welt mit einem Schauspiel, und der handelnden Menschen mit Rollen, die auf dieser Bühne spielen, ist ja ein alter philosophischer Gedanke, den besonders die Stoiker geliebt haben. Ihnen ist das Wort „Person" zu verdanken, das ursprünglich die Maske, die Rolle bezeichnet. In den Nachtwachen erscheint dieser Vergleich immer wieder (z. B. S. 53, 55, 60, 62, 82, 95, 97, 188, 243, 252, 262, 265, 268 und 295). Wir erinnern uns dabei, daß Brentano gerade aus dem Düsseldorfer Theaterleben heraus den Plan einer Dichtung „Der Liebende und die Schauspielerin" faßte, dem diese Idee zugrunde liegen sollte. Aber so alt dieses Gleichnis von der Menschengeschichte als einer Komödie und Gott als Theatermeister ist, der sprühende Geist Brentanos wußte ihm noch eine ganz neue Seite abzugewinnen: „Die Natur als Kouliſſe" (siehe S. XXIII) — das ist ein so origineller und bedeutender Gedanke, daß aus seiner Wiederkehr in den Nachtwachen (S. 54, 148, 252, 254, 269) schon die Verfasserschaft Brentanos vermutet werden könnte.

Auch die Marionetten spielen in den Nachtwachen eine hervorragende Rolle. Behauptet doch der Nachtwächter, sogar „Marionettendirekteur" gewesen zu sein, und die vorletzte Nachtwache ist ganz dem „Marionettentheater" gewidmet. Dieses, übrigens noch von manchem andern Romantiker beliebte, Motiv ist jedem Deutschen bei Brentano schon aus der „schönen Kunstfigur" in Gockel, Hinkel und Gackeleia bekannt. Das Marionettentheater und sein Besitzer in den Nachtwachen erinnert allerdings auch noch lebhaft an die sehr verwandte Schilderung bei Don Quixote (Buch 9, Kap. 9; vgl. Michel, Einleitung, S. XXIX). Wie nahe gerade dieses Motiv Brentano lag, beweist das Drama, das Arnim in einem Briefe an Böhmer als eine unbekannte Schrift Brentanos anführt: eine „Bearbeitung des wundertätigen Puppenspiels von Cervantes". In dem hinter den Nachtwachen von uns abgedruckten „Krieg zwischen

den Marionetten und den Weimarschen Hofschauspielern" (vgl. Kritischer Anhang), erscheinen dann die Marionetten wieder und die „Hofschauspieler" vom weimarschen „Hoftheater".

Nachdem auf den drei so verschiedenen Wegen der Beweis erbracht ist, daß Brentano die Nachtwachen verfaßt hat, gehen wir jetzt zu der Interpretation der wichtigsten Züge der Dichtung über, durch die das gefundene Ergebnis noch mannigfach bestätigt wird.

Zweiter Teil.

Zur Erklärung des Werkes.

I. Die Quellen der Nachtwachen und die Bibliothek Brentanos.

Wir haben gezeigt, wie sich fast alle Motive der Nachtwachen auf Brentano zurückführen lassen. Freilich würde es nichts beweisen, wenn nur das eine oder das andere gleiche Motiv bei Brentano vorkäme. Man sieht aus der eingehenden Untersuchung von Franz Schultz, wie vorsichtig man bei Schlüssen aus solchen Parallelen sein muß. Aber die Art der hier aufgewiesenen Übereinstimmungen ist prinzipiell von den bisher für andere Verfasser beigebrachten verschieden, da sie in den wesentlichen Zügen der Nachtwachen ganz eigentümliche Schöpfungen der Brentanischen Phantasie erkennen lassen und den Schlüssel für das Verständnis dieser bedeutenden Dichtung in der Seele und dem Leben des Dichters geben.

Nun wird allerdings jeder Künstler in seiner Phantasie auch durch den Eindruck beeinflußt, den fremde Werke auf ihn machen, und so hat man bei den Nachtwachen mit vielem Eifer nach solchen fremden Einflüssen gesucht, um an ihnen einen Leitfaden zur Entdeckung des Verfassers zu erhalten. Indes wird der Nachweis solcher Quellen zur Auffindung des Verfassers kaum viel nützen. So hat man die Nachwirkung von Dante, von spanischen Dichtern, von Jean Paul, von Shakespeare, Tieck, Novalis und Goethe in dem Buche gefunden. Daß nun

Brentano alle diese Dichter kannte und deren Einfluß erfahren hat, bedarf keines besonderen Beweises. Beachtenswert könnte nur die Seite sein, die der Satiriker Bonaventura an der Persönlichkeit Goethes betont: „Es liegt am Tage, daß wir die größten Weisen", heißt es S. 213, „einen Plato, Hemsterhuis, Kant u. s. w. blos durch behagliches Hineinessen in uns aufnehmen können. Denken Sie hier an Beispiele: Goethe, der den Hans Sachs, die Romantiker und Griechen in sich vereinigt, ist ein so guter Esser, als Dichter, und hat wahrscheinlich diese Geister vorweg gespeiset." Es kann kein bloßer Zufall sein, wenn im Godwi S. 292 (253) bei dem Namen Goethe derselbe Gedanke erscheint: „Wer nicht mit ernstlicher Freude esse, der könne weder ein guter Philosoph noch Dichter sein, und der ist der vernünftigste Esser, der die Bildung durch seinen Hunger so lange steigert, bis sie ihn sättigt. Hier brachte Haber Goethens Gesundheit aus." — Bei Bonaventura hat man vor allem Anklänge an Faust (Einleitung zu „Des Teufels Taschenbuch"), an den „Fischer" (S. 176) entdeckt, wozu man noch den Wilhelm Meister zufügen könnte, auf den doch die Rolle, die Bonaventura als Hamlet auf dem Theater spielt, und überhaupt die Vorliebe für das Theater, deutet. Nun sind es von Goethes Werken auch diese drei, deren Spuren wir vor den andern bei Brentano begegnen. Vom „Fischer", dessen Idee er selbst in manchem Gedicht behandelt hat, sagt er einmal, kein Gedicht sei so schön, wie Goethes König von Thule und Goethes Fischer. Der Faust wird im Godwi (S. 306) erwähnt, und über den Wilhelm Meister hat er selbst den Brief geschrieben, der im Kalathiskos von 1801, wenn auch etwas verändert, abgedruckt ist.

Dann sieht man in den Nachtwachen den Schatten Shakespeares zitiert. Zweimal werden die Hexen und Geister aus Macbeth erwähnt (S. 15, 19), der König Lear erscheint S. 53, und Hamlet, Ophelia, Laertes spielen in der 14. Nachtwache ihre Rollen. Die Bedeutung, die für Brentano Shakespeare hatte, „in dessen Gestalten er sich immer wieder findet" (Godwi, S. 410), und den er in der Schlegelschen Übersetzung in Gesellschaften vorzulesen liebte, bedarf keiner weiteren Versicherung. Merkwürdig nur, daß bei Brentano auch sonst meistens diese

Shakespeare-Dramen genannt werden. Im Godwi erscheinen S. 129 die Geister und Hexen aus Macbeth, S. 216 der „tolle Lear" und sonst noch oft Hamlet.

Am stärksten hat entschieden Jean Paul auf den Verfasser der Nachtwachen gewirkt, namentlich in allen den Zügen, die man in den Begriff der romantischen Ironie zusammenfassen kann. Daß dasselbe bei Brentano der Fall ist, hat mit lichtvoller Schärfe Kerr in seinem Buch über Godwi (1898) gezeigt. Das Vorbild der Verteidigungsrede des Nachtwächters im Injurienprozeß ist ganz sicherlich der „Aktenauszug des Injurienprozesses" im „Siebenkäs", daß aber Brentano dieses Buch kannte, geht neben anderem schon daraus hervor, daß es im Katalog seiner 1819 versteigerten Bibliothek aufgeführt ist (Nr. 666—668). Noch stärkere Spuren finden sich vom Titan in den Nachtwachen. Die Übereinstimmungen mit diesem Buche sind manchmal verblüffend; wir haben einige am andern Orte wörtlich angeführt und in ihnen den Grund für die Ähnlichkeit mancher Jean Paulischer Stellen Wetzels mit den Nachtwachen gefunden, die Schultz zu der Überzeugung von Wetzels Verfasserschaft gebracht hat. Brentano aber kannte den Titan gut und hat ihn schon im Gustav Wasa vom Jahre 1800 (Originalausg., S. 21) verspottet. Wenn man dann in den Nachtwachen Anklänge an Le Sages hinkenden Teufel und an den spanischen Dichter Quevedo gefunden hat, so lassen sich auch diese beiden Dichter in Brentanos Bibliothek nachweisen. „Der hinkende Teufel" allerdings erst in einer Ausgabe vom Jahre 1812. Indessen zeigt diese Tatsache wenigstens, daß ihm das Buch nicht fernlag; wenn man aber insbesondere das Hinken des Nachtwächters (S. 34) auf das Vorbild von Le Sage zurückführte (Michel, Einleitung, S. XVIII), so ist dies bei Brentano nicht notwendig, in dessen Nachlaß sich ein „Zettel mit Personen und Motiven" aus unbekannter Zeit, aber offenbar zur Victoria, fand, auf dem man liest: „der hinkende Bott und der hinkende Fuß des Teufels".

All dies will jedoch wenig besagen. Wichtiger ist schon die ausgeprägte Vorliebe, die der Verfasser für alte deutsche Bücher (S. 26, 27, 45, 72, 274), Holzschnitte, für die Literatur über Kabbala, Alchymie und Exorzismus zeigt. S. 26 wird von dem „Alltagsgesicht" geredet, das der

Teufel „auf jedem Holzschnitte führt" und das „Lebensbuch", in dem Bonaventura (S. 44) blättert, ist wie eine altertümliche Chronik mit Holzschnitten geschmückt, für die der Verfasser ganz besonderes Interesse verrät. „Hier sieht man auch mystische Zeichen aus der Kabbala", und „die Inschrift auf dem Denkmale des Alchymisten sind unverständliche Zeichen aus der Kabbala" (Nachtwachen, S. 49 und 274). Das verrät alles den Liebhaber und Sammler alter seltener Bücher; für die damalige Zeit doch noch etwas recht Ungewöhnliches. Nun war Brentano einer der frühesten Sammler von alten deutschen Volksbüchern, Flugblättern, Holzschnitten und allerlei exorzistisch-alchymistischen Scharteken. So schreibt er z. B. im August 1802 an Arnim (Steig, S. 40): „Ich bin fünf baare Wochen in Koblenz gewesen und habe unter anderm viele seltene alte Bücher und einige Manuskripte gekauft"; und solcher Stellen, die von Brentanos Bücherleidenschaft Zeugnis ablegen, ließen sich noch viele anführen. Aus dieser Büchersammlung ist dann im Jahre 1805 „Des Knaben Wunderhorn" hervorgegangen, und eine Ausgabe der deutschen Volksmärchen hat Brentano später auch geplant, und die Brüder Grimm wollten ihm schon dazu ihr Material schenken. In der 1803 begonnenen „Chronika eines fahrenden Schülers" sehen wir die erste Frucht seiner Liebhaberei. „Die Chronika" ist eine alte Handschrift, die der Verfasser gefunden zu haben vorgibt, und in der ein armer Schüler die Geschichte seiner eigenen Geburt und Kindheit niedergeschrieben hat. Dieser selbe Kunstgriff kehrt nun auch in den Nachtwachen wieder, wo Bonaventura aus dem alten, mit Holzschnitten verzierten Lebensbuche die Geschichte seiner Jugend vorliest.

In den Nachtwachen verrät sich der Bücherliebhaber noch in manchem andern Zug, so in dem spöttischen Ausfall gegen „Schlegel", der es so „sehr auf die kleinen Bilderchen abgesehen" (S. 167) — gemeint sind hier natürlich die 1804 in 16° erschienenen „Blumensträuße italienischer, spanischer usw. Poesie" von A. W. Schlegel, mit Kupferstichen nach Zeichnungen von Ludwig Tieck; denn der Verfasser fährt fort: „Ich muß gestehen, daß mir eine große Iliade in Sedez herausgegeben, nimmer behagen will". Der Verfasser, so darf man schließen,

wird keine solche Ilias besessen haben. Nun hatte sich Brentano damals erst kürzlich die Vossische Übersetzung der Ilias in Großoktav gekauft (2. Aufl., Großoktav, Königsberg 1802, Franzband, Katalog seiner Bibliothek Nr. 580, 581, S. 181). Auch in den andern Dichtungen Brentanos spielen alte und seltene Bücher, ihre Einbände und Formate eine auffallende Rolle. Im Gustav Wasa tritt gleich eine ganze Bibliothek auf, deren Bücher sich sehr geistreich, nur etwas zu gesucht, mit Zitaten und literarischen Anspielungen unterhalten. Auch hier wird Wert auf das richtige Format der Dichter gelegt: „Quart, Folio, fein und roh, Schweinsleder bis zum Safian . . . und die Dichter in Großoktav". Und Maria bekennt im Godwi, daß er diesen Roman unternommen, weil ihm als Lohn dafür eine spanische und englische Büchersammlung in Aussicht gestellt war.

„Jakob Böhmens Morgenröthe" wird in den Nachtwachen besonders hervorgehoben: es ist „das Buch unserer Hausbibliothek", in dem der kleine Kreuzgang mit Vorliebe liest (S. 47; vgl. S. 9). Daß Brentano, dem Jünger Tiecks und dem Freunde Arnims (vgl. Steig, S. 24, 38, 96, 287), dies Werk vertraut war, würde man glauben, auch wenn Brentano nicht im Gustav Wasa S. 35 ausdrücklich dieses Buch in seiner Bibliothek erwähnte. Auf einem andern Buch „aus dem Kern der Hausbibliothek" sitzt der kleine Kreuzgang. Es sind das „Hans Sachsens Fastnachtsspiele". Das ist nun wieder ein bekanntes Buch aus Brentanos Bibliothek. In dem Briefwechsel mit Sophie (Bd. 2, S. 125 u. 147) spielt es eine Rolle; und es ist wohl der Band, der in dem Katalog der Brentanischen Büchersammlung aufgezählt wird.

Merkwürdig ist noch des Verfassers Interesse für eine eigenartige Gattung der alten deutschen Literatur (S. 38): „Über die Kunst zu leben ist mehr als zuviel geschrieben, doch suche ich noch immer einen Traktat über die Kunst zu sterben vergeblich". Brentano hat nun gerade für die Literaturgattung der ars moriendi ein besonderes Interesse gehabt. Denn aus seinem Besitz stammt offenbar der kostbare alte Holzschnittdruck, der im Bibliothekskatalog seines Bruders Christian angeführt wird:

„Ars moriendi: Fragment einer noch unbe-

kannten deutschen Oktav-Ausgabe in Holztafeldruck, 2 Seiten Bilder und 2 Seiten in Holz geschnittener deutscher Text. Ein Unicum von großem Werthe."

Dieses Buch gehörte zwar zu der im Jahre 1853 versteigerten Bibliothek von Brentanos Bruder Christian. Aber Clemens hatte, als er 1819 seine weltlichen Bücher verkaufte, „den größten Teil seiner Bibliothek über Theologie, Exorzismus und Kabbala seinem Bruder Christian geschenkt" (vgl. Sämtliche Werke, Bd. 8, S. 94, 347), man wird also diese Werke in der 1853 verkauften Büchersammlung Christians suchen müssen. Wertvolle alte Drucke und Holzschnitte darin, wie die ars moriendi, wird man unbedenklich auf Clemens zurückführen dürfen. Zu diesen von Clemens stammenden Büchern in Christians Bibliothek können noch folgende zwei Bücher gehören:

Bonaventurae Psalter virginis Marie, Nürnberg 1500. Sehr seltene roth und schwarz gedruckte Ausgabe.

Bonaventurae de profectu religiosorum 1406, Handschrift um 1406 auf Pergament und Papier, Katalog S. 201.

Eine ganz ähnliche Pergamenthandschrift von Bonaventura, die «Meditationes super vitam domini nostri Jesu Christi», steht noch im Katalog der Bibliothek von Clemens. Dadurch ist die für uns interessante Tatsache bewiesen, daß Brentano nicht nur den Namen Bonaventura gut kannte.

Die meisten Werke über Kabbala und Exorzismus hat zwar Clemens Christian geschenkt, aber einige sind in der Clemensschen Bibliothek geblieben, wie ihr Verzeichnis ausweist, so die «Kabbala denudata», Sulzbach 1677, die Bücher über Ahasverus, den ewigen Juden (vgl. Nachtwachen, S. 59), und über die Zigeuner (vgl. o. S. XLIV). Bemerkt kann noch werden, daß er gerade im Januar 1804 in einem Brief an Sophie (Bd. 2, S. 94) seine Freude über ein „Büchelgen mit Hanswursten" zeigt, das er für sich gekauft hat. Wir dürfen dieses Buch wohl mit dem „gesitteten Harlekin oder Masquen-Catechismus" seiner Bibliothek (Katalog, S. 61) identifizieren. Ein neuer Beweis dafür, wie sehr sich Brentano in der Entstehungszeit der Nachtwachen mit Hanswursten und Masken beschäftigt hat.

Der Einfluß, den die Beschäftigung mit der alten deutschen Literatur und den alten Volksbüchern auf den Verfasser gehabt hat, läßt sich auch in den vielen Altertümlichkeiten und Volkstümlichkeiten der Sprache erkennen. So gebraucht er gerne, z. B. S. 120 und 127, „des Todes verfahren", eine Wendung, die schon Adelung als veraltet bezeichnet, dann S. 263 „nebenzu" statt „nebenbei", das wohl auch nur in der alten deutschen Prosa bekannt ist. Er sagt S. 120 „mutterallein" und S. 52 „mutternackt", beides Ausdrücke der von Adelung so genannten „gemeinen Sprecharten" (ebenso heißt es im „Großen Gockel", Berlin 1912, S. 176: „Kommt die Wahrheit mutternackt gelaufen"); altertümlich klingt auch „seiner Mutter Leibe entbunden" (S. 223), das an die spanischen Novellen I, S. 266, erinnert: „wie er von Mutterleibe gekommen ist".

Daneben weist der Verfasser eine große Vertrautheit mit den deutschen Rechtsaltertümern auf. Das Trillhaus, das Schmäuchen, das Wippen, das Riemenschneiden (S. 129) ist ihm recht geläufig, und aus seinen alten Büchern mag ihm auch das Lebendigbegraben als Strafe der Frauen (J. Grimm, Rechtsaltertümer, S. 694 ff.) bekannt sein. Auch sonst zeigt er manche juristische Kenntnisse, Webers berühmtes Injurienwerk zitiert er sogar. Das Juristische hat bei Brentano nichts Erstaunliches; hat er doch eine Zeitlang Rechtswissenschaft studiert; indessen wird das meiste aus einer anderen Quelle stammen. In Marburg war sein einziger Umgang sein späterer Schwager von Savigny gewesen, der Begründer der historischen Rechtsschule, der größte Jurist der Romantik. Damals beschäftigte sich dieser viel mit altem deutschen Recht, sammelte Stoff zu einer mittelalterlichen Rechtsgeschichte, und von ihm empfingen die beiden Grimm, seine Schüler in Marburg, die nachhaltigsten Anregungen. So kommen wohl manche der von Grimm behandelten Rechtsaltertümer in die Nachtwachen. Denn in seiner Liebhaberei für deutsche Altertümer und seltene Bücher begegnete sich Savigny mit Brentano. Vieles in den Nachtwachen mag aus den Unterhaltungen der beiden über solche Gegenstände stammen, wohnten sie doch in einem Hause.

Aber noch ein anderes kann auf Savigny zurück-

geführt werden. Brentano liebte den Freund, aber seine leidenschaftliche Anhänglichkeit fühlte sich von der kalten, wenig teilnehmenden Art des Rechtsgelehrten immer mehr verletzt und zurückgestoßen. „Das wunderbare klare unromantische Wesen Savignys (macht mich traurig). Dieser Mensch und ich, wir lieben uns, aber haben eigentlich keinen innern Verkehr mit einander, er spricht sich nie aus gegen mich." Und ein andermal sagt er: „Ich kann oft sehr traurig werden, . . . wenn ich so dem Savigny zusehe, wie er im unendlichen Gleichmuth von Morgens bis Abends seine Folianten durchbuchstabirt, so ekelt mich diese Ruhe an, um die ich ihn doch wieder beneide" (Briefwechsel I, S. 122). Diese Stimmung gegen Savigny, die immer bitterer wurde, mag in dem Groll der Nachtwachen gegen „die Juristen, die Halbmenschen, die kalten gefühllosen unmoralischen obgleich wohlweisen und gerechten Herrn" (S. 102) und gegen die leblosen, „in Aktenstöße vergrabenen Wesen", vielleicht ihren Niederschlag gefunden haben.

II. Die Porträts in den Nachtwachen.

1. Mutter und Vater. „Der Goldene Kopf."

Eine weitere Eigentümlichkeit Brentanos ist es, in seinen Dichtungen ausgesprochene und leicht erkennbare Bildnisse von Personen zu schaffen, die ihm nahestehen. Das ist schon den Zeitgenossen im Godwi aufgefallen, wo fast alle, Mutter, Vater, Geschwister, Freunde und Feinde mit ihren Verhältnissen, wenn auch unter fremden Namen wiederkehren. So schreibt Karoline an Schlegel am 11. Dezember 1801 von dem Roman: „Gries ist (als Haber) auf eine impertinente Weise sogar durch den Tasso bezeichnet (s. oben S. LX), die gar nicht nötig dazu gewesen wäre . . . Eine schlechte Sitte sind ich es freilich mit diesen Portraiten in den Romanen, die Fr[iedrich] mit unter dieses Volk gebracht hat durch Lucinde." Und Dorothea, Friedrich Schlegels Frau, urteilt in ihrem Brief vom 13. März 1801: „Rührend ist der immer wiederkehrende Haß gegen den Vater, die Liebe zur Mutter und die Anhänglichkeit an die Geschwister. Seine Romane sind wie eine Gallerie von Ahnen und Bekannten, an deren Ende man ihn selbst in Lebens-

größe erblickt . . . aber er geht auch wie ein gesprächiger Cicerone neben einem her und erklärt die Gesichter."

Rührend ist in der Tat im Godwi die immer wiederkehrende Liebe zur Mutter, ein schönes Gefühl, das fast in allen Werken Brentanos zu Worte kommt. Ist es in Francesco Fiormonti bis zu sinnlicher Leidenschaft gesteigert (vgl. Briefwechsel II, S. 4), so darf die „Chronika" das hohe Lied inniger Neigung zu „der unaussprechlich lieben Mutter" genannt werden. War doch die Mutterliebe der einzige Lichtstrahl in Brentanos dunkler freudloser Kindheit, und das Glück der wenigen Tage, die er um seine für ihn nur zu früh verstorbene Mutter (Maximiliane, Goethes Max) gewesen war, hat er nie vergessen. Mit schönen Worten spricht er das im „Sänger" (Kalathiskos, S. 197) aus: „Ich verlor meine Mutter als Jüngling, da ich in der vollen Blüte meiner Empfindung stand. Ich habe innig an dieser Mutter gehangen, wie ein Mensch, der durch seine Reizbarkeit leicht von Jedem geduckt wird, sich fest um ein zartes weibliches Wesen schlingen kann, das ihn schützt, und mit freundlichen Bildern umgiebt, an denen er leise heranwächst. Der enge Zusammenhang mit meiner Mutter bildete mir eine Welt, für die ich nicht zu weich war." Dieses Bewußtsein bricht in allen seinen Dichtungen durch, im Leben aber hielt er das Gemälde, das er von seiner Mutter besaß, wie ein Heiligtum und ließ es nicht von sich (Briefwechsel I, S. 33 und 37). Auch im Godwi erwähnt Brentano nach seiner Art dieses ihm liebe „Bild der Mutter" öfters (S. 205 und 248), das sogar im Titel: „Das steinerne Bild der Mutter" erscheint.

Diese poetische Neigung zur Mutter (Briefwechsel, II, S. 4) tritt auch in den Nachtwachen hervor. Es ist, als wenn ein Sonnenstrahl in das Höllendunkel dieser wilden Phantasien käme, wenn der Name Mutter genannt wird. So ist S. 10 und 17 in der Erzählung des Freigeistes die Mutter stets mit großer Zartheit geschildert, und ergreifend ist das Sehnen des blindgeborenen Knaben, das nur danach geht, „sich eines näheren Umgangs mit seiner Mutter zu erfreuen" (S. 193); und als er dann wieder dem Lichte zurückgegeben wird, da „schaut er zurück und sieht — ach zum ersten Male das weinende Auge der Mutter!" —

„O Nacht", ruft er aus, „Nacht, kehre zurück! ich ertrage all das Licht und die Liebe nicht länger."

Aber auch „das Bild der Mutter" erscheint in den Nachtwachen (S. 138) wieder, an jener grausig schönen Stelle, wo der Nachtwächter den schwarzen kraushaarigen Poeten auf seiner Dachstube erhängt findet, und gesteht, „wie er plözlich in seiner guten Laune gerührt wurde, als er in einen Winkel blickte, wo seine Kindheit gleichsam als die einzige Freude . . . dem Erblaßten stumm und bedeutend gegenübergestellt war; es war ein altes verwittertes Gemälde, auf dem die Farben schon halb verlöscht . . . Es stellte den Poeten dar, wie er als ein freundlicher Knabe an der Brust seiner Mutter spielte; ach das schöne Antliz war seine erste und einzige Liebe und sie war ihm nur sterbend untreu geworden." — Das ist der Ton, in dem Clemens von seiner Mutter spricht.

Ganz anders ist das Gefühl, das der Verfasser der Nachtwachen seinem Vater, „dem alten Schwarzkünstler", entgegenbringt. Er öffnet „die lezte Wiege des Vaters" (S. 288) mit frecher Hand und da liegt er noch unversehrt „auf dem Kissen mit blassem, ernstem Gesicht und schwarzen krausen Haaren um Schläfe und Stirn". Wir wissen, das schwarzkrause Haar ist eine Familieneigenschaft der Brentanos. Dadurch ist Clemens' Vater Pietro Aretino Brentano deutlich bezeichnet. Er wird „der Alchymist" genannt, offenbar eine Anspielung auf seine Kunst, Gold zu machen (vgl. Nachtwachen, S. 45). Mit ähnlich grimmigem Spotte wird auch im Godwi (S. 193) von dem Vater geredet, „der bey Bergwerken mehr Sinn für den Inhalt der Tiefe als bei Menschen besaß", ein Bild, das erst durch S. 95 volles Licht erhält, wo von den Menschen die Rede ist, „denen die Kunst des Bergmannes und des Scheidekünstlers versagt ist". —

Eine viel größere Rolle als der leibliche, spielt in den Nachtwachen der Adoptivvater, „der nicht gewöhnliche Schuhmacher, der das Schuhmachen aufgeben will, um Gold machen zu lernen", „der satirische Beitrag zu den Fehlgriffen des Genies". In seine christlichen Hände hat die Zigeunermutter den kleinen Kreuzgang übergeben, und in seiner Werkstatt wächst das wunderliche Kind unter

all den „Gesellen und Lehrbuben" auf. Hier lernt er nun das Leder strecken, und hier macht er auch seine ersten dichterischen Versuche: „Mir gaben zuerst einige poetische Flugblätter einen leidlichen Namen, die ich aus der Werkstätte meines Schuhmachers fliegen ließ." —

Von Brentano wissen wir, daß er 1795, mit 17 Jahren, in dem Geschäfte seines Vaters, in dem Hause „zum Goldenen Kopf" in der Sandgasse zu Frankfurt, unter Leitung des guten Schwab, seines väterlichen Freundes, als Lehrling zum Kaufmann ausgebildet werden sollte; von hier, aus dem Handlungskontor des Goldenen Kopfes sind dann seine ersten Gedichte, die er als Flugblätter drucken ließ, hervorgegangen. Ein solches einzelnes Blatt von vier Seiten Oktav ist noch erhalten und von R. Steig (Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte, VI, 1893) veröffentlicht worden; es enthält ein Gedicht an „Freund Büschler" und ist in Frankfurt am Main gedruckt. Hier haben wir also ein solches „poetisches Flugblatt", wie sie Bonaventura „aus der Werkstatt seines Schuhmachers fliegen ließ, und die ihm zu einem leidlichen Namen verhalfen". Ist das Clemens, dann ist die „Werkstatt des Schuhmachers" das Handlungshaus des Vaters „zum Goldenen Kopf". Hier sollte Brentano damals „statt zu dichten unter den Augen eines gestrengen Vaters Frachtbriefe schreiben, Wechsel kopieren, sich für das Steigen und Fallen von Öl und Rübsamen interessieren. Kein Wunder, wenn er mehr als einmal zum Verdruß seiner Vorgesetzten den Schiebkarren umwarf". Kein Wunder auch, wenn ihm diese Umgebung später im Bilde der Werkstätte eines Schuhmachers erschiene, wo er das Leder strecken mußte. Trifft diese Deutung das Richtige, dann ist das alte Hans Sachsische Aushängeschild (S. 117), das über der Werkstatt hängt und das wieder hergestellt werden mußte, eine Anspielung auf das Schild des Hauses, „den Goldenen Kopf", von dem ein „witziger Kopf" auch im Godwi (S. 222) sagt: «Il faut dorer la pillule».

Und der Schuhmacher, der Adoptivvater, dem es so sonnenklar (S. 50), daß Kreuzgang kein gewöhnliches Menschenkind ist? Hören wir die Schilderung, die Josef Görres nach Erzählungen des Dichters und nach der „Zueignung" im „Gockel" von der tollen Umwelt des jungen

Brentano gibt (Historisch-politische Blätter, XIV, S. 87): „Die seltsamsten Gegensätze, eine bunte Anarchie, die zu den Fenstern des italienischen Kaufhauses in der Sandgasse hereinblickte und nicht wenig dazu beitrug, in dem entzündlichen, Alles lebhaft auffassenden Knaben die seltsamste Gerümpel- und Schachtelkammer ordnungsloser Romantik zu meubliren. Er selbst hat diese belletristische Hexenmaiennacht seiner Knabenzeit in der Figur eines alten, originellen Buchhalters seines Vaters, in dem guten Herrn Schwab, von dem er tausend Schwänke zu erzählen wußte, geschildert. Halb mit den Contobüchern des Comtoirs, halb mit dem Blocksberg der Literatur verkehrend, erscheint er als der Vermittler seiner Märchenwelt mit dem wirklichen Leben. Hören wir, wie er das mythische Bild des wunderlichsten aller Buchhalter, das Symbol jener Zeit abkonterfeit: «Dieser seltene Mann setzte dem Goldenen Kopf seine Perücken auf, ohne irgend eine dieser Pantomimen der Zeit zu stören».“ — Man sieht, „daß wir das alte Hans Sachsische Aushängeschild über unserer Werkstatt wieder herstellen und zwei für den Staat wichtige Künste amalgamieren konnten“. — „«Dieser Janus, dieser Proteus, dieser Centaur von Scherz und Ernst» sollte ihn in die Mysterien der doppelten Buchführung einführen . . . Kein Wunder, daß der Schwan mißmutig mit den Flügeln um sich schlug und den ganzen Hühnerhof in Rumor brachte. Mit Mutwillen entschädigte sich sein hüpfender Geist, der nun einmal nicht rasten und ruhen konnte, für die Gewalt, die er sich in seiner Lage anthun mußte, die ihm unangemessen war.“ Man hört Bonaventuras Worte wieder „von den Menschen, die in einen engen erbärmlichen Wirkungskreis eingesperrt sind, wo in der dumpfen Kerkerluft ihr Licht nur matt und unschädlich aufflammen würde, so daß man höchstens daran erkennt, daß man sich dabei in einem Kerker befindet, da es im Gegentheile in der Freiheit wie ein Vulkan auflodern würde, um alles in Brand zu stecken; bei mir fing es jetzt wirklich an zu sprühen und zu funkeln“ (Nachtwachen, S. 118). Gerade im Jahre 1804 beschäftigte sich das Gemüt Clemens Brentanos viel mit dem alten Schwab. Er

schreibt an seine Schwägerin Antonie im Jahre 1804: „Ist der arme Schwab krank und du läßt ihn malen? Sieh' das ist ja auch aus meinem Herzen, lieb Weib, wie bist du gut!" Es scheint, was Brentano hier so „aus seinem Herzen" ist, hat er selbst in seiner Art getan; hat er den armen Schwab gemalt und ihm im alten Schuster, wie später in der „Zueignung", ein Denkmal gesetzt? —

So finden sich in den Nachtwachen, ähnlich wie im Godwi, erkennbare Porträts. Nur „die rührende Anhänglichkeit an die Geschwister" fehlt hier. Aber im Jahre 1804 war ja auch Brentano durch die Heirat mit Sophie mit seinen Geschwistern zerfallen, selbst Christian und Bettinen war er entfremdet (Br. II, S. 87, 95); seine Schwägerin Antonie war die einzige, die ihm, wie seine Briefe zeigen, treu blieb. So lebte er, von den Brüdern verlassen, in Marburg, und wie eine bittere Anspielung auf diese Lage klingt es aus den Nachtwachen (S. 176): „Doch nein, du Mutter [Natur], du bist ewig treu und unveränderlich und bietest den Kindern Früchte in dem grünen Laube, das sie beschattet. Aber die Brüder haben den Joseph verstoßen, und verschließen tückisch die Gaben, die du ihm wie den anderen bietest . . ."

2. Politische und literarische Anspielungen.

Der Sonnenadler.

Eine deutlich durch diese Überschrift hervorgehobene Stelle der Nachtwachen enthält eine merkwürdig versteckte Anspielung, über deren Erklärung schon viele Vermutungen aufgestellt worden sind (S. 201): „Oft erhebt sich der Mensch wie der Adler zur Sonne und scheinet der Erde entrückt, daß Alle dem Verklärten in seinem Glanze nachstaunen; — aber der Egoist kehrt plözlich zurük und statt den Sonnenstrahl wie Prometheus geraubt zu haben und zur Erde herabzuführen, verbindet er den Umstehenden die Augen, weil er glaubt es blende sie die Sonne. Wer kennt den Sonnenadler nicht, der durch die neuere Geschichte schwebt!"

Wer mit dem Sonnenadler hier gemeint ist, „der durch die neuere Geschichte schwebt", das kann in einem

Buche vom Jahre 1804 nicht zweifelhaft sein.[1] Der Verfasser wünscht, daß auch der Tod das Leben großer Männer in der rechten Stunde unterbrechen möge, und es wird ausdrücklich betont: „Beispiele liegen nahe". Man vergegenwärtige sich nur die politischen Ereignisse des Jahres 1804. Am 21. März d. J. hatte Napoleon aller Gerechtigkeit zum Hohn den Herzog von Enghien hinrichten lassen. Es war unter dem Eindruck dieses Ereignisses, daß der französische Senat am 27. März beschloß, dem Konsul die höchste Gewalt erblich zu übertragen. Am 14. Mai nahm Napoleon die Kaiserkrone. War er von den Romantikern bisher in Deutschland als der Vollender der französischen Revolution, als der Held, der die Ideen der Vernunft auf Erden zu verwirklichen gekommen war, gefeiert worden, so konnte man sich nach den letzten Ereignissen über das wahre Gesicht des Eroberers nicht länger täuschen. „Der Egoist, der Sonnenadler, kehrte zur Erde zurück und verband den andern die Augen." Jeder Zweifel, daß hier wirklich auf Bonaparte angespielt ist, muß schwinden, wenn man diese Stelle mit den andern zusammenhält, die ganz unzweideutig auf den Kaiser der Franzosen zielen. Wer anders soll denn S. 266 „der politische Poet" sein, der, nachdem „dem König der Kopf ohne weiteren Erfolg vom Rumpfe geschlagen wurde, die Republik, an der er dichtete, zu einer Despotie verpfuschte"; und gleich darauf spottet der Verfasser „über die Menschheit, die heute ein leichtes Band, das sie fesselte, zerrissen hat, und sich morgen mit eben dem Enthusiasmus in Ketten werfen lassen kann". Diese Worte könnte und müßte man auch dann auf die gleichzeitigen politischen Vorgänge in Frankreich beziehen, wenn als der Schauplatz dieser Nachtwache nicht ausdrücklich die französische Grenze bezeichnet wäre; — wie ja auch im Godwi die französische Revolution in ihren Wirkungen am Rhein gezeigt wird. Und S. 210 spottet der Verfasser: „Wollen Sie bessere Verfassungen? Haben Sie nicht, wie auf einer Landkarte die verschiedenen Farben, eine Menge vor sich liegen? Gehen Sie nach Frankreich, wo die Verfassungen nach den Moden wechseln.

[1] Vgl. den Artikel „Der Sonnenadler", von Dr. A. Schmits, in der „Kölnischen Zeitung", Nr. 341 vom 27. März 1912.

Da können Sie alle der Reihe nach anpassen und aus einer Monarchie in die Republik und aus dieser wieder in eine Despotie fahren."

So wie hier, wird man auch in der letzten Nachtwache an den „Sonnenadler" zu denken haben, wo es bei der Aussicht auf ein besseres Jenseits heißt: „wenn es wahr wäre, so dürfte es schon die Mühe verlohnen zuzuschauen, wie mancher unermeßliche Geist seinen unermeßlichen Spielraum erhielt und nicht mehr zu würgen brauchte und zu hassen, um groß zu sein, sondern frei in den Himmel empor steigen könnte, um dort sein strahlendes Gefieder auszubreiten".

Man sieht, wie sehr die Gestalt Bonapartes des Verfassers Phantasie beschäftigt, wie jede Gelegenheit zu Anspielungen benutzt wird. Das ist allerdings für ein deutsches Buch vom Jahre 1804 etwas sehr Auffälliges. Es ist ein kläglicher Anblick, wie man damals in Deutschland den Ereignissen in Frankreich gegenüber nicht wagte, sich die Wahrheit zu gestehen. So erfahren z. B. die Leser der Zeitung für die elegante Welt die Hinrichtung des Herzogs von Enghien in dem Blatte vom 12. Juni 1804 nur durch die kurze Notiz unter den Todesnachrichten: „Der eines unglücklichen Todes gestorbene Herzog von Enghien Ludwig, Anton, Heinrich war geboren 1772 und also erst 32 Jahre alt." Durch so ängstliche Geheimniskrämerei suchten die deutschen Regierungen ihre Untertanen in Unwissenheit zu halten. Da fand endlich ein deutscher Patriot den Mut, seinen Landsleuten die Binde von den Augen zu reißen. Im März 1804 erschien ein Aufsehen erregendes Buch „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter dem Consultate", Germania 1804. Seinen Namen zu nennen hat allerdings der Verfasser auch nicht gewagt. Doch schon am 9. April mußte die Zeitung für die elegante Welt melden, „daß vorgestern hier in Leipzig dies famöse Buch verboten wurde", und Goethe, der dieses gefährliche Werk noch vor dem Verbot in der Jenaischen Literaturzeitung zu besprechen hatte, zog sich dadurch aus der ihm peinlichen Lage, daß er statt jeder Meinungsäußerung darüber nur eine — genaue Inhaltsangabe ab-

druckte, von der er meinte, daß sie dem Werke fehlte; und auf diese Heldentat war Goethe noch stolz.

Angesichts der Unwissenheit, in der die Deutschen damals künstlich erhalten wurden, darf man sich nicht wundern, wenn Napoleon in Deutschland noch lange für den Heiland der reinen Vernunft gilt. So feiert ihn Wetzel noch im Jahre 1805 „als den großen Zauberer", eine politische Wertung, die ihn schon allein als Verfasser der Nachtwachen ausschließen müßte.

Nun wäre allerdings eine so persönliche Anteilnahme an den politischen Vorgängen in Frankreich, wie sie in den Nachtwachen zum Ausdruck kommt, bei einem Manne wie Brentano zunächst verwunderlich, der seinen Mangel an eigentlichem Vaterlandsgefühl stets offen gestanden hat. Als er noch in Jena war, teilte er die begeisterte Verehrung des Schlegelschen Kreises für den politischen Messias, die uns in den Briefen Karolinens aus den Jahren 1799—1801 entgegentritt (vgl. Waitz, I, S. 274, 276, 283; II, S. 27). Arnim stand im Jahre 1803, als er nach Paris ging, auch ganz unter dem Einfluß dieser Stimmung und war stolz darauf, dem großen Manne vorgestellt zu werden, und Brentano hatte die Nachricht, daß Arnim „bei Bonaparte war, recht gerührt" (Steig, S. 65). Aber hier in Paris, wo Arnim im Kreise einer Reihe von deutschen Patrioten, wie dem Grafen Schlabrendorf, dem Arnim jenes deutsche Buch über Bonaparte zuschrieb, und Reichardt, der es eigentlich verfaßt hat, verkehrte, trat bald ein völliger Umschwung in seiner Schätzung Napoleons ein. Wer wie diese Männer die Ereignisse aus der Nähe sah, der konnte sich nicht mehr über die letzten Ziele der napoleonischen Politik im Unklaren sein. Aus der Gesinnung dieses Kreises ist denn auch jenes „famöse Buch Napoleon Bonaparte" hervorgegangen. Und die Briefe Arnims von der Reise an Brentano zeigen einen immer wachsenden Haß gegen Napoleon. Im Frühling 1804 schreibt er bei Erwähnung der französischen Sängerin Giuseppa Grassini, die er in London sah: „Sie hat den kleinen Welteroberer Bonaparte in ihren Armen gehabt. Wenn sie ihn doch erstickt hätte!" Jetzt verstehen wir, wie bei Brentano die

Stimmung gegen Napoleon entstehen konnte, und wie ein Nachhall dieser Worte klingt der Satz: „Wie Goethe den Hans Sachs, die Romantiker und die Griechen verspeist habe, so möge Bonaparte den Julius Cäsar zu sich genommen haben, und nur der Geist des Brutus scheint dort noch ungegessen irgendwo sich aufzuhalten" (Nachtwachen, S. 213).

So werden die politischen Anspielungen auf Napoleon in den Nachtwachen gerade zu einem starken Zeugnis für Brentanos Verfasserschaft. Denn durch den Briefwechsel mit Arnim war er einer der wenigen Deutschen, welche schon damals die politische Richtung des Eroberers verstanden. Seine Stellung gegen Bonaparte blieb dann die gleiche bis zur Victoria von 1814, wo der Franzosenkaiser nur „der Feind" heißt. Noch deutlicher ist er in dem Entwurf zu dem groß angelegten Zeitgedicht: „Ein Lied vom wilden Jäger"[1], das eine Art von Inferno werden sollte. Dort heißt es: „Bonaparte in einer Tigerhaut spießt mit einem Skelett. Teufel auf der Schulter" — und weiter: „Bonaparte wird vom Teufel geritten". Das erinnert an den „unermeßlichen Geist" in den Nachtwachen, „der hier würgen muß und hassen, um groß zu sein" (vgl. S. LXXXII); man sieht, wie tief in Brentano der Haß gegen diesen Mann Wurzel geschlagen hat.

3. Karoline und die Schlegels.

Die Bosheiten, die in den Nachtwachen gegen Karoline Schelling, geschiedene Schlegel, verwitwete Böhmer, verstreut sind, stechen so hervor, daß sie schon bemerkt wurden. Unter den Wortspielen haben wir bereits die unverkennbare Anspielung auf Karoline Böhmer in dem Scherz mit dem „Böhmerweib", in dessen „Antliz ein seltsam barokkes Leben mit ebenso grellen Zügen niedergeschrieben schien" (S. 278) und in dem Witz mit der „hochnotpeinlichen" Carolina, dem Ehekreuz des Gatten, hervorgehoben. Ist aber hier Karoline Böhmer gemeint,

[1] Entwurf mit einer großen Zeichnung im Freien Deutschen Hochstift zu Frankfurt. Mit besonderer Erlaubnis der Gesamtausgabe Prof. Schüddekopfs benutzt.

die sich von A. W. Schlegel scheiden ließ, um Schelling zu heiraten, so wird es vom Verfasser auch nicht unbeabsichtigt sein, daß durch den Namen Karoline, boshaft genug, in dem „Kapitel de adulteriis" an dieses Verhältnis Schellings zu der Frau A. W. Schlegels erinnert wird.[1]

Die Art dieser Anspielungen beweist eine ganz gehässige Abneigung des Verfassers gegen Karoline. Ist diese bei Brentano motiviert? Ganz in der Weise der Nachtwachen machte Brentano schon in seiner Jenaer Zeit Karoline und ihr Verhältnis zu Schelling zum Gegenstand boshafter Späße, die zu sehr an die Gattung der Zote erinnern, als daß sie sich zur wörtlichen Wiedergabe eignen (von Brentano aber selbst in dem Schriftstück: „Steffens contra Brentano in Sachen Grieß", jetzt in der Varnhagen von Enseschen Handschriftensammlung [Stern, S. 103], ausführlich erzählt). Karoline hat Brentano diese Gehässigkeit redlich vergolten, und ihre Briefe sind nicht sparsam an Tücken gegen den „Demens Brentano", wie sie ihn taufte.

Neben Karoline scheint ihr Gatte A. W. Schlegel in den Nachtwachen aufs Korn genommen. Sein Name ist ausdrücklich genannt, wo sich Bonaventura „über die kleinen Bilderchen lustig macht, auf die es schon Schlegel sehr abgesehen". Und die Kritiken und Charakteristiken der Brüder Schlegel wird der Verfasser im Auge haben, wenn er bei dem Nachtstück im Antikenkabinett auf die „Kunstärzte der neueren Periode" und „die moderne Kunstreligion" spottet, die „in Kritiken betet und die Andacht im Kopfe hat wie ächt Religiöse im Herzen" (S. 223—225); das klingt ganz an die „kalte Schlegelsche Kritikluft" in Arnims Briefen an Clemens an. Dieser Ärger des Verfassers über die affektierte Antikenverehrung der Schlegels, wie sie „im Invalidenhaus der Götter" zum

[1] Diese Ehebruchsszene hat offenbar ihr Vorbild in Jean Pauls Giannozzo, wo der die Luft befahrende Giannozzo (Form von Gianni, Hans, nämlich Jean Paul Richter) in Mülanz, ähnlich wie in den Nachtwachen der Nachtwächter, den Herrn von Fahland, „den Zensor des ästhetischen Fachs in Mülanz" (Schlegel?), in einem sehr vertraulichen Liebesabenteuer überrascht.

Ausdruck kommt, erscheint auch bei Brentano wieder. Die „Antikenbeschwäzzung" mancher Leute macht ihn ganz wild, und in einem (im Godwi, S. 539, abgedruckten) Brief fährt er auf bei dem Gedanken an „die jungen Philosophen, die beim Studium der Antiken und der anderen Kunstwerke in D. (Dresden), die Kunst üben, ohne alle Kunst von der Kunst zu reden". Hier wird man wohl vor allem an Friedrich Schlegel zu denken haben, wie auch bei „den gewissen Kunstforschern (Godwi, S. 466), die das Gefühl der Antike in den Fingern haben und, um sich die Vortrefflichkeit der Formen an der Statue der Venus einzuprägen, vom Nacken mit der Hand niedergleiten, am Hintern aber etwas modern werden und einige freundliche Schläge mit Schalkheit darauf fallen lassen." Wer die Nachtwachen kennt, erinnert sich bei diesen Worten des Godwi der gleichen Szene im Antikenkabinett, betitelt: „Der Hintere der Venus." Auch da ein „junger Kunstbruder, ein kleiner Dilettant", der „an einer medicäischen Venus ohne Arme mühsam heraufklettert . . . um, wie es schien, ihr den Hintern als den bekanntlich gelungensten Kunstteil dieser Göttin zu küssen" (S. 222). Diese fast wörtliche Übereinstimmung der Nachtwachen mit dem Godwi gehört mit ihrer ganz persönlichen Schärfe zu den stärksten Zeugnissen von Brentanos Verfasserschaft. Ist das „Antikenkabinett" der Nachtwachen in Weimar, oder ist es die Antikensammlung in Dresden? In Dresden führte Becker die Fackelbeleuchtung ein, dort ist „die Minerva ohne Kopf" (S. 226), dort der sterbende Sohn der Niobe (S. 229), dort der Antonius (als Bacchus, S. 226), dort die Venus. In Dresden waren im Sommer 1798 die „Schattenbeinigten", Gries, die Schlegels, Karoline, Fichte, Schelling der Kunstsammlungen wegen zusammengetroffen und philosophierten da viel über antike Kunst und ihre Auffassung (vgl. Aus dem Leben von J. D. Gries, S. 25). Den jungen verstiegenen Kunstfreund wird man dann auf Friedrich Schlegel deuten dürfen, um so eher, als das gleichzeitige Anlangen Friedrich Schlegels und seiner Frau Dorothea mit der mediceischen Venus in Paris Brentano Anlaß zu beißenden Witzen gab.

Zu dem Inhalt des „satirischen Taschenbuchs" sollte auch gehören: „Ob die gleichzeitige Ankunft der Dorothea Veitin, nunmehrige Schlegelin, mit der mediceischen Venus in Paris Allegorisch zu nehmen sei? Eine Preisfrage aus der neuen poetischen Schule, nebst einer Abhandlung, ob der Veitstanz überhaupt allegorisch oder prophetisch zu nehmen sei" (Briefwechsel I, S. 46; Steig, S. 53, 59).

Friedrich Schlegel wird von Brentano im Godwi unter die Philosophen gezählt. Denn er ist wohl gemeint, wenn es da S. 539 heißt: „Ach ich wollte gern die Philosophie achten, aber solange solche Leute ihre Nichtswürdigkeit in den philosophischen Mantel verhüllen können . . ." War doch Schlegel unter die Denker gegangen und am 14. März 1801 an der Universität Jena zum doctor philosophiae promoviert worden. Man kennt vielleicht Karolinens Spott über „dieses Doktor werden" aus ihren Briefen (bei Waitz, II, S. 57 und 377). In den Nachtwachen wird man unbedenklich die Stelle (S. 156) als eine Anspielung auf dieses Ereignis auffassen dürfen, wo der Verfasser ergrimmt an die Fakultäten erinnert, die „neben dem Vertriebe der Weisheit auch einem bloßen Huthandel obliegen, wodurch sie sogar nicht weise Häupter, bloß vermöge des leichten Aufdrückens eines solchen Huthes aus ihrer Fabrik in weise umzusetzen glauben, ja ihn oft selbst auf den bloßen Rumpf schlagen und so scheinbar Philosophen bilden . . .", und boshaft setzt er hinzu: „Ich habe der vielen Beispiele halber, die sich hier meinem Gedächtnisse aufdrängen, den Faden des Perioden verlohren . . ."

So sehen wir die Nachtwachen voll von Bosheiten gegen die Brüder Schlegel. Dies müßten wir aber in einem Werke Brentanos vom Jahre 1804 geradezu erwarten; denn damals gab es in Deutschland wohl niemanden, der namentlich Friedrich gründlicher haßte als Brentano; in ihm glaubte er, und nicht ganz ohne Grund, den bösen Geist zu erblicken, der in sein Verhältnis zu Sophie Mereau stets störend eingegriffen hat (vgl. Briefwechsel, I, S. 221; II, S. 28, 36, 50 und Steig, S. 59).

4. Fichte und Schelling.

Man kennt die Abneigung Brentanos gegen den transzendentalen Unfug seiner Zeit; ihn wollte er in der geistreichen Satire des Godwi (S. 269—313) auf die „schattenbeinigten Philosophen und den philosophischen Anflug der letzten Zeit" treffen, und Fichte und Schelling sind wohl die beiden „transcendentalen Idealisten", welche im Gustav Wasa ihr wissenschaftliches Kauderwelsch zur Belustigung der Zuhörer zum besten geben. Vor allem ist es aber „der lächerlich gefährlich stehende" Schelling (Steig, S. 27), auf den es sein Hohn und Spott abgesehen hat. Schellings Vorlesungen hatte er früher in Jena besucht (Ges. Schriften VIII, S. 39), und Weihnachten 1802 freut er sich in einem Brief an Arnim (bei Steig, S. 59), „daß dessen Vorlesungen seit der letzten Zeit ihrer undeutlichen Barbarei wegen wenig besucht sind"; Schellings dynamische Naturlehre ist wohl gemeint, wenn er über „gewisse Kunstenthusiasten spottet, welche die Welt untergehen lassen würden, da sie sie ja nach verschiedenen Naturphilosophien wieder konstruieren könnten" (vgl. Kerr in seinem Buche über den Godwi, S. 27). Fast mit denselben Worten reden nun die Nachtwachen mit einem deutlichen Seitenhieb auf Schelling von den „Naturreparierern" (S. 137) und ihren „mechanischen Vorlesungen über die Natur, in denen es gelehrt wird, wie man eine Welt mit geringem Aufwande von Kräften (dynamische Naturphilosophie!) vollständig zusammenstellen kann, und die jungen Schüler zu Weltschöpfern ausgebildet werden, da man sie jezt nur zu Ichsschöpfern anzieht". „Anziehen" ist in der damaligen Sprache auch sonst gebräuchlich für „Heranziehen"; mit den Ichsschöpfern ist aber natürlich auf Fichtes Wissenschaftslehre angespielt mit ihrer Forderung an den Schüler, das Ich durch intellektuelle Anschauung in sich zu reproduzieren[1], eine Operation, über die manch folgsamer Jünger um seinen reellen Verstand gekommen sein soll. Ganz der gleiche Gedanke kehrt noch ein andermal in den Nacht-

[1] Vgl. des Verfassers Einführung in die Philosophie Fichtes in der Ausg. des Seligen Lebens, Jena 1910, S. 260.

wachen wieder, wo dem „konsequenten System des Weltschöpfers" das Fichtesche entgegengesetzt wird: „Der Weltschöpfer nimmt es im Grunde mit den Menschen noch geringer als Fichte, der ihn nur von Himmel und Hölle abtrennt, dafür aber alles Klassische rings umher in das kleine Ich, das jeder winzige Knabe ausrufen kann, wie in ein Taschenformat zusammendrängt" (S. 167); ganz wie im Godwi (S. 55) Brentano einen Studenten durch den „Trost fast zu Tränen ärgern läßt: F. (Fichte) behaupte, alles läge im Capital-Conto des Ichs". Fichtes Philosophie ist in den Nachtwachen auch mit jener „neuesten Schule" gemeint, nach der „alles in uns selbst liegt und außer uns nichts Reelles ist, ja wir nicht einmal wissen, ob wir in der Tat auf den Füßen oder auf dem Kopfe stehen, außer, daß wir das erste durch uns selbst auf Treu und Glauben genommen haben" (S. 240).

Der philosophische Gegensatz zwischen der Naturphilosophie Schellings und dem subjektiven Idealismus Fichtes war seit dem Jahre 1802 zu immer deutlicherer Erscheinung gekommen. Aus dem Briefwechsel zwischen Arnim und Brentano (Steig, S. 53, 181, 182) ersieht man die schadenfrohe Teilnahme, mit der die beiden die Entwicklung dieses Streites verfolgten. Auch in den Nachtwachen wird in der Gegenüberstellung der beiden Tollhausinsassen auf diesen Philosophenstreit deutlich angespielt: „Nr. 2 und 3 sind philosophische Gegenfüßler, ein Idealist und ein Realist; jener laboriert an einer gläsernen Brust und dieser an einem gläsernen Gefäße, weshalb er sein Ich niemals setzt, was jenem eine Kleinigkeit ist, ob er gleich dagegen die moralische Anschauung vermeidet, und darum die Brust sorgfältig bedeckt." Der geistreiche Witz ist nicht schwer zu verstehen. Der Realist mit seinem gläsernen Gefäße, weshalb er sein Ich niemals setzt, ist natürlich Schelling, der Fichtes Wissenschaftslehre, die „das Ich setzt", ablehnt; Fichte ist dagegen der Idealist mit der gläsernen Brust, „die ihm die moralische Anschauung" ermöglicht und „das Setzen des Ichs" zur „Kleinigkeit" macht. Wenn Schelling aber „die moralische Anschauung vermeidet und darum die Brust sorgfältig verdeckt", so ist das wieder ein Stich auf sein Verhältnis mit Karoline,

ganz von der Art der übrigen Anspielungen in den Nachtwachen. Fichte muß wieder bei seiner gläsernen Brust „die moralische Anschauung" sehr leicht fallen; bekanntlich ist sie das Postulat für die Konstruktion seiner Wissenschaftslehre.

Eine sicher zu deutende Anspielung findet sich in einer Erzählung des Nachtwächters aus seiner satirischen Vergangenheit (S. 119):

„Ich brachte indes schon das Volk durch bloßes Feuerwerkern in Aufruhr und die flüchtige satirische Rede eines Esels über das Thema: warum es überhaupt Esel geben müßte, machte gewaltigen Lärm. Ich hatte bei Gott wenig Arges dabei gedacht, und das Ganze blos aufs Allgemeine bezogen. Aber eine Satire ist wie ein Probirstein . . . so gings auch hier — der * * * hatte das Blatt gelesen und alles auf sich genau passend gefunden, weshalb man mich ohne weiteres in den Turm sperrte, wo ich Muße hatte immer wilder zu werden."

Unter dem Zeichen * * * hatte Fichte in dem schon öfters genannten Tieck-Schlegelschen Musenalmanach seine Idylle: „Was regst du, mein Wein, in dem Fasse dich" veröffentlicht. Und diese * * * waren im Jenaer Kreise geradezu zum Spitznamen Fichtes geworden. So spricht Karoline (bei Waitz II, S. 104) von den „sonnenklaren * * *" mit Anspielung auf den Verfasser des „sonnenklaren Berichts über die neueste Philosophie", und in einer ihrer Rezensionen (Sitzungsbericht der Heidelberger Akademie, 1912, Nr. 1) erwähnt sie die Beiträge von Sternchen im Almanach, womit sie wieder die * * * Fichtes meint.

Sollten diese * * * auch in den Nachtwachen Fichte verbergen? Eine Geschichte, wie sie hier von * * * erzählt wird, ist fast buchstäblich so Brentano mit Fichte begegnet. Auch Brentano hat eine satirische Rede über ein ähnliches Thema gehalten, das der * * * sehr übel genommen. Im Jahre 1800 hat Brentano den ersten Entwurf seiner „Naturgeschichte des Philisters", jene köstliche Satire auf Fichtes Wissenschaftslehre, die er erst später in die jetzt bekannte Fassung umarbeitete, im Kreise der Karoline Schlegel vorgetragen. Von diesem Abend bei Schlegels wird uns erzählt: „Fichte, der damals

zugegen war, fühlte sich getroffen und erhob sich nach beendigter Vorlesung mit den Worten: Nun werde ich aus dieser Geschichte beweisen, daß eben Brentano hier der erste und ärgste unter allen Philistern ist. Darauf soll er eine schlagende Kritik gegeben haben" (Köpke, Tieck, I, S. 251). Man sieht: „der * * * hatte das Blatt gelesen und alles auf sich passend gefunden". Das ist wieder eine sehr merkwürdige Übereinstimmung.

Interessant ist dabei noch folgendes: Fichte hat ein Jahr später seine Streitschrift „Nicolais Leben und sonderbare Meinungen" veröffentlicht, deren Originalität die Historiker hervorzuheben pflegen: „Die Schrift (so schreibt Kuno Fischer) hat die Anlage zu einer trefflichen Satire; sie nimmt den Mann lediglich als ein Objekt und vernichtet ihn dadurch, daß er ihn aus seinem obersten Grundsatz in allen seinen Äußerungsweisen erklärt." Man müßte sich wundern, wenn ein so wenig beweglicher Geist wie Fichte auf diesen glänzend satirischen Gedanken gekommen wäre, der seine eigene Wissenschaftslehre so artig persifliert. Wir zweifeln nicht, daß diese Schrift Fichtes eine Nachwirkung jenes Abends bei Schlegels ist, an dem Brentano sich mit demselben Gedanken an Fichte gerieben hat, und daß Fichte die gegen ihn gerichtete Satire, wie damals gegen Brentano, jetzt gegen Nicolai gewendet hat. So ist auch die in der Fassung Heines so berühmt gewordene „Lorelei" in Wirklichkeit eine Schöpfung des begeisterten Rheinfreundes Brentano, der diese Sage in der Ballade von der Lore Ley im Godwi als junger Dichter aus seiner eigenen Phantasie geschaffen hat.

Man könnte noch das große Interesse, das der Verfasser der Nachtwachen für die Philosophie beweist, schlecht zu Brentanos wenig philosophischer Anlage passend finden. Aber gerade im Sommer 1804 erfahren wir aus einem Brief von Friedrich Schlegel (Reichlin-Meldegg, Paulus und seine Zeit, II, S. 316) über Beschäftigungen „des philosophischen Brentano". Denn von solchen mußte er doch Kenntnis haben, wenn er seiner Befürchtung Ausdruck gibt, daß die Philosophie jetzt „in den Brentanoschen Geschmack und Aberwitz zu versinken droht. Ihr philosophischer Brentano soll ja, sagt

man, hierher [nach Köln] kommen wollen. Es wird wohl nur ein Wollen sein, oder denkt er wirklich, daß er auch hier sein A = A predigen möchte? In manche gute Stadt bin ich gekommen, wo man von dieser philosophischen Grippe noch gar nichts leidet." (Aus Köln vom 27. März 1804.)

5. Das Bedlam zu Jena.

Die beiden philosophischen Gegenfüßler Fichte und Schelling sind als die Insassen Nr. 2 und 3 des Tollhauses eingeführt. Auch die anderen Bewohner dieses Bedlams sind deutliche satirische Porträts literarischer Zeitgenossen. Das Beispiel von Schelling und Fichte deutet schon auf Jena, wo Brentano bis zum Jahre 1803 fast ständig gelebt hat.

Zu den verblüffendsten Übereinstimmungen, die als Bestätigung der Verfasserschaft Brentanos vorzubringen sind, gehört es, daß der geistreiche Gedanke des literarischen Narrenhauses von Jena mit allen seinen wesentlichen Zügen schon in Brentanos Gustav Wasa vorkommt. Dort heißt es S. 176 (Originalausgabe): „O, stellen Sie sich nicht so, als wenn es nicht offenbar wäre, daß Sie einen Platz im litterärischen Bedlam, das vor kurzem in Gähna aufgerichtet wurde, gar nicht erwarten können." Ein anderer erwidert: „Ich halte den Titel Bedlam für einen Druckfehler, ich bin versichert, es muß Betlehem heißen, weil solche Menschen dort erstehen —." „Nein", erwidert der „Ich", „ich will es Ihnen erklären. Sie haben . . . gesehen, wie leicht die Gescheiden für Narren angesehen werden weil ihre Zahl zu klein ist und die Menge das Urtheil fällt. In England hat man ein anderes Maß. Da steht der Herr von Kotzebue an der Spitze der Geistreichen, und die noch geistreichern in England, die rein tollen, sind im Bedlam. In Deutschland muß aber doch auch eine Absonderung seyn, und so steckt man denn die Gescheiden ins Narrenhaus. Es muß ohnstreitig im Staat ein Narrenhaus seyn. Weil wir nun die Rumfordische Suppe noch nicht haben, um die unendliche Menge der Narren erhalten zu können, so sperrt man die vernünftigen Leute ein, um die Kosten zu sparen, und bey

Gott! ich bin dem Entrepreneur sehr dankbar, daß er nun endlich eine Anstalt zu stande gebracht hat, in der man eine vernünftige Gesellschaft konzentriert finden kann. Um so uneigennütziger ist es von ihm, da er gar keine Hoffnung gibt, je dieses Bedlam zu betreten."

Hier haben wir dieselbe Idee wie in den Nachtwachen: die Narrenrepublik der Jenenser Romantiker. Die Stelle des „Gustav Wasa" gibt uns den Schlüssel für das Verständnis der anderen Tollhäuslerporträts. „Der Entrepreneur des Narrenhauses", wie er im Gustav Wasa heißt, kehrt als „Aufseher des Instituts" im Doktor Olearius wieder. Im Gustav Wasa wird die Person des Entrepreneurs noch deutlicher bezeichnet: Von dem Tollhause in Jena aus kann man „den literarischen Schützenplatz, und alle Sprünge des Pritschenmeisters beobachten, der eigentlich der Entrepreneur ist". Der Pritschenmeister des Schützenplatzes, auf dem man, wie es im folgenden heißt, „nur immer gegen schwarz auf weiß zielt", ist natürlich Schütz, der Redakteur der Jenaischen Literaturzeitung, eines Unternehmens, das vor allem das Verdienst hat, die Romantiker in Jena vereinigt zu haben. Auf ihn ist auch angespielt mit den Worten, daß „der Entrepreneur eine Anstalt zustande gebracht hat, was um so uneigennütziger von ihm sei, da er gar keine Hoffnung gibt, je dieses Bedlam zu betreten". Der Gehilfe von Schütz in der Redaktion dieser Zeitung war damals Eichstädt. Wenn es nun gleich darauf heißt: „die Eiche steht nun nicht mehr dort, man schießt nur nach der Scheibe, die grade vor Bedlam steht", so ist das natürlich ein Spiel mit dem Namen Eichstädt.

Nach diesem Vorbild wird man auch in den Narren der Nachtwachen den Kreis der Jenaer Romantik und in ihrem Aufseher, dem Doktor Olearius, den Redakteur der Jenaischen Literaturzeitung vermuten dürfen. Im Jahre 1804 war inzwischen Eichstädt alleiniger Redakteur dieser Zeitung geworden. Sollte er nicht in dem Herrn Dr. Öhlmann zu verstehen sein? Er wird in den Nachtwachen sehr deutlich gezeichnet: „Herr Doktor Öhlmann, oder Olearius — wie Sie denn Ihren Namen vor Dissertationen und Programmen, durch eine todte Sprache in die Unsterblichkeit übersetzen"; — das

stimmt völlig zu Eichstädt, dem besten Latinisten seiner Zeit, der durch seine lateinisch geschriebenen Dissertationen und seine viel gelesenen Programme der Jenaischen Universität bekannt war. Unter seine lateinische Schriften pflegte er Eichstadius zu setzen, so wie Öhlmann als Olearius unterschrieb. Auch der „Handel mit Doktorhüthen", der vom Verfasser in so bedenkliche Nähe zu Öhlmann gerückt wird, will nicht schlecht zu Eichstädt passen, der manchem ehrgeizigen Jüngling vermöge des großen Einflusses, den er an der Universität besaß, den Doktortitel verschafft hat.

Ein solcher Angriff auf Eichstädt ist aber Brentano damals gut zuzutrauen. Sophie Mereau war mit Eichstädt befreundet und hat ihm noch im Januar 1804 für die neue Jenaische Literaturzeitung ein „Avertissement", offenbar die im Intelligenzblatt Nr. 9 vom 16. Januar 1804 erschienene Ankündigung des von ihr herausgegebenen „Göttinger Musen-Almanachs für das Jahr 1804", eingesandt. In seiner Antwort vom 16. Januar schickte ihr Eichstädt den Abdruck dieser Anzeige, machte aber zugleich darin eine sehr ungezogene Andeutung über das Gerücht, daß Sophie sich von Brentano wieder scheiden und nach Jena zurückkehren wolle. Das entfesselte den leidenschaftlichen Haß Brentanos gegen Eichstädt, dem er diese Äußerung nie verziehen hat, wie seine Briefe (Briefwechsel II, S. 101, 156) beweisen. Es ist wahrscheinlich die Folge dieser Stimmung, wenn die Brentanos die Bitte Eichstädts, ihm Beiträge für seine Literaturzeitung zu senden, nicht beachten und von nun an Mitarbeiter der „Zeitschrift für die elegante Welt" werden. So sehen wir, wie sich die Nachtwachen ganz aus der persönlichen Lage Brentanos im Frühjahr 1804 verstehen lassen.

Die bisher geglückten Feststellungen können uns Mut machen, auch die Agnoszierung der anderen Tollhäusler zu versuchen. Jedenfalls werden sie im Kreise der Jenaer und Weimarer zu finden sein. Dafür gibt schon der Gustav Wasa einen Fingerzeig. Manche Anspielung wird freilich unverstanden bleiben, andere wird man nur annähernd erraten können. So wird wohl Nr. 4, „der blos deswegen hier sizt, weil er in der Bildung um ein halbes

Jahrhundert zu weit vorausgeschritten ist", Goethe sein, wie die Verehrung Brentanos für diesen Dichter und der Vergleich mit S. 213 nahelegt (vgl. oben S. LXIX).

„Nr. 5 hielt zu verständige Reden, deshalb haben sie ihn hierher geschickt." „Reden" über die Religion hat Schleiermacher geschrieben; sollte er, der Freund Schlegels, damit gemeint sein?

Nr. 8 ist schon deutlicher zu erkennen. Er hat „dadurch, daß er bei vernünftigen Tagen es mit der Rührung in seinen Komödien zu übermäßig betrieb, seine Vernunft gänzlich weggeschwemmt". Daß damit auf die Rührseligkeit der Dramen Kotzebues angespielt ist, zeigt der gleiche Spott S. 205: „Ich lernte weinen wie Kotzebue"; und S. 259 bringt man es nach dem Rate des Verfassers am besten „durch mechanisches Lesen Kotzebuescher Dramen zum Weinen". Und auch sonst wird keine Gelegenheit zur Verhöhnung Kotzebues versäumt, „dieses Kozebues", von dem gewünscht wird, daß „selbst am Ende aller Dinge noch seine lezten Werke in dem Hogarth'schen Schwanzstücke lägen und die Zeit ihre lezte Pfeife, die sie da raucht, mit einer Scene aus seinem lezten Drama anbrennen und so begeistert in die Ewigkeit übergehen könnte". Kotzebue ist auch gemeint mit „den kleinen gewöhnlichen Dichtern (S. 63), deren Stücke rührend ausfallen müssen, wenn sie große tragische Stoffe", wie den Gustav Wasa! „zu bearbeiten unternehmen", und Kotzebue gehört mit Iffland zu den „kleinen Wizbolden und gutmüthigen Komödienverfassern, die sich nur blos in den Familien umhertreiben" mit ihren „tugendhaften Bösewichtern, in denen der Teufel vermenschlicht und der Mensch verteufelt erscheint" (S. 28 und 53).

Die Stellung gegen Kotzebue kann man zwar keineswegs als einen eigenartigen Zug auffassen, an dem ein Romantiker jener Zeit unzweideutig zu erkennen wäre; findet sie sich doch bei allen in gleicher Weise. Aber wir dürfen doch darauf hinweisen, daß gerade Brentano es war, der Kotzebues Angriff auf die Romantiker im „hyperboreischen Esel" durch die Satire „Gustav Wasa" beantwortet hat. Hier tritt vor allem Tieck in der Gestalt des gestiefelten Katers als Gegner Kotzebues auf. Sollte

man darum in Nr. 7, dem Gegner Kotzebues, auch Tieck zu erkennen haben? Er „hat sein Gehirn versengt dadurch, daß er sich zu hoch in die Poesie verstieg". Eine solche Beurteilung Tiecks wäre bei Brentano nicht unmöglich, der „Tiecks Humor so fad" schilt (Steig, S. 72).

Und wenn der Verfasser der Nachtwachen erzählt, er habe Nr. 7 und 8, „die widerstreitenden Elemente Feuer und Wasser dann und wann versucht durch einen gegenseitigen Kampf zu verzehren, aber das Feuer fiel dann heftig über das Wasser her", so könnte man darin eine Anspielung auf den Gustav Wasa sehen.

Nr. 1 soll „seines ursprünglichen Handwerks nach ein Poet gewesen sein, der seine Flüssigkeiten in keinem Buchladen ableiten konnte", doch ist er zu wenig individuell gezeichnet, als daß er mit Sicherheit erkannt werden könnte. Wir werden in ihm irgendeinen Freund der „Rose" zu denken haben, wie der Freundeskreis hieß, in dem Brentano zu Jena verkehrte. Dieser Poet ist weiter „ein Beleg zur Humanität, der mehr als alle Schriften darüber gilt". Das ist ein Stich auf die „Herdersche Humanität" („Herders Briefe zur Beförderung der Humanität"), die auch im Gustav Wasa verspottet wird.

Deutlicher ist Nr. 9, „der wahnsinnige Weltschöpfer", gezeichnet. Wie aus den oben S. LXXXVIII angeführten Stellen hervorgeht, muß damit ein Naturphilosoph getroffen sein, sei es nun, daß der Verfasser an Schelling selbst, an Ritter oder Steffens denkt. Auch im Godwi (S. 252) gebraucht Brentano dieses Bild zur Bezeichnung der jungen Naturphilosophen: „Ihr seid wie Prometheus an den Felsen geschmiedet, die Welt habt ihr erschaffen, die euch erschaffen sollte, und sie zielet mit Pfeilen des Todes auf euch . . ." Von dem Weltschöpfer wird (S. 161) die Theorie von den Insekten und Schmetterlingen als von den Blumen abgelösten Blüten im Munde geführt, eine Hypothese, „die irgend ein Naturforscher aufgestellt hat"; Dieser „Naturforscher" ist Steffens (in seinen „Beiträgen zur inneren Naturgeschichte der Erde"). Darum könnte man meinen, daß Steffens selbst der Weltschöpfer sei; auf ihn war Brentano schlecht zu sprechen, seit er den Konflikt mit ihm in Jena gehabt hatte. Aber er scheint doch zu un-

bedeutend, als daß ihm Brentano im Tollhause von Jena eine solche Rolle zugeteilt hätte; sie würde eher zu Schelling passen, der auch ausdrücklich durch den Gegensatz, in den „das konsequente System des wahnsinnigen Weltschöpfers" zu dem Fichteschen gebracht wird, nahegelegt wird.

Besondere Beachtung verdienen noch die Nr. 10 und 11. Sie sind Belege „zur Seelenwanderung; der erste bellt als Hund und diente ehmals am Hofe; der zweite hat sich aus einem Staatsbeamten in einen Wolf verwandelt. Man kommt auf eigene Gedanken bei ihnen." Der „Hofhund" ist ein Spitzname, mit dem gerade Brentano einen, uns nicht näher bekannten, Hofmann aus Weimar, einen Gegner Tiecks und Anhänger Kotzebues, zu bezeichnen pflegte. Im Gustav Wasa (S. 131) heißt es: „Ich habe mir alle Mühe gegeben, den Herrn «Hofhund» hinaufzubewegen, allein er ist stocktaub und würde den Souffleur nicht hören; wenn sich Spitzius Hofmann bemühen wollte, da wäre viel zu hoffen". Schließlich macht der Souffleur das Hundegebell und vertreibt so den gestiefelten Kater. Das Spiel mit Katze (Tieck) und Hund ist leicht zu verstehen. Wie geläufig Brentano dieser Spitzname war, zeigt ein Brief von Clemens an Arnim (bei Steig, S. 34), in dem unter „Kotzebues Hund" offenbar dieselbe Persönlichkeit (Böttiger?) gemeint ist. Daß in den Nachtwachen sogar die Spitznamen, mit denen Brentano bestimmte Persönlichkeiten zu bezeichnen pflegte, wiederkehren, ist ein starkes Zeugnis. Allerdings fehlt im Gustav Wasa der Staatsbeamte, der in einen Wolf verwandelt ist, aber in einem Entwurf zu jener Szene des Gustav Wasa, der sich jetzt im Frankfurter Freien Deutschen Hochstift befindet[1], erscheint gleich neben dem Hund Kotzebues der „Wolf". Die sonderbare Stelle lautet:

Im Parterre seh ich wackeln,
Wie die Schwänze lahmer Hunde,
Alle Tücher, Kühlung schaffend,
Seh ich im Parrterre wackeln,
Wie die Hunde Kotzebuens.

[1] Abgedruckt mit besonderer Erlaubnis der Gesamtausgabe Prof. Schüddekopfs.

Denn sie hören draußen jammert
Der maskirten (?) Kotzebue
Den hussittchen Kazenjammer,
Heult der Wolf aus (?) einem Hunde.

Gläser in der Speis[ek]ammer
Bricht dann klirrend Kozebue[1],
Und ich armer selbst muß lachen,
Hinter mir schimpft Kozebue.

Wir wüßten allerdings nicht mit Bestimmtheit anzugeben, welcher weimarische „Staatsbeamte" — denn daß er in Weimar zu suchen ist, zeigt der Gustav Wasa — dieser „Wolf" sein soll. Vielleicht ist es „der sehr geistreiche und witzige Regierungsrath von Voigt", der, wie Charlotte von Ahlefeld erzählt, „mit seiner Frau der Sauerteig der Weimarer Gesellschaft war", und dessen Frau, „die manche Gährung bewirkte, oft von Brentano gezüchtigt wurde"; war doch Voigt Böttigers Freund.

Jedenfalls erkennen wir diesen weimarischen „Staatsbeamten" in dem „Justizwolf" wieder, der S. 95 beim falschen jüngsten Tageslärm in der Silvesternacht von 1800 auf 1801 sich in voller Verzweiflung in ein Schaf zu verwandeln müht und der S. 107 ausdrücklich der „erste Rathsstand" heißt, was nicht schlecht zu Voigt passen würde. Durch den weimarischen Staatsbeamten ist jetzt auch die Stadt fraglos bezeichnet, in der die Szene jener Nacht spielt — Weimar (vgl. S. XLIV). Dann ist aber der „stolzeste Mann im Staate" mit der Krone in der Hand kein anderer als der Großherzog Karl August. —

Wer den Haß kennt, der aus den Briefen Brentanos an Sophie in den Jahren 1803/04 gegen Weimar und die weimarische Hofgesellschaft, in der seine Frau lebte, spricht, der wird sich über die satirische Bosheit, mit der in dem „jüngsten Tages Lerm" die Fürsten, Krieger, Staatsbeamten Weimars und die Juristen, Theologen, Philosophen der Universität Jena verspottet werden, nicht wundern.

Ein Porträt muß man auch unter dem Dichter mit der „unsterblichen Perücke Lessings" vermuten, der der Unsterblichkeit durch die Nachahmung aller möglichen

[1] Kotzebue neben Kozebue genau wie Nachtwachen, S. 28 und S. 59.

klassischen Vorbilder nachsetzt. In einem Brief an Arnim vom Februar 1803 spottet Clemens auch einmal über August Winkelmann, seinen früheren Freund, dem er aber inzwischen immer mehr entfremdet war, und macht sich über dessen Streben nach klassischer (etwa Lessingscher?) „Würde des Stils" lustig. Er nennt ihn da „einen Affen mit Perücke". Ist etwa Winkelmann der Träger der „unsterblichen Perücke" in der Nachtwache? Das würde zu der Art stimmen, in der Brentano auch sonst, so in dem S. XXIV angeführten Brief an Sophie, sich über das posenhafte Wesen Winkelmanns ärgert: „Der meine Schwester seelig ausgestopft hat!" (vgl. Briefwechsel I, S. 125).

6. Das Selbstporträt.

Als Tollhäusler Nr. 20 führt der Verfasser schließlich sich selbst vor. Bei dieser Gelegenheit entwirft er ein Bildnis seiner Persönlichkeit, das eine Reihe von ganz besonderen Zügen trägt. Hier erfahren wir auch einiges von seinen Studien auf der Universität (Nachtwachen, S. 170): „Oft zwar habe ich versucht, die Weisheit mit den Haaren an mich zu reißen und habe deshalb privatim mit allen drei Brodfakultäten Umgang gepflogen, um mich demnächst öffentlich nach einem kurzen Musenbeilager, als eine heilige Dreizahl zum Besten der Menschheit einsegnen zu lassen. . . . Doch ich fand bei näherer Ansicht alles eitel und erkannte in aller dieser gepriesenen Weisheit zuletzt nichts anderes als die Decke, die über das Mosesantlitz des Lebens gehängt ist, damit es Gott nicht schaue."

Dies Bekenntnis wird man bei der Offenheit, mit welcher der Verfasser von allen seinen persönlichen Verhältnissen redet, sehr wörtlich zu nehmen haben: „Er hat drei Brodfakultäten besucht". Das kann gewiß nicht jeder Nachtwächter von sich sagen; aber von Clemens Brentano wissen wir, daß er in Halle Kameralwissenschaft und Arzneikunde und in Jena Philosophie gehört hat: das sind drei Fakultäten[1]; und wenn der

[1] In den Nachtwachen ist unter der dritten Brotfakultät allerdings des Zusammenhangs wegen die theologische verstanden.

Verfasser sein Studium hier mit einem sarkastischen Witz „ein kurzes Musenbeilager" nennt, so redet Brentano mit einem ähnlich respektlosen Bilde im Godwi, S. 54 (Sämtliche Werke, S. 43), von der „schlechten Geburtshilfe, die in H. [Halle] den Musen [nämlich bei ihren Söhnen] geleistet wird".

Der Spott, den der Verfasser hier über die braven Jünglinge und ihr Streben nach einem Doktorhut ausgießt, stimmt ganz zu Brentano, und gerade dem ganz in der Enge des akademischen Kreises aufgehenden Professor Eichstädt-Olearius gegenüber mag es ihn gereizt haben, die Geringschätzung, die er für alle Würden und Wertungen der Universität empfand, auszusprechen.

So finden sich in den Nachtwachen überall Züge aus Brentanos Leben, ja, man könnte fast das ganze Buch ein Selbstporträt des Dichters nennen. Sagt er doch selbst S. 111 und 112, an einer Stelle, die er im Inhaltsverzeichnis „Selbstporträtieren" nennt: „Ich bin schon oft daran gegangen, vor dem Spiegel meiner Einbildungskraft sitzend, mich selbst leidlich zu portraitiren, habe aber immer in das verdammte Antliz hineingeschlagen, wenn ich zulezt fand, daß es einem Vexirgemälde glich, das von drei verschiedenen Seiten eine Grazie, eine Meerkaze und en façe den Teufel dazu darstellt. . . . Dem sei wie ihm wolle, und meine Physiognomie falle häßlich oder schön aus, ich will ein Stündchen treulich daran kopiren." So hat sich Brentano in der Tat treulich darin kopiert. Die bedeutenden äußeren Ereignisse seines Lebens: der Weimarer Neujahrsmaskenball von 1800/01, der Kreis der Jenaer Romantik, die Hofgesellschaft von Weimar, Brentanos Gastrolle als „Komikus" auf dem Theater, seine boshaften Bänkelsängervorträge, seine Satiren, wie der Gustav Wasa und der Philister, der Anstoß, den seine scharfe Zunge in seiner Umgebung erregte, seine Lehrzeit im Handelshause des Vaters, der Zwist mit der Familie, der Zwiespalt mit der Kirche, der Tod des Kindes: alles kehrt, unter verschiedenen Masken leicht erkennbar, in den Nachtwachen wieder.

Aber vor allem blickt der tiefgehende innere Widerspruch in Brentanos Wesen aus dem Selbstbildnis,

das Bonaventura von sich entwirft, hervor: eine unbändige Leidenschaftlichkeit, die sich in sich selbst verzehrt, ohne ihre Erfüllung im Leben finden zu können. Und neben dem Übermaß des Begehrens eine tiefe Melancholie, die vergeblich mit wilden, das Herz zerreißenden Späßen ihre bis an die Grenze des Wahnsinns gehende Verzweiflung zu überschreien sucht. Das bedeutet die groteske und furchtbare Maske des tragischen Hanswurfts, die durch das ganze Buch hinläuft, der gleich ihm lachen muß, wenn ihm das Herz im Leibe bricht. Und dabei ein Haß, eine Verachtung der Welt und der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie kaum je mit solcher Erbitterung ausgesprochen wurde. „Es ist größer die Welt zu hassen, als sie zu lieben; wer liebt, begehrt, wer haßt, ist sich selbst genug und bedarf nichts weiter als seinen Haß in der Brust und keinen dritten." Ein trotziger Mut zur Wahrheit, der alle Götter stürzt, und nach dem Tode nichts hofft noch fürchtet, und sollte er darum auch zugrundegehen.

Wer anders ließe sich in diesem Bildnis erkennen als Brentano, dieser von allen Leidenschaften zerrissene Mensch, dem schon früh, wie er im Godwi, S. 146 (Sämtliche Werke, S. 121), sagt, „des alten Glaubens Götzen stürzen", der dort stolz ausruft: „ich fürchte, ich hoffe nichts nach dem Tode", der in der streng katholischen Familie als „Atheist" dasteht (Ges. Schriften 8, S. 125) und der sein Glaubensbekenntnis in das schöne, schlichte Wort faßt: „Ich habe keine Gottheit im Leben, als Wahrheit, einfachen Sinn, Güte, Menschenverstand und so viel Poesie, als man hat" (Brief an Sophie vom 18. März 1803). In ihm findet sich der tiefe innere Zwiespalt der Nachtwachen, die schreckliche Uneinigkeit Bonaventuras mit sich selbst wieder: „Ganz tiefer Schmerz war selbst sein Scherz", sagt er selbst von sich, und ein andermal gesteht er: „Ich scheine meist witzig . . ., wenn mir oft innerlich das Herz brechen möchte aus Verachtung, ja, ich schaue immer durch solche Rede, die der Zweite in mir hält". Und sein niemand verschonender Trieb zu verletzender Satire läßt Sophie Mereau entsetzt ausrufen: „Du hast keinen Sinn für Schonung und Schicklichkeit. Du kannst Dinge aussprechen, die das innerste Wesen des anderen

zerreißen; wie von einer fremden bösen Macht gezwungen, sagt deine Zunge oft Worte, von denen dein Herz, dein Verstand nichts wissen können, die auch das nicht verschonen, was du selbst für das heiligste anerkennst".

Das Jahr 1804 ist aber für Brentano der Höhepunkt dieser Zerrissenheit. Er sah sich an eine Frau gefesselt, von der er einst geträumt hatte, daß sie als Königin sein anarchisches Gemüt beherrschen und ihn von seinem Zwiespalt erlösen könne. Statt dessen empfand er jetzt in der Ehe nur die ganze Enge eines kleinen bürgerlichen Lebens: „Ich bin ohne Gehilfe, ohne Mitteilung in meinem poetischen Leben, ich möchte sagen, in meinem poetischen Tod. Ein Jahr ist es nun, daß ich keine Zeile gedichtet, ohne Umgang, ohne Liebe. In steten häuslichen Leiden fühle ich meine Kraft erlahmen — und das nun mir, mir, der alles so zerreißend empfindet" (3. Okt. 1804 an Arnim).

Das ist die Stimmung, aus der die Nachtwachen erwachsen. Eine Zeitlang hatte er noch auf den Frühling gehofft (Gesammelte Schriften 8, S. 119). „Keinen Trost haben wir zu erwarten als den Frühling. O, möge er freundlicher und grüner mit Hoffnung angethan als je zur Erde kommen. Ich habe mich nie so sehr nach ihm gesehnt und werde ihn lieben, wie ich es nie gethan." Man glaubt diese Töne in dem „Dithyrambus auf den Frühling" der Nachtwachen wiederzuhören. Merkwürdig ist es allerdings bei Brentano, daß wir nicht einmal hier ein Gedicht bekommen, wie sie ihm sonst aus der Seele strömen. Aber hörten wir nicht eben: „Ein Jahr ist es nun, daß ich keine Zeile gedichtet".

In den Nachtwachen glaubte er sich unter dem Geheimnis des Decknamens sicher. Hier hat er sich ganz ausgesprochen, mit jener Wahrhaftigkeit, „die den heiligen Grund seines Charakters ausmachte" (Briefwechsel I, S. 35), und wie er es sonst nur noch in den Briefen an Sophie Mereau getan. Und das gibt diesem Buche seine Bedeutung als eines einzigen Zeugnisses der Menschheit. Hier sehen wir tief in ein unglückliches und doch edles Menschenherz hinein.

Unter den nachgelassenen Papieren Brentanos fand sich ein merkwürdiges Selbstbekenntnis. Es ist der un-

vollendete Entwurf zu einem wohl nie abgeschickten Brief an Hoffmann, eben den Hoffmann, der in seiner Zerrissenheit und Phantastik so merkwürdige Verwandtschaft mit dem Verfasser der Nachtwachen zeigt. Wohl ist er der einzige deutsche Dichter, in dem man noch außer in Brentano den Verfasser der Nachtwachen vermuten könnte. Nur daß er im Jahre 1804 noch nicht durch die schweren Schicksale gegangen war, die den Hoffmann der späteren Zeit geformt haben. Aus dieser Zeit (nach 1809) stammen seine ersten Dichtungen. Brentano lernte sie erst 1817 kennen. Da schrieb er unter dem ersten Eindruck der Lektüre jenen wahrscheinlich nie abgesandten Brief: „Ich habe heute den vierten Band der Phantasiestücke gelesen. . . . Ihr Wesen hat mich lebendig gerührt, vieles war mir, als hätte ich es selbst geschrieben, was mir beinahe noch nie wiederfahren. . . . Etwas drängt es mich vor allem zu sagen, nehmlich ich gratulire Ihnen mit Erstaunen, daß es sie alles dieses zu sagen drängte. Welch glücklicher Erdenmann sind Sie, mit solcher Lust in den Schnee zu pissen, in die Luft zu knallen. Was sie geschrieben, hat mich mannigfaltig gefreut, aber daß Sie es gethan eben so sehr gewundert, ich möchte die Lichter ausputzen meinen Schatten nicht zu sehen den Spiegel verhängen mein Spiegelbild nicht zu erblicken und dieser Schatten, dieses Spiegelbild von mir in Ihrem Buche hat mich darum oft geängstet, weswegen ich nicht begreifen kann, daß Sie das Ihre selbst drinn sehen und zeigen möchten. . . . Die Ironie des aus dem Stück fallens allein schien sich mir überlebt, ich halte es für frühere Arbeit. Ich fühle überhaupt, daß Sie ein großes Talent fürs Drama haben müßten, wenn das Gaukeln Sie anfangen dürfte zu langweilen. Ich kenne diese Lust . . . die witzigen gaukelnden sogenannten Humoristen treten immer in der Litteratur ein vor der Hungersnoth. Es ist das Henkersmahl, der letzte Schmaus des verlorenen Sohn." Dieser Brief klingt fast wie ein Geständnis Brentanos. Denn in welchem Werke außer in den Nachtwachen tritt sonst noch die innere Verwandtschaft mit Hoffmann in der Schärfe hervor, daß Brentano von sich sagen konnte: „Vieles war mir, als hätte ich es selbst geschrieben".

Brentano spricht hier von der Hungersnot, die in der Literatur nach „den gaukelnden sogenannten Humoristen" eintritt. Auch dies kann man auf die Nachtwachen, dies gaukelnde, humoristische Werk vor allen anderen (vgl. Nachtwachen, S. 14) deuten. Es ist das bedeutendste Werk, das Brentano geschrieben hat. Von da versiegt seine dichterische Kraft immer mehr. Nachdem er sich hier so rückhaltlos ausgesprochen, beginnt er sich vor sich selbst zu fürchten, „die Spiegel zu verhängen und die Lichter auszuputzen", „die Spiegel der Einbildungskraft", vor denen er in den Nachtwachen sitzend sich porträtiert hatte (S. 111). Er kann die Wahrheit nicht mehr ertragen, die einzige Quelle, aus der seine Dichtung ihre Kraft schöpfte. „Die Hungersnoth" tritt ein; die Nachtwachen waren die Henkersmahlzeit des verlorenen Sohnes.

Noch hat er lange von den reichen Vorräten seiner Jugend gezehrt, den einen oder den anderen Entwurf aus seiner früheren Zeit, so die Romanzen vom Rosenkranz, ausgeführt, manches schöne Märchen nacherzählt. Aber etwas wirklich Großes, wie es die Nachtwachen sind, hat er nicht mehr geschaffen. Es ist furchtbar traurig, wie dieser sprühendste Geist der romantischen Literatur langsam in sich zusammenbricht, aber er hat sich schon im Godwi (S. 246) prophezeit: „Er wird einstens zerbrechen, das ist die Art seines Untergangs"; das wird jetzt Wirklichkeit. „Es ist vorüber", sagt er 1810, mit 32 Jahren, in dem Brief an Runge, „große Freuden und Leiden sind, mit einer dunkeln, grausamen Phantasie sich in mir wiederspiegelnd, über mich ergangen. Es ist vorüber. Das Talent Dichterwerke zu lieben und zu verstehen und was ich selbst liebe und verstehe, zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgesprochen haben, wenn nicht Alles, was ich dichten mochte, zu sehr die heilige Geschichte meines Innern gewesen wäre. . . . Mein Paradies war untergegangen und sein Firmament stand noch über mir. . . Mein Selbstgefühl glich der abgelösten Farbendecke eines im Wasser versunkenen Pastellgemäldes, welche noch kurze Zeit oben schwimmt. Ich hätte es vielleicht behutsam auffassen können, aber ich sah lieber so lange lächelnd hinein, bis

heftig stürzende Thränen es verwirrten und der widerliche Gedanke, daß durch das Auffassen solcher schwimmender Farben marmorirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten Bilde noch einen ernsten Scheideblick gönnte und, mich dann muthig den Wellen übergebend, es an meiner Brust scheitern ließ."

So war es: sein Selbstgefühl war verschwunden, und mit ihm hatte er sich selbst verloren; nun war er ohne inneren Halt und wußte sich nicht mehr wiederzufinden. „Ich bin leider so alt", schreibt er in jenem Briefe an Hoffmann, „daß mir die Worte als Mäuse, Raubthiere, Diebe, Buhler, Flüchtende und dergleichen mit meinen Empfindungen aus dem Maule laufen." Da flüchtete er sich in das Land seiner Märchen und die Empfindungswelt des Katholizismus; hier stand für ihn das Gefühl seiner Kindheit wieder auf, das einzige, was ihm von seinem Leben geblieben war.

Handzeichnung Brentanos
(vgl. Dritte Nachtwache und oben S. XXXV).

Nachtwachen.

Journal

von

neuen deutſchen Original Romanen

in 8 Lieferungen jährlich

Dritter Jahrgang. 1804

Siebente Lieferung.

Nachtwachen.

Penig 1804

bey F. Dienemann und Comp.

Nachtwachen.

Von

Bonaventura.

Penig 1805

bey F. Dienemann und Comp.

Inhalt.

Erste Nachtwache.

Der sterbende Freigeist . . . . . Seite 1

Zweite Nachtwache.

Die Erscheinung des Teufels . . . . . Seite 12

Dritte Nachtwache.

Rede des steinernen Crispinus über das Kaptil de adulteriis . . . . . Seite 24

Vierte Nachtwache.

Holzschnitte; nebst dem Leben eines Wahnsinnigen als Marionettenspiel . . . . . Seite 44

Fünfte Nachtwache.

Die Brüder . . . . . Seite 78

Sechste Nachtwache.

Das Weltgericht. . . . . Seite 93

Siebente Nachtwache.

Selbstportraitiren. — Leichenrede am Geburtstage eines Kindes. — Der Bänkelsänger. — Injurienklage . . . . . Seite 111

Achte Nachtwache.

Des Dichters Himmelfahrt. — Absagebrief an das Leben. — Prolog des Hanswurstes zu der Tragödie: der Mensch . . . . . Seite 130

Neunte Nachtwache.

Das Tollhaus. — Monolog des wahnsinnigen Weltschöpfers. — Der vernünftige Narr . . . . Seite 153

Zehnte Nachtwache.

Die Winternacht. — Der Traum der Liebe. — Die weiße und die rothe Braut. — Das Begräbniß der Nonne. — Lauf durch die musikalische Tonleiter . Seite 174

Elfte Nachtwache.

Ahnungen eines Blindgebornen. — Das Gelübde. — Der erste Sonnenaufgang . . . . . Seite 192

Zwölfte Nachtwache.

Der Sonnenadler. — Die unsterbliche Perücke. — Der falsche Haarzopf. — Apologie des Lebens. — Der Komödiant . . . . . Seite 201

Dreizehnte Nachtwache.

Dithyrambus über den Frühling. Der Titel ohne das Buch. — Das Invalidenhaus der Götter. — Der Hintere der Venus . . . . . Seite 217

Vierzehnte Nachtwache.

Die Liebe zweier Narren . . . . . Seite 230

Funfzehnte Nachtwache.

Das Marionettentheater . . . . . Seite 235

Sechzehnte Nachtwache.

Das Böhmerweib. — Der Geisterseher. — Das Grab des Vaters . . . . . Seite 272

Erste Nachtwache.

Die Nachtstunde schlug; ich hüllte mich in meine abenteuerliche Vermummung, nahm die Pike und das Horn zur Hand, ging in die Finsterniß hinaus und rief die Stunde ab, nachdem ich mich durch ein Kreuz gegen die bösen Geister geschützt hatte.

Es war eine von jenen unheimlichen Nächten, wo Licht und Finsterniß schnell und seltsam mit einander abwechselten. Am Himmel flogen die Wolken, vom Winde getrieben, wie wunderliche Riesenbilder vorüber, und der Mond erschien und verschwand im raschen Wechsel. Unten in den Straßen herrschte Todtenstille, nur hoch oben in der Luft hauste der Sturm, wie ein unsichtbarer Geist.

Es war mir schon recht, und ich freute mich über meinen einsam wiederhallenden Fußtritt, denn ich kam mir unter den vielen Schläfern vor wie der Prinz im Mährchen in der bezauberten Stadt, wo eine böse Macht jedes lebende Wesen in Stein verwandelt hatte; oder wie ein einzig Uebriggebliebener nach einer allgemeinen Pest oder Sündfluth.

Der letzte Vergleich machte mich schaudern, und ich war froh ein einzelnes mattes Lämpchen noch hoch oben über der Stadt auf einem freien Dachkämmerchen brennen zu sehen.

Ich wußte wohl, wer da so hoch in den Lüften regierte; es war ein verunglückter Poet, der nur in der Nacht wachte, weil dann seine

Gläubiger schliefen, und die Musen allein nicht zu den letzten gehörten.

Ich konnte mich nicht entbrechen folgende Standrede an ihn zu halten:

„O du, der du da oben dich herumtreibst, „ich verstehe dich wohl, denn ich war einst deines„gleichen! Aber ich habe diese Beschäftigung auf„gegeben gegen ein ehrliches Handwerk, das seinen „Mann ernährt, und das für denjenigen, der sie „darin aufzufinden weiß, doch keineswegs ganz „ohne Poesie ist. Ich bin dir gleichsam wie ein „satirischer Stentor in den Weg gestellt, und „unterbreche deine Träume von Unsterblichkeit, „die du da oben in der Luft träumst, hier „unten auf der Erde regelmäßig durch die Er„innerung an die Zeit und Vergänglichkeit. „Nachtwächter sind wir zwar beide; schade nur „daß dir deine Nachtwachen in dieser kalt prosa„ischen Zeit nichts einbringen, indeß die meinigen „doch immer ein Uebriges abwerfen. Als ich noch in „der Nacht poesirte, wie du, mußte ich hungern, wie „du, und sang tauben Ohren; das letzte thue ich „zwar noch jetzt, aber man bezahlt mich dafür. O „Freund Poet, wer jetzt leben will, der darf „nicht dichten! Ist dir aber das Singen ange„bohren, und kannst du es durchaus nicht unter„lassen, nun so werde Nachtwächter, wie ich, das „ist noch der einzige solide Posten wo es bezahlt „wird, und man dich nicht dabei verhungern läßt. „— Gute Nacht, Bruder Poet."

Ich blickte noch einmal hinauf, und gewahrte seinen Schatten an der Wand, er war in einer tragischen Stellung begriffen, die eine Hand in den Haaren, die andre hielt das Blatt, von dem er wahrscheinlich seine Unsterblichkeit sich vorrezitirte.

Ich stieß ins Horn, rief ihm laut die Zeit zu, und ging meiner Wege. —

Halt! dort wacht ein Kranker — auch in Träumen, wie der Poet, in wahren Fieberträumen!

Der Mann war ein Freigeist von jeher, und er hält sich stark in seiner letzten Stunde, wie Voltaire. Da sehe ich ihn durch den Einschnitt im Fensterladen; er schaut blaß und ruhig in das leere Nichts, wohin er nach einer Stunde einzugehen gedenkt, um den traumlosen Schlaf auf immer zu schlafen. Die Rosen des Lebens sind von seinen Wangen abgefallen, aber sie blühen rund um ihn auf den Gesichtern dreier holder Knaben. Der jüngste droht ihm kindlich unwissend in das blasse starre Antlitz, weil es nicht mehr lächeln will, wie sonst. Die andern beiden stehen ernst betrachtend, sie können sich den Tod noch nicht denken in ihrem frischen Leben.

Das junge Weib dagegen mit aufgelößtem Haar und offner schöner Brust, blickt verzweifelnd in die schwarze Gruft, und wischt nur dann und wann den Schweiß, wie mechanisch von der kalten Stirn des Sterbenden.

Neben ihm steht, glühend vor Zorn, der Pfaff mit aufgehobenem Kruzifixe, den Freigeist zu bekehren. Seine Rede schwillt mächtig an wie ein Strom, und er mahlt das Jenseits in kühnen Bildern; aber nicht das schöne Morgenroth des neuen Tages und die aufblühenden Lauben und Engel, sondern, wie ein wilder Höllenbreugel, die Flammen und Abgründe und die ganze schaudervolle Unterwelt des Dante.

Vergebens! der Kranke bleibt stumm und starr, er sieht mit einer fürchterlichen Ruhe ein Blatt nach dem andern abfallen, und fühlt wie sich die kalte Eisrinde des Todes höher und höher zum Herzen hinaufzieht.

Der Nachtwind pfiff mir durch die Haare und schüttelte die morschen Fensterladen, wie

ein unsichtbarer herannahender Todesgeist. Ich schauderte, der Kranke blickte plötzlich kräftig um sich, als gesundete er rasch durch ein Wunder und fühlte neues höheres Leben. Dieses schnelle leuchtende Auflodern der schon verlöschenden Flamme, der sichere Vorbote des nahen Todes, wirft zugleich ein glänzendes Licht in das vor dem Sterbenden aufgestellte Nachtstück, und leuchtet rasch und auf einen Augenblick in die dichterische Frühlingswelt des Glaubens und der Poesie. Sie ist die doppelte Beleuchtung in der Corregios Nacht, und verschmilzt den irdischen und himmlischen Strahl zu Einem wunderbaren Glanze.

Der Kranke wieß die höhere Hoffnung fest und entschieden zurück, und führte dadurch einen großen Moment herbei. Der Pfaff donnerte ihm zornig in die Seele und mahlte jezt mit Flammenzügen wie ein Verzweifelnder, und bannte den ganzen Tartarus herauf in die letzte Stunde des Sterbenden. Dieser lächelte nur und schüttelte den Kopf.

Ich war in diesem Augenblicke seiner Fortdauer gewiß; denn nur das endliche Wesen kann den Gedanken der Vernichtung nicht denken, während der unsterbliche Geist nicht vor ihr zittert, der sich, ein freies Wesen, ihr frei opfern kann, wie sich die Indischen Weiber kühn in die Flammen stürzen, und der Vernichtung weihen.

Ein wilder Wahnsinn schien bei diesem Anblicke den Pfaffen zu ergreifen, und getreu seinem Karakter redete er jezt, indem ihm das Beschreiben zu ohnmächtig erschien, in der Person des Teufels selbst, der ihm am nächsten lag. Er drückte sich wie ein Meister darin aus, ächt teuflisch im kühnsten Style, und fern von der schwachen Manier des modernen Teufels.

Dem Kranken wurde es zu arg. Er wendete sich finster weg, und blickte die drei Frühlingsrosen an, die um sein Bette blüheten.

Da loderte die ganze heiße Liebe zum letztenmale in seinem Herzen auf, und über das blasse Antlitz flog ein leichtes Roth, wie eine Erinnerung. Er ließ sich die Knaben reichen, und küßte sie mit Anstrengung, dann legte er das schwere Haupt an die hochwallende Brust des Weibes, stieß ein leises, Ach! aus, das mehr Wollust als Schmerz schien, und entschlief liebend im Arm der Liebe.

Der Pfaff seiner Teufelsrolle getreu, donnerte ihm, der Bemerkung gemäß, daß das Gehör bei Verstorbenen noch eine längere Zeit reizbar bleibt, in die Ohren, und versprach ihm in seinem eigenen Namen fest und bündig, daß der Teufel nicht nur seine Seele, sondern auch seinen Leib abfodern würde.

Somit stürzte er fort, und hinaus auf die Gasse. Ich war verwirrt worden, hielt ihn in der Täuschung wahrhaft für den Teufel, und sezte ihm, als er an mir vorüberfahren wollte, die Pike auf die Brust. „Geh zum Teufel!" sagte er schnaubend, da besann ich mich und sagte: „Verzeiht, Hochwürdiger, ich hielt euch in einer Art Besessenheit für ihn selbst, und sezte euch deshalb die Pike, als ein „Gott sei bei uns!" aufs Herz. Haltet mir's diesmal zu Gute!"

Er stürzte fort.

Ach! dort im Zimmer war die Szene lieblicher worden. Das schöne Weib hielt den blassen Geliebten still in ihren Armen, wie einen Schlummernden; in schöner Unwissenheit ahnte sie den Tod noch nicht, und glaubte, daß ihn der Schlaf zum neuen Leben stärken werde — ein holder Glaube, der im höhern Sinne sie nicht täuschte. Die Kinder knieten ernst am Bette, und nur der jüngste bemühete sich den Vater zu wecken, während die Mutter, ihm schweigend mit den Augen zuwinkend, die Hand auf sein umlocktes Haupt legte.

Die Szene war zu schön; ich wandte mich weg, um den Augenblick nicht zu schauen, in dem die Täuschung schwände.

Mit gedämpfter Stimme sang ich einen Sterbegesang unter dem Fenster, um in dem noch hörenden Ohre den Feuerruf des Mönchs durch leise Töne zu verdrängen. Den Sterbenden ist die Musik verschwistert, sie ist der erste süße Laut vom fernen Jenseits, und die Muse des Gesanges ist die mystische Schwester, die zum Himmel zeigt. So entschlummerte Jakob Böhme, indem er die ferne Musik vernahm, die Niemand, ausser dem Sterbenden hörte.

Zweite Nachtwache.

Die Stunde rief mich wieder zu meiner nächtlichen Handthierung; da lagen die öden Straßen, wie zugedeckt vor mir, und nur dann und wann flog ein Wetterleuchten luftig und rasch durch sie hin, und weit, weit in der Ferne murmelte es drein wie unverständlicher Zauberspruch.

Mein Poet hatte das Licht ausgelöscht, weil der Himmel leuchtete und er dies leztere für wohlfeiler und poetischer zugleich hielt. Er schauete hoch droben in die Blitze hinein, im Fenster liegend, das weiße Nachthemd offen auf der Brust, und das schwarze Haar struppig und unordentlich um den Kopf. Ich errinnerte mich an ähnliche überpoetische Stunden, wo das Innere Sturm ist, der Mund im Donner reden, und die Hand statt der Feder den Blitz ergreifen möchte, um damit in feurigen Worten zu schreiben. Da fliegt der Geist von Pole zu Pole, glaubt das ganze Universum zu überflügeln, und wenn er zulezt zur Sprache kommt — so ist es kindisch Wort, und die Hand zerreißt rasch das Papier.

Ich bannte diesen poetischen Teufel in mir, der am Ende immer nur schadenfroh über meine Schwäche aufzulachen pflegte, gewöhnlich durch das Beschwörungsmittel der Musik. Jezt pflege ich nur ein paarmal gellend ins Horn zu stoßen, und da geht's auch vorüber.

Ueberall kann ich allen denen, die sich vor ähnlichen poetischen Ueberraschungen wie vor

einem Fieber scheuen, den Ton meines Nachtwächterhorns als ein ächtes antipoeticum empfehlen. Das Mittel ist wohlfeil und von großer Wichtigkeit zugleich, da man in jetziger Zeit mit Plato die Poesie für eine Wuth zu halten pflegt, mit dem einzigen Unterschiede, daß jener diese Wuth vom Himmel und nicht aus dem Narrenhause herleitete.

Mag dem indeß sein, wie ihm wolle, so bleibt es doch heut zu Tage mit der Dichterei überall bedenklich, weil es so wenig Verrückte mehr giebt, und ein solcher Ueberfluß an Vernünftigen vorhanden ist, daß sie aus ihren eigenen Mitteln alle Fächer und sogar die Poesie besetzen können. Ein rein Toller, wie ich, findet unter solchen Umständen kein Unterkommen. Ich gehe deshalb auch nur jezt blos noch um die Poesie herum, das heißt, ich bin ein Humorist worden, wozu ich als Nachtwächter die meiste Muse habe. —

Meinen Beruf zum Humoristen müßte ich hier freilich wohl zuvor erst darthun, allein ich lasse mich nicht darauf ein, weil man es überhaupt jezt mit dem Berufe selbst so genau nicht nimmt, und sich dagegen mit dem Rufe allein begnügt. Giebt es doch auch Dichter ohne Beruf, durch den bloßen Ruf — und somit ziehe ich mich aus dem Handel.

Eben flammte ein Bliz durch die Luft, da schlichen drei an der Kirchhofsmauer hin wie Karnevalslarven. Ich rief sie an, doch war's schon wieder Nacht rings um, und ich sah nichts, als einen glühenden Schweif und ein paar feurige Augen, und zu dem fernen Donner murmelte eine Stimme in der Nähe, wie zu einer Don Juans Begleitung: „Thu was deines Amtes ist, Nachtrabe; aber mische dich nicht ins Geisterwerk!"

Das war mir doch etwas zu arg, und ich warf meine Pike dahin wo die Stimme her kam; eben blizte es wieder — da waren die drei in Luft zerronnen, wie Makbeths Hexen.

„Erkennt ihr mich nicht für einen Geist an;“ — rief ich noch zornig hinterdrein, in der Hoffnung daß sie's vernähmen — „und doch war ich Poet, Bänkelsänger, Marionettendirekteur und alles dergleichen Geistreiches nach einander. Ich möchte doch Eure Geister gekannt haben im Leben — wenn ihr anders wirklich bereits daraus seid! — ob sich der Meinige mit ihnen nicht hätte messen können; oder habt ihr einen Zusatz von Geist erhalten nach eurem Tode, wie wir das Beispiel bei manchen großen Männern erfuhren, die erst nach ihrem Tode berühmt wurden, und deren Schriften durch das lange Liegen an Geist gewannen; gleich dem Weine der mit dem zunehmenden Alter geistreicher wird.“ —

Jezt war ich der Wohnung des exkommunizirten Freigeistes bis auf einige Schritte nahe gekommen. Aus der offenen Thür legte sich ein matter Schein in die Nacht hinein, und floß oft seltsam mit dem Wetterleuchten zusammen, auch murmelte es vernehmlicher von den fernen Bergen herüber, wie wenn das Geisterreich sich ernstlich ins Spiel zu mischen gedächte.

Auf der Hausflur war der Todte, der üblichen Sitte gemäß, offen ausgestellt, um ihn her brannten wenige ungeweihte Kerzen, weil der Pfaff, teuflischen Andenkens, die Weihe verweigert hatte. Der Verstorbene lächelte in seinem festen Schlafe darüber, oder über seinen eignen thörichten Wahn, den das Jenseits widerlegt hatte, und sein Lächeln glänzte wie ein ferner Wiederschein vom Leben über die starren vom Tode verfestigten Züge.

Durch eine lange, wenig erleuchtete Halle, schaute man in eine schwarz behängte Nische; dort knieten unbeweglich die drei Knaben und die blasse Mutter vor einem Altare — die Gruppe der Niobe mit ihren Kindern — in stummes angstvolles Gebet versunken, um

Leib und Seele des Verstorbenen dem Teufel, dem der Pfaff sie zugesprochen, zu entreißen.

Der Bruder des Abgeschiedenen allein, ein Soldat, hielt im festen sichern Glauben an den Himmel und an seinen eigenen Muth, der es mit dem Teufel selbst aufzunehmen wagte, Wache an dem Sarge. Sein Blick war ruhig und erwartend, und er schaute abwechselnd in das starre Antlitz des Todten und in das Wetterleuchten, das oft feindlich durch den matten Schein der Kerzen zuckte; sein Säbel lag gezogen auf der Leiche, und glich mit seinem wie ein Kreuz gestalteten Griffe einer geistlichen und weltlichen Waffe zugleich.

Uebrigens herrschte Todtenstille rings um, und außer dem fernen Murren des Gewitters und dem Knistern der Kerzen vernahm man nichts.

So bliebs, bis in einzelnen ernsten Schlägen die Klocke Mitternacht ankündigte; — da führte plözlich der Sturmwind hoch oben in den Lüften die Gewitterwolke wie ein nächtliches Schreckbild herüber, und bald hatte sie ihr Grabtuch am ganzen Himmel ausgebreitet. Die Kerzen um den Sarg verlöschten, der Donner brüllte zürnend, wie eine aufrührerische Macht herunter und rief die festen Schläfer auf, und die Wolke spie Flamme auf Flamme aus, wodurch das starre blasse Antliz des Todten allein grell und periodisch beleuchtet wurde.

Ich sah jezt, daß der Säbel des Soldaten durch die Nacht blizte, und dieser sich muthig zum Kampfe rüstete.

Es währte auch nicht lange — die Luft warf Blasen auf, und die drei Makbeths Geister waren plötzlich wieder sichtbar, wie wenn der Sturmwind sie beim Scheitel herangewirbelt hätte. Der Blitz beleuchtete verzogene Teufelslarven und Schlangenhaar, und den ganzen höllischen Apparat.

Mich faßte in dem Augenblicke der Teufel bei einem Haare, und als sie die Gasse herauffuhren, mischte ich mich rasch unter sie. Sie stuzten, wie wenn sie auf bösen Wegen gingen, über den vierten ungebetenen der zu ihnen stieß. „Nun zum Teufel! Kann der Teufel auch auf guten Wegen gehen!“ rief ich wildlachend aus. „Drum laßt euch nicht irren, daß ich euch auf bösen antreffe. Ich bin eures Gleichen, Brüder, ich mache mit euch Gemeinschaft!“ —

Das brachte sie wahrhaftig in Verlegenheit. Der Eine stieß ein „Gott sei bei uns!“ aus, und kreuzte sich, was mich Wunder nahm, weshalb ich ausrief: „Bruder Teufel fall nicht so hart aus dem Karakter, ich möchte sonst beinahe an dir selbst verzweifeln und dich für einen Heiligen halten, zum mindesten für einen Geweihten. — Ueberlege ich's indeß reiflicher, so muß ich dir wohl eher Glück wünschen, daß du endlich auch das Kreuz verdauet haſt, und von Haus aus ein eingefleischter Teufel, dich dem Scheine nach zu einem Heiligen ausbildetest!“

An der Sprache mochten sie es endlich weg haben, daß ich nicht einer ihres Gleichen wäre, und sie fuhren alle drei auf mich ein, und sprachen nun gar in einem ächt klerischen Tone von Exkommuniziren, u. d. gl. wenn ich sie in ihrer Handthierung stören würde.

„Sorgt nicht,“ erwiederte ich, „ich habe bisher wahrlich an den Teufel nicht geglaubt, doch seit ich euch gesehen, ist er mir klar worden, und ich bin gewiß, daß ihr zunftfähig seid. Macht eure Sachen ab, denn mit der Hölle und der Kirche kann's kein armer Nachtwächter aufnehmen.“

Dahin fuhren sie, ins Haus hinein. Ich folgte bedenklich nach.

Es war ein furchtbares Schauspiel. Blitz und Nacht wechselten Schlag auf Schlag. Jezt war es hell und man sah das Handgemenge der drei um den Sarg und das Blitzen des

Säbels in der Hand des eisenfesten Kriegsmannes, dazwischen schauete der Todte mit seinem blassen starren Gesichte unbeweglich wie eine Larve. Dann war es wieder tiefe Nacht, und nur fern, im Hintergrunde der Nische ein matter Schimmer und die knieende Mutter mit den drei Kindern rang im verzweifelnden Gebet.

Es ging alles still und ohne Worte zu; aber jezt krachte es auf einmal zusammen, wie wenn der Teufel die Oberhand erhielte. Die Blitze wurden sparsamer und es blieb längere Zeit Nacht. Nach einem Weilchen indeß fuhren zwei rasch zur Thür heraus, und ich sah es durch die Finsterniß bei dem Leuchten ihrer Augen — sie trugen wirklich einen Todten mit sich fort.

Da stand ich, in mich hineinfluchend vor der Thür; auf der Flur war es ganz finster, keine Seele regte sich, und ich glaubte auch dem wackeren Kriegsmanne, zum mindesten, den Hals gebrochen.

In diesem Augenblicke flammte ein heftiger Blitz, mit dem sich die Gewitterwolke völlig entlud, und blieb, gleichsam wie eine aufgepflanzte Fackel, eine zeitlang in der Luft, ohne zu verlöschen. Da sah ich den Soldaten wieder ruhig und kalt am Sarge stehen, und die Leiche lächelte wie zuvor — aber, o Wunder! dicht neben dem lächelnden Todtenantlitze grinsete eine Teufelslarve, und der Rumpf fehlte zum Ganzen, und ein purpurrother Blutstrom färbte das weiße Sterbegewand des schlafenden Freigeistes. —

Schaudernd wickelte ich mich in meinen Mantel, vergaß es, zu blasen und die Stunde abzusingen und floh meiner Hütte zu.

Dritte Nachtwache.

Wir Nachtwächter und Poeten kümmern uns um das Treiben der Menschen am Tage, in der That wenig; denn es gehört zur Zeit zu den ausgemachten Wahrheiten: Die Menschen sind wenn sie handeln höchst alltäglich und man mag ihnen höchstens wenn sie träumen einiges Interesse abgewinnen.

Aus diesem Grunde erfuhr ich denn auch von dem Ausgange jener Begebenheit nur Unzusammenhängendes, das ich eben so unzusammenhängend mittheilen will.

Ueber den Kopf zerbrach man sich am meisten die Köpfe, war es doch kein gewöhnlicher, sondern ein wahrhaftes Teufelshaupt. Die Justiz, der es vorgelegt wurde, wies die Sache von sich, indem sie äußerte, daß die Köpfe eben nicht in ihr Fach schlügen. Es war in der That ein böser Handel und man gerieth sogar in Streit darüber, ob man gegen den Soldat criminaliter verfahren, indem er einen Todschlag begangen, oder ihn vielmehr kanonisiren müsse, weil der Erschlagene der Teufel. Aus dem leztern entsprang wieder ein neues Uebel; es wurde nemlich in mehreren Monaten keine Absolution mehr begehrt, weil man den Teufel jezt geradezu läugnete und sich auf den in Verwahrung genommenen Kopf berief. Die Pfaffen schrien sich von den Kanzeln heiser und behaupteten ohne weiteres, daß ein Teufel auch ohne Kopf bestehen könne, wovon sie Beweisgründe, aus ihren eigenen Mitteln, anzuführen, erböthig wären.

Aus dem Kopfe selbst konnte man in der

That nicht ganz klug werden. Die Physiognomie war von Eisen; doch ein Schloß, das sich an der Seite befand, führte fast auf die Vermuthung, daß der Teufel noch ein zweites Gesicht unter dem ersten verborgen hätte, welches er vielleicht nur für besondere Festtage aufsparte. Das Schlimmste war, daß zu dem Schlosse, und also auch zu diesem zweiten Gesichte, der Schlüssel fehlte. Wer weiß was sonst für fruchtbare Bemerkungen über Teufelsphysiognomien hätten gemacht werden können, da hingegen das erste nur ein bloßes Alltagsgesicht war, das der Teufel auf jedem Holzschnitte führt.

In dieser allgemeinen Verwirrung und bei der Ungewißheit, ob man ein ächtes Teufelshaupt vor sich habe, wurde beschlossen, daß der Kopf dem Doktor Gall in Wien zugesandt würde, damit er die untrüglichen satanischen Protuberanzen an ihm aufsuchen möchte; jezt mischte sich plötzlich die Kirche ins Spiel, und

---

erklärte daß sie bei solchen Entscheidungen als die erste und lezte Instanz anzusehen sei, sie ließ sich den Schädel ausliefern, und wie es bald darauf hieß, war er verschwunden, und mehrere der geistlichen Herren wollten in der Nachtstunde den Teufel selbst gesehen haben, wie er den ihm fehlenden Kopf wieder mit sich nahm.

Somit blieb die ganze Sache so gut, wie unaufgeklärt, um so mehr, da der einzige, der allenfalls noch einiges Licht hätte geben können, jener Pfaff nemlich, der das Anathema über den Freigeist aussprach, an einem Schlagflusse plötzlich Todes verfahren war. So sagte es wenigstens das Gerücht und die Klosterherren; denn den Leichnam selbst hatte kein Profaner gesehen, weil er, der warmen Jahrszeit wegen, schnell beigesetzt werden mußte.

Die Geschichte ging mir während meiner Nachtwache sehr im Kopfe herum, denn ich

hatte bis jezt nur an einen poetischen Teufel geglaubt, keinesweges aber an den wirklichen. Was den poetischen anbetrifft, so ist es gewiß sehr schade, daß man ihn jezt so äußerst vernachlässiget, und statt eines absolut bösen Prinzips, lieber die tugendhaften Bösewichter, in Ifland- und Kotzebuescher Manier, vorzieht, in denen der Teufel vermenschlicht, und der Mensch verteufelt erscheint. In einem schwankenden Zeitalter scheut man alles Absolute und Selbstständige; deshalb mögen wir denn auch weder ächten Spaß, noch ächten Ernst, weder ächte Tugend noch ächte Bosheit mehr leiden. Der Zeitkarakter ist zusammengeflikt und gestoppelt wie eine Narrenjakke, und was das Aergste dabei ist — der Narr, der darin stekt, mögte ernsthaft scheinen. —

Als ich diese Betrachtungen anstellte, hatte ich mich in eine Nische vor einen steinernen Crispinus gestellt, der eben einen solchen grauen Mantel trug, als ich. Da bewegten sich plözlich eine weibliche und eine männliche Gestalt dicht vor mir und lehnten sich fast an mich, weil sie mich für den Blind- und Taubstummen von Stein hielten.

Der Mann ließ es sich recht angelegen sein im rhetorischen Bombast, und sprach in einem Athem von Liebe und Treue; das Frauenbild dagegen zweifelte gläubig, und machte viel künstlichen Händeringens. Jezt berief sich der Mann keklich auf mich, und schwur er stehe unwandelbar und unbeweglich wie das Standbild. Da wachte der Satyr in mir auf, und als jener die Hand gleichsam zur Betheuerung auf meinen Mantel legte, schüttelte ich mich boshaft ein wenig, worüber beide erstaunten; doch der Liebhaber nahms auf die leichte Achsel, und meinte der Quader unter dem Standbilde habe sich gesenkt, wodurch es das Gleichgewicht in etwas verlohren.

Er verschwur jezt nacheinander in zehn Karaktern aus den neuesten Dramen und Tragö-

dien seine Seele, wenn er jemals treulos; zulezt redete er gar noch in der Manier des Don Juan, dem er diesen Abend beigewohnt hatte, und schloß mit den bedeutenden Worten: „dieser Stein soll als furchtbarer Gast erscheinen bei unserm nächtlichen Mahle, meine ich's nicht redlich.

Ich merkte mir's, und hörte nun noch wie sie ihm das Haus beschrieb, und eine geheime Feder an der Thür, wodurch er diese öffnen könne, zugleich auch die Mitternachtstunde zum Gastmale festsezte.

Ich war eine halbe Stunde früher auf dem Plaze, fand das Haus, die Thür, nebst der geheimen Feder, und schlich leise mehrere Hintertreppen hinauf bis zu einem Saale, auf dem es dämmerte. Das Licht fiel durch zwei Glasthüren; ich nahete mich der einen, und erblickte ein Wesen in einem Schlafrocke am Arbeitstische, von dem ich anfangs zweifelhaft blieb, ob es ein Mensch oder eine mechanische Figur sey, so sehr war alles Menschliche an ihm verwischt, und nur bloß der Ausdruck von Arbeit geblieben. Das Wesen schrieb, in Aktenstöße vergraben, wie ein lebendig eingescharrter Lapländer. Es kam mir vor als wollte es das Treiben und Hausen unter der Erde schon im Voraus, über ihr, kosten, denn alles Leidenschaftliche und Theilnehmende war auf der kalten hölzernen Stirne ausgelöscht, und die Marionette saß, leblos aufgerichtet, in dem Aktensarge voll Bücherwürmer. Jezt wurde der unsichtbare Drath gezogen, da klapperten die Finger, ergriffen die Feder und unterzeichneten drei Papiere nach einander; ich blickte schärfer hin — es waren Todesurtheile. Auf dem Tische lagen der Justinian und die Halsordnung, gleichsam die personifizirte Seele der Marionette.

Tadeln konnte ich's nicht; aber der kalte Gerechte kam mir vor wie die mechanische

Todesmaschine, die willenlos niederfällt; sein Arbeitstisch wie die Gerichtsstäte, auf der er in einer Minute mit drei Federzügen drei Todesurtheile vollstreckt hatte. Beim Himmel hätte ich die Wahl zwischen beiden, lieber wäre ich der lebende Sünder, als dieser todte Gerechte.

Noch mehr ergriff es mich, als ich sein wohlgetroffenes in Wachs bossirtes Konterfei ihm unbeweglich gegenüber sitzen sah, als wäre es an einem leblosen Exemplare nicht genug, und eine Doublette nöthig, um die todte Seltenheit von zwei verschiedenen Seiten zu zeigen.

Jezt trat die Dame von vorhin ein, und die Marionette zog die Mütze ab, und legte sie ängstlich erwartend bei sich hin. „Noch nicht schlafen gegangen?" sagte jene, „was führen Sie für ein wildes Leben! die Phantasie ewig angespannt!" — „Phantasie?" fragte er verwundert, „was meinen Sie damit? Ich verstehe die neuen Terminologien so selten, in denen Sie jezt reden." — „Weil Sie sich für nichts Höheres interessiren; nicht einmal für das Tragische!" — „Tragisch? Ei allerdings!" antwortete er selbstgefällig, „sehen Sie hier, ich lasse drei Delinquenten hinrichten!" — „O weh, welche Sentiments!" — „Wie? Ich dachte Ihnen eine Freude damit zu machen, weil in den Büchern die Sie lesen, so viele ums Leben kommen. Deshalb habe ich auch, um Sie zu überraschen, die Hinrichtungen an Ihrem Geburtstage festgesezt!" — „Mein Gott! Meine Nerven!" — „O weh, Sie bekommen den Zufall jezt so häufig, daß mir jedesmal bang im Voraus wird!" „Ach ja, Sie können leider dabei nicht helfen. Gehen Sie nur, ich bitte, und legen Sie sich schlafen!"

Das Gespräch war zu Ende, und er ging, indem er sich den Schweiß von der Stirn

trocknete. Ich beschloß in dem Augenblicke teuflisch genug, ihm noch, wo möglich, diese Nacht seine Frau in die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung auszuliefern, damit er Macht über sie erhielte.

Es währte nun auch gar nicht lange, als mein Mars zu seiner Venus schlich. Mir fehlte zum Vulkan, da ich von Natur hinkte, und nicht zum Besten aussah, eben wenig mehr, als das goldne Nez, indeß beschloß ich, in Ermangelung dessen, einige goldene Wahrheiten und Sittensprüchlein anzuwenden. Anfänglich ging es ganz leidlich zu; mein Bursche sündigte blos an der Poesie durch eine zu materielle Tendenz seiner Schilderungen; er malte einen Himmel voll Nymphen und sich nekkender Liebesgötter an den Betthimmel unter dem er zu ruhen gedachte, den Weg dahin bestreute er mit Vexirrosen, die er zahlreich in zierlichen Redefloskeln von sich warf, und die Dornen die ihm dann und wann die Füße verwunden wollten, umging er durch leichte frivole Wendungen.

Als der Sünder sich nun aber so in ein poetisches Element versezt, und die Moral völlig, dem Geiste der neuesten Theorien gemäß, abgewiesen hatte, der grünseidne Vorhang vor der Glasthür herabrollte, und das Ganze ein Gardinenstück zu werden begann, wandte ich rasch mein antipoeticum an, und stieß gellend in das Nachtwächterhorn, worauf ich mich auf ein leeres Piedestal, das für die Statue der Gerechtigkeit, die bis jezt noch in der Arbeit, bestimmt war, schwang, und still und unbeweglich stehen blieb.

Der furchtbare Ton hatte die beiden aus der Poesie, und den Ehemann aus dem Schlafe geschreckt, und alle drei eilten plözlich zu gleicher Zeit aus zwei verschiedenen Thüren.

„Der steinerne Gast" rief der Liebhaber schaudernd, indem er mich erblickte; „Ah,

meine Gerechtigkeit!" der Ehemann, „ist sie endlich fertig geworden; wie unerwartet hast du mich dadurch überrascht, Liebchen!" — „Reiner Irrthum," sagte ich, „die Gerechtigkeit liegt noch immer drüben beim Bildhauer, und ich habe mich nur provisorisch auf das Piedestal gestellt, damit es, bei besonders wichtigen Gelegenheiten, nicht ganz leer sey. Es bleibt zwar immer mit mir nur ein Nothbehelf, denn die Gerechtigkeit ist kalt wie Marmor, und hat kein Herz in der steinernen Brust, ich aber bin ein armer Schelm voll sentimentaler Weichlichkeit, und gar dann und wann etwas poetisch gestimmt; indeß, bei gewöhnlichen Fällen für das Haus mag ich immer gut genug seyn, und wenn es Noth thut, einen steinernen Gast abgeben. Solche Gäste haben das für sich, daß sie nicht mitessen und auch nicht warm werden, wo es Schaden bringen könnte, dagegen die andern leicht Feuer fangen, und es dem Hausherrn vor der Stirn heiß machen, wie mir das Beispiel nahe liegt."

„Ei, ei, mein Gott, was ist denn das?" stammelte der Ehemann.

„Daß die Stummen zu reden anfangen, meinen Sie? das fließt aus der Frivolität des Zeitalters. Man sollte nie den Teufel an die Wand malen. Unsere jungen Herren von Welt setzen sich aber darüber hinaus, und mißbrauchen dergleichen bei schwachen Seelen, um sich von der heroischen Seite zu zeigen. Da habe ich nun meinen Mann beim Worte genommen, ob ich gleich eigentlich nicht hieher gehöre, sondern draußen auf dem Markte stehe im grauen Mantel als heiliger Crispinus von Stein."

„Du Gott, was soll man davon denken!" fuhr jener beängstet fort, „es ist gar nicht in der Ordnung, und ein unerhörter Fall!"

„Für den Rechtsgelehrten gewiß! dieser Crispinus war nemlich ein Schuster, legte sich

aber aus besonderer Frömmigkeit und einem wirklichen Ueberflusse von Tugend auf die Dieberei, und stahl das Leder, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Was läßt sich da entscheiden, reden Sie selbst! Ich sehe keinen andern Ausweg, als ihn zuerst zu hängen, und nachher zu kanonisiren. Aus ähnlichen Gründen müßte man z. B. gegen Ehebrecher verfahren, die bloß um den Hausfrieden aufrecht zu erhalten, gegen die Gesetze verstoßen; der animus ist hier offenbar ein löblicher, und darauf kommts doch hauptsächlich an. Wie manche Frau würde nicht ihren Mann zu Tode quälen, wenn nicht ein solcher Hausfreund sich einfände, und aus reiner Moralität zum Schurken würde. Hier stehe ich eigentlich an meinem Thema, und wir können nun in Gottes Namen die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung aufschlagen. — Doch ich sehe daß die Inquisiten bereits beide in Ohnmacht liegen; da müssen wir im Prozesse eine Pause machen!"

„Inquisiten?" fragte der Ehemann mechanisch. „Ich sehe keine, die dort ist meine Ehehälfte!" —

„Schon gut, wir wollen für's erste bei ihr stehen bleiben. Ehehälfte! Ganz recht! das heißt: das Kreuz oder die Qual in der Ehe — und wahrhaftig das ist schon eine exemplarische Ehe, wo dieses Kreuz nur die Hälfte ausmacht. Seyd Ihr nun, als die zweite Hälfte, der Ehesegen, so ist Eure Ehe wirklich ein Himmel auf Erden."

„Der Ehesegen!" sagte jener mit einem tiefen Seufzer.

„Keine sentimentale Randglosse, lieber Freund, werfen wir hier vielmehr einen Blick auf den zweiten Inquisiten, der ebenfalls aus Schrecken, über den steinernen Gast, in Ohnmacht liegt. Wenn wir Personen von Rechtswegen, Milderungsgründe aus moralischen

Prinzipien herleiten dürften, so mögte ich schon sein Defensor seyn, und wollte wenigstens die Strafe des Köpfens, die die Carolina über ihn verhängt, von ihm abwenden; zumal da bei solchen Schächern das Köpfen doch nur in effigie angewandt werden kann, weil bei ihnen, ernstlich genommen, von einem Kopfe nie die Rede ist!" —

„Die Karolina sollte auf einmal so grausam geworden seyn!" sagte jener ganz konfus. „Vorhin schauderte sie doch noch, als ich vom Hinrichten sprach!" —

„Ich verdenke es Euch nicht" antwortete ich, „daß ihr beide Karolinen mit einander verwechselt; denn Eure lebende Karolina ist, als Ehekreuz und Folter, leicht mit der hochnothpeinlichen zu vertauschen, die ebenfalls keinen Himmel voll Geigen abhandelt. Ja fast möchte ich behaupten, eine solche eheliche sey noch viel ärger als die kaiserliche, indem in dieser wenigstens in keinem einzigen Falle von lebenslänglicher Folter die Rede ist!" —

„Aber mein Gott, das kann doch nicht so fort gehen!" sagte er auf einmal wie zu sich kommend. „Man weiß nicht so recht mehr, ob man wacht oder träumt; ja ich hätte Lust mich zu betasten und zu zwicken, blos um zu sehen, ob ich wachte oder schliefe, wenn ich nicht darauf schwören wollte, vorher wirklich den Nachtwächter gehört zu haben!" —

„Ei mein Gott!" rief ich aus. „Jezt erwache ich; Ihr habt mich beim Namen gerufen, und es ist noch mein Glück, daß ich mich gerade nicht zu hoch befinde, etwa auf einem Dache, oder in einer dichterischen Begeisterung, um mir iezt beim Herabfallen den Hals zu brechen. So aber stehe ich glücklicherweise nicht höher, als hier die Gerechtigkeit stehen soll, und da bleibe ich noch menschlich und unter den Menschen. Ihr starrt mich an, und

könnt Euch nicht darin finden; doch will ich's Euch sogleich lösen. Ich bin Nachtwächter hier, und zugleich Nachtwandler, wahrscheinlich weil sich beide Funktionen in Einer Person vorstehen lassen. Wenn ich nun als Nachtwächter mein Amt verrichte, so kommt mir oft die Lust an als Nachtwandler mich auf scharfe Spitzen, wie auf Dachspitzen oder andere kritische Stellen in dieser Art zu begeben; und so bin ich denn auch wahrscheinlich hier auf das Piedestal der Themis gekommen. Es ist eine verzweifelte Laune, die mich noch um den Hals bringen kann; indeß fügte es sich doch oft, daß ich dadurch die guten Einwohner dieser Stadt auf eine eigene Weise vor Diebstählen gesichert habe, eben weil ich in alle Winkel zu kriechen pflege, und das gerade die unschädlichsten Diebe sind, die ihr Handwerk nur draußen herum an den Läden mit Brechstangen exerciren. Dieser Punkt glaub ich, entschuldigt mich; und somit gehe es Euch wohl!"

Ich entfernte mich, und ließ den Ehemann und die andern beiden, die nun auch wieder zu sich gekommen waren, erstaunt zurück. Wie sie nachher sich noch miteinander unterhalten haben, weiß ich nicht.

Vierte Nachtwache.

Zu den Lieblingsörtern, an denen ich mich während meiner Nachtwachen aufzuhalten pflege, gehört der Vorsprung in dem alten gothischen Dome. Hier sitze ich bei dem dämmernden Scheine der einzigen immer brennenden Lampe und komme mir oft selbst wie ein Nachtgeist vor. Der Ort lädt zu Betrachtungen ein; heute führte es mich auf meine eigene Geschichte, und ich blätterte, gleichsam aus Langerweile, mein Lebensbuch auf, das verwirrt und toll genug geschrieben ist.

Gleich auf dem ersten Blatte sieht es bedenklich aus, und pagina V handelt nicht von meiner Geburt, sondern vom Schatzgraben. Hier sieht man mystische Zeichen, aus der Kabbala und auf dem erklärenden Holzschnitte einen nicht gewöhnlichen Schuhmacher, der das Schuhmachen aufgeben will, um Gold machen zu lernen. Eine Zigeunerin steht daneben, gelb und unkenntlich und das Haar struppig um die Stirn gezaust; sie unterrichtet ihn im Schatzgraben, giebt ihm eine Wünschelruthe und zeigt auch genau den Ort an, wo er in drei Tagen einen Schatz heben soll. Ich habe heute blos die Laune mich bei den Holzschnitten in dem Buche aufzuhalten, und somit gehe ich zum

zweiten Holzschnitte

über. Hier ist der Schuhmacher wieder, ohne die Zigeunerin; sein Gesicht ist diesmal dem Künstler schon weit ausdrucksvoller gelungen.

Es hat kräftige Züge und zeigt an, daß der Mann nicht blos bei den Füssen stehen geblieben, sondern ultra crepidam gegangen ist. Er ist ein satirischer Beitrag zu den Fehlgriffen des Genies, und macht es einleuchtend, wie derjenige, der ein guter Hutmacher geworden wäre, einen schlechten Schuhmacher abgeben muß, und auch im Gegentheile, wenn man das Beispiel auf den Kopf stellt. — Das Lokale ist ein Kreuzweg, die schwarzen Striche sollen die Nacht anschaulich machen und das Zikzak am Himmel einen Blitz bedeuten. Es ist klar, ein anderer ehrlicher Mann von Handwerke liese bei solchen Umgebungen davon; unser Genie aber läßt sich nicht stören. Er hat bereits aus einer Vertiefung eine schwere Truhe gehoben; und ist auch schon darüber aus gewesen, sein erobertes Schatzkästlein zu öffnen. Doch, o Himmel, sein Inhalt ist wohl nur allein für den kuriosen Liebhaber ein Schatz zu nennen — denn ich selbst befinde mich leibhaft in dem Kästlein, und zwar ohne alle fahrende Habe, und schon ein ganz fertiger Weltbürger.

Was mein Schatzgräber für Betrachtungen über seinen Fund angestellt hat, davon steht nichts auf dem Holzschnitte, weil der Künstler die Grenzen seiner Kunst nicht im mindesten hat überschreiten wollen.

Dritter Holzschnitt.

Hier ist ein gewiegter Kommentator von Nöthen. — Auf einem Buche sitze ich, aus einem lese ich; mein Adoptiv-Vater beschäftigt sich mit einem Schuhe, scheint aber zugleich eigenen Betrachtungen über die Unsterblichkeit Raum zu geben. Das Buch worauf ich sitze, enthält Hans Sachsens Fastnachtsspiele, das woraus ich lese, ist Jakob Böhmens Morgenröthe, sie sind der Kern aus unserer Hausbibliothek, weil beide Verfasser zunftfähige Schuhmacher und Poeten waren.

Weiter mag ich nicht im Erklären gehen, weil in dem Holzschnitte von meiner eigenen Originalität zuviel die Rede ist. Ich lese also lieber das hiezugehörige

dritte Kapitel

für mich in der Stille. Es ist von meinem Schuhmacher, der so weit es ging, meinen Lebenslauf selbst fortgeführt hat, verfaßt, und hebt so an:

„Wunderlich wird mir gar oft zu Muthe, wenn ich den Kreuzgang betrachte." — Es war nemlich dem Gebrauche gemäß, der Ort wo ich gefunden, bei meiner Taufe, zu mir Gevatter geworden. — „Ueber einen gewöhnlichen Leisten kann ich ihn nicht schlagen, denn es ist etwas Ueberschwengliches in ihm, etwa wie in dem alten Böhme, der auch schon früh über dem Schuhmachen sich vertiefte und ins Geheimniß verfiel. So auch er; kommen ihm doch ganz gewöhnliche Dinge höchst ungewöhnlich vor; wie z. B. ein Sonnenaufgang, der sich doch tagtäglich zuträgt, und wobei wir andern Menschenkinder eben nichts Absonderliches zu denken pflegen. So auch die Sterne am Himmel und die Blumen auf der Erde, die er oft unter einander sich besprechen und gar wundersamen Verkehr treiben läßt. Hat er mich doch neulich über einen Schuh gar konfus gemacht, indem er mich anfangs über die Bestandtheile desselben befragte, und als ich ihm darauf Rede und Antwort gegeben hatte, plözlich über jede einzelne Substanz Aufklärung verlangte, immer höher und höher sich verstieg, erst in die Naturwissenschaften, indem er das Leder auf den Ochsen zurück führte, dann gar noch weiter bis ich mich zulezt mit meinem Schuhe hoch oben in der Theologie befand und er mir grad heraus sagte daß ich in meinem Fache ein Stümper sei, weil ich ihm darin nicht bis zum lezten Grunde Auskunft geben könnte. Ebenfalls nennt er die

Blumen oft eine Schrift, die wir nur nicht zu lesen verständen, desgleichen auch die bunten Gesteine. Er hofft diese Sprache noch einst zu lernen, und verspricht dann gar wundersame Dinge daraus mitzutheilen. Oft behorcht er ganz heimlich die Mücken oder Fliegen wenn sie im Sonnenschein summen, weil er glaubt sie unterredeten sich über wichtige Gegenstände, von denen bis jezt noch kein Mensch etwas ahnete: Schwazt er den Gesellen und Lehrburschen in der Werkstatt dergleichen vor und sie lachen über ihn, so erklärt er sie sehr ernsthaft für Blinde und Taube, die weder sähen noch hörten, was um sie her vorginge. Jezt sizt er Tag und Nacht bei'm Jakob Böhme und Hans Sachs, welches zween gar absonderliche Schuhmacher waren, aus denen auch zu ihrer Zeit niemand klug werden konnte. —

Soviel ist mir sonnenklar; ein gewöhnliches Menschenkind ist dieser Kreuzgang nicht, bin ich doch auch auf keine gewöhnliche Weise zu ihm gekommen.

Nie wird mir der Abend aus dem Sinne kommen, als ich unmuthig über meinen wenigen Verdienst hier auf dem Dreifuße eingeschlummert war; — daß es gerade ein Dreifuß sein mußte, soll, wie man mir sagt, nicht ohne Einfluß gewesen sein — es träumte mir wie ich einen Schaz fände in einer verschlossenen Truhe, doch gebot man mir diese Truhe nicht eher zu öffnen, bis ich erwacht sein würde. Das war alles so deutlich und selbst verständig, indem Traum und Wachen sich ganz klar von einander unterschieden, daß es mir nie wieder aus dem Kopfe wollte, und ich zulezt mit einer Zigeunerin Bekanntschaft machte, um den Versuch wirklich anzustellen.

Es ging alles in der Ordnung; ich hob die Truhe die ich im Traume gesehen, besann mich zuvor, ob ich wirklich wachte, und öffnete sie dann; aber statt des Goldes was ich erwartete, hatte ich dieses Wunderkind aus der Erde gehoben.

Anfangs war ich wohl etwas betreten darüber, weil solch ein lebendiger Schatz zum mindesten von einem todten begleitet sein muß, wenn ein Uebriges dabei heraus kommen soll, und der Bube war mutternakt, und lachte noch dazu darüber, als ich ihn darauf ansah. Als ich mich besonnen hatte, nahm ich indeß die Sache tiefer und hatte meine eigenen Gedanken dabei, weshalb ich meinen Schaz sorgsam nach Hause trug.

So weit mein ehrlicher Schuhmacher, als ich plözlich durch eine sonderbare Erscheinung unterbrochen wurde. Eine große männliche Gestalt in einen Mantel gehüllt, schritt durch das Gewölbe, und blieb auf einem Grabsteine stehen. Ich schlich mich leise hinter eine Säule, wo ich ihr nahe war, da warf sie den Mantel von sich, und ich erblickte hinter schwarzen tief über die Stirne herabtretenden Haaren ein finsteres feindliches Antlitz mit einem südlichen blasgrauen Kolorit.

Ich trete immer vor ein fremdes ungewöhnliches Menschenleben mit denselben Gefühlen hin, wie vor den Vorhang hinter dem ein Shakspearsches Schauspiel aufgeführt werden soll; und am liebsten ist es mir, wenn jenes so wie dieses ein Trauerspiel ist, wie ich denn auch neben dem ächten Ernst nur tragischen Spaß leiden mag, und solche Narren wie im König Lear; eben weil diese allein wahrhaft kek sind und die Possenreißerei en gros treiben und ohne Rücksichten, über das ganze Menschenleben. Die kleinen Wizbolde und gutmüthigen Komödienverfasser dagegen, die sich nur blos in den Familien umhertreiben, und nicht, wie Aristophanes, selbst über die Götter sich lustig zu machen wagen, sind mir herzlich zuwider, eben so wie jene schwachen gerührten Seelen, die statt ein ganzes Menschenleben zu zertrümmern, um den Menschen selbst darüber zu erheben, sich nur mit der kleinen Quälerei beschäftigen, und neben ihrem Gefolterten den Arzt stehen haben, der

ihnen genau die Grade der Tortur bestimmt, damit der arme Schelm, obgleich gerädebrecht, doch mit dem Leben zuletzt noch davon gehen kann; als ob das Leben das Höchste wäre, und nicht vielmehr der Mensch, der doch weiter geht als das Leben, das grade nur den ersten Akt und den inferno in der divina comedia, durch die, er um sein Ideal zu suchen, hinwandelt, ausmacht. —

Mein Mann, der hier nahe vor mir auf dem Grabsteine kniete, einen blankgeschliffenen Dolch, den er aus einer schön gearbeiteten Scheide gezogen, in der Hand, schien mir ächt tragischer Natur zu sein, und fesselte mich in seine Nähe.

Feuerlärm hatte ich eben nicht Lust zu machen, im Falle er etwas Ernsthaftes unternehmen würde, eben so wenig wollte ich als Vertrauter in der Kouliſſe stehen, um im fünften Akte bei dem Stichworte zu rechter Zeit bereit zu sein, meinem Helden den Arm zu halten; denn sein Leben kam mir vor gleichsam wie die schön gearbeitete Scheide in seiner Hand, die in der bunten Hülle den Dolch verbarg, oder wie der Blumenkorb der Kleopatra, unter dessen Rosen die giftige Schlange lauschte, und wo das Drama des Lebens sich einmal so zusammengestellt hat, muß man die tragische Katastrophe nicht abwenden wollen.

Ich hatte einen König Saul, als ich noch Marionettendirekteur war, dem er aufs Haar glich; auch in allen seinen Manieren — grade solche hölzerne mechanische Bewegungen, und einen so steinernen antiken Stil, wodurch sich Marionettentruppen vor lebenden Schauspielern auszeichnen, die heut zu Tage auf unsern Theatern nicht einmal auf die rechte Weise zu sterben verstehen.

Es war schon alles dicht bis zum Niederfallen des Vorhangs beendigt, da blieb dem Manne plötzlich der schon zum Todesstoße auf-

gehobene Arm erstarrt, und er kniete wie ein steinernes Denkbild auf dem Grabsteine. Zwischen der Dolchspitze und der Brust, die sie durchschneiden sollte, war kaum noch einer Spanne weit Raum, und der Tod stand ganz dicht an dem Leben, doch schien die Zeit aufgehört zu haben und nicht mehr fortrücken zu wollen und der eine Moment zur Ewigkeit geworden zu sein, die auf immer alle Veränderung aufgehoben.

Mir wurde es ganz unheimlich, ich sah erschrocken hinauf nach dem Zifferblatte der Kirchenuhr, auch hier stand der Zeiger still und grade auf der Mitternachtszahl. Ich schien mir gelähmt und rings um war alles unbeweglich und todt; der Mann auf dem Grabe, der Dohm mit seinen starren hohen Säulen und Monumenten und den umher knieenden steinernen Rittern und Heiligen, die unbeweglich auf eine neue hereinbrechende Zeit und ein Fortschreiten in derselben, wodurch sie entfesselt würden, zu harren schienen.

Jezt war's vorüber, das Räderwerk der Uhr machte sich Luft, der Zeiger rückte fort, und der erste Schlag der Mitternachtsstunde hallte langsam durch das öde Gewölbe. Da schien, wie durch das Anziehen des Uhrwerks, der Mann auf dem Grabe wieder Bewegung zu erhalten, der Dolch rollte rasselnd auf dem Steine hin, und zerbrach.

„Verwünscht sei die Starrsucht," sagte er kalt, wie wenn er's schon gewohnt wäre, „sie läßt mich nie den Stoß vollführen! —" Damit stand er, wie, wenn wenn nichts weiter vorgefallen wäre, auf, und wollte sich wieder entfernen.

„Du gefällst mir," rief ich, „es ist doch Haltung in deinem Leben, und ächte tragische Ruhe. Ich liebe die große klassische Würde im Menschen, die viel Worte haßt, wo viel gethan werden soll; und ein solcher salto mortale, wie der, zu dem du eben bereit warst, ist doch nichts

kleines, und gehört zu den Forçeſtücken, die man, bis zulezt, aufſpart." —

„Kannſt du mir zu dem Sprunge verhelfen," ſagte er finſter, „ſo iſt's gut; ſonſt bemühe dich nicht weiter in Lobſprüchen und Bemerkungen. Ueber die Kunſt zu leben iſt mehr als zuviel geſchrieben, doch ſuche ich noch immer einen Traktat, über die Kunſt zu ſterben, vergeblich; und ich kann nicht ſterben!" —

„O beſäßen doch dieſes dein Talent manche von unſern beliebten Schriftſtellern!" rief ich aus, „Ihre Werke könnten dann immerhin Ephemeren bleiben, wären ſie ſelbſt doch unſterblich, und könnten ihre ephemeriſche Schriftſtellerei ewig fortſetzen, und bis zum jüngſten Tage beliebt bleiben. Leider aber kommt für ſie die Stunde nur zu früh, in der ſie und ihre Eintagsfliegen mit ihnen ſterben müſſen. — O Freund, könnte ich dich doch in dieſem Augenblicke zu einem Kozebue erheben, dieſer Kozebue ginge dann nie unter, und ſelbſt am Ende aller Dinge lägen noch ſeine lezten Werke in dem Hogarthſchen Schwanzſtücke, und die Zeit könnte ihre lezte Pfeife die ſie da raucht, mit einer Szene aus ſeinem lezten Drama anbrennen, und ſo begeiſtert, in die Ewigkeit übergehen!"

Der Mann wollte jetzt ſtill abtreten, und ohne, wie ein ſchlechter Akteur, noch zum Schluſſe eine gewaltige Tirade zu machen; ich aber hielt ihn bei der Haud, und ſagte: „Nicht ſo eilig, Freund, iſt es doch nicht nöthig, da du immer Zeit haſt, ſo lange nur überhaupt von der Zeit ſelbſt die Rede ſein kann; denn aus deinen Worten zu ſchließen, halte ich dich für den ewigen Juden, der, weil er das Unſterbliche läſterte, zur Strafe ſchon hier unten unſterblich geworden iſt, wo alles um ihn her vergeht. Du ſiehſt finſter, du einziger Menſch, deſſen Leben der Zeiger der Zeit, der als ein

ſcharfes, nie im Morden innehaltendes Schwerdt, auf dem Zifferblatte umherfliegt, nimmer durchſchneiden ſoll, und der nicht eher vergehen kann, als bis ihr eiſernes Räderwerk ſelbſt zertrümmert. Nimm die Sache von der leichten Seite; denn es iſt doch ſpaßhaft und der Mühe werth, dieſer großen Tragikomödie der Weltgeſchichte bis zum lezten Akte als Zuſchauer beizuwohnen, und du kannſt dir zulezt das ganz eigne Vergnügen machen, wenn du am Ende aller Dinge über der allgemeinen Sündfluth auf dem lezten hervorragenden Berggipfel als einzig Uebriggebliebener ſtehſt, das ganze Stück, auf deine eigene Hand, auszupfeifen, und dich dann wild und zornig, ein zweiter Prometheus, in den Abgrund zu ſtürzen."

„Pfeifen will ich," ſagte der Mann trozig, „hätte mich nur der Dichter nicht ſelbſt mit ins Stück verflochten als handelnde Perſon; das verzeih ich ihm nimmer!"

„Um ſo beſſer!" rief ich, „da giebt es wohl gar noch zu guter lezt eine Revolte im Stücke ſelbſt, und der erſte Held empört ſich gegen ſeinen Verfaſſer. Iſt das doch auch in der, der großen Weltkomödie nachgeäfften kleinen nicht ſelten, und der Held wächſt am Ende dem Dichter über den Kopf, daß er ihn nicht mehr bezwingen kann. — O ich hätte wohl Luſt deine Geſchichte anzuhören, du ewig Reiſender, um darüber mich auszuſchütten vor Lachen; wie ich denn oft bei einer ächten ernſten Tragödie brav zu lachen pflege, und im Gegentheile beim guten Poſſenſpiele dann und wann weinen muß, indem das wahrhaft Kühne und Große immer zugleich von den beiden entgegengeſezten Seiten aufgefaßt werden kann!" —

„Ich verſtehe dich, Spaßvogel," ſagte der Mann! „Bin auch gerade jezt wild genug um zu lachen, und dir meine Geſchichte zu erzählen. Doch, beim Himmel, laß dir keine

ernste Miene dabei entwischen, sonst machst du mich in dem Augenblicke stumm!" —

„Sorge nicht, Kamerad, ich lache mit," antwortete ich, und jener setzte sich unter eine steinerne, am Grabe betende Ritterfamilie, und hub an:

„Es ist, du mirst mir's zugeben, verdammt langweilig, seine eigene Geschichte von Perioden zu Perioden, so recht gemüthlich, aufzurollen; ich bringe sie deshalb lieber in Handlung, und führe sie als ein Marionettenspiel mit dem Hanswurst auf; da wird das Ganze anschaulicher und possirlicher.

Zuerst giebt es eine Mozartsche Symphonie von schlechten Dorfmusikanten exekutirt, das paßt so recht zu einem verpfuschten Leben, und erhebt das Gemüth durch die großen Gedanken, indem man zugleich bei dem Gekrazze des Teufels werden mögte. — Dann kommt der Hanswurst, und entschuldigt den Marionettendirektor, weil er es wie unser Herrgott gemacht, und die wichtigsten Rollen den talentlosesten Akteuren anvertraut habe; er leitet grade daraus aber auch wieder das Gute her, daß das Stück rührend ausfallen müsse, eben wie es bei großen tragischen Stoffen der Fall sei, die durch kleine gewöhnliche Dichter bearbeitet würden. Ueber das Leben und den Zeitkarakter macht er die höchst albernen Bemerkungen, daß beide jezt mehr rührend als komisch seyen, und daß man jezt weniger über die Menschen lachen als weinen könne, weshalb er denn auch selbst ein moralischer und ernsthafter Narr geworden, und immer nur im edlen Genre sich zeige, wo er vielen Applaus bekäme.

Darauf treten die hölzernen Puppen selbst auf; zwei Brüder ohne Herzen umarmen sich, und der Hanswurst lacht über das Zusammenklappern der Arme, und über den Kuß, wo-

bei sie die steifen Lippen nicht bewegen können. Der eine hölzerne Bruder bleibt im Marionettenkarakter, und drückt sich unendlich steif aus, macht auch lange trockene Perioden, worin gar kein Leben hineinkommen will, und die deshalb Muster im prosaischen Style abgeben. Die andere Puppe aber möchte gern einen lebendigen Akteur affektiren, und spricht hin und wieder in schlechten Jamben, reimt auch wohl gar zu Zeiten die Endsylben, und der Hanswurst nikt dabei mit dem Kopfe, und hält eine Rede über die Wärme des Gefühls in einer Marionette, und über den eleganten Vortrag bei tragischen Gedichten. — Darauf geben sich die Brüder die hölzernen Hände und gehen ab. Der Hanswurst tanzt ein Solo zur Zugabe, und dann redet im Zwischenakte Mozart wieder durch die Dorfmusikanten.

Jezt gehts weiter. Zwei neue Puppen treten auf, eine Kolombine mit einem Pagen, der den Sonnenschirm über sie ausspannt; die Kolombine ist die prima donna der Gesellschaft, und ohne Schmeichelei das Meisterstück des Formenschneiders. Wahrhaft griechische Konture, und alles an ihr ins Ideale hinübergearbeitet. Der eine Bruder kommt, derjenige, der vorher in Prosa sprach; er erblickt sie, schlägt sich auf die Stelle des Herzens, redet darauf plözlich in Versen, reimt alle Endsylben, oder bringt die Assonanz in A und O an, daß die Kolombine darüber erschrickt, und mit dem Pagen davon läuft. Jener will ihr nachstürzen, rennt aber, weil der Marionettendirektor hier ein Versehen macht, sehr hart gegegen den Hanswurst, der nun, aus dem Stegreife, eine sehr boshafte satirische Rede hält, worin er ihm darthut, daß es seinem Schöpfer — dem Marionettendirektor nemlich — nicht gefalle, ihm die Dame zu bestimmen, und daß dadurch eben das Stück recht toll und komisch werden würde, indem ein melancholischer Narr die possirlichste Person in einem Possenspiele abgäbe. — Die andere Puppe

stößt Flüche aus, lästert sogar in Verzweiflung auf den Direktor, wobei den Zuschauern vor Lachen die Thränen aus den Augen stürzen. Zulezt faßt sie aber doch noch Hoffnung die Dame wiederzufinden, und beschließt wenigstens das ganze Theater zu durchsuchen. Der Hanswurst begleitet sie.

Im dritten Akte erscheint die Kolombine wieder, und thut sehr schön mit der andern Brudermarionette, sie singen auch ein zärtliches Duett mit einander, und wechseln sodann die Ringe, worauf ein alter geschäftiger Pantalon mit Musikanten ankommt, die viel lustige Musik abspielen, wobei man nur allein die Töne nicht hört, was auf die Zuschauer einen sonderbaren Eindruck macht. Zulezt wird bei der stummen Musik getanzt, und der Pantalon macht recht gute Bemerkungen über sein musikalisches Gehör, vertheidigt auch das Mährchen, daß die Töne am Nordpole gefrören, und nur im warmen Süden wieder aufthaueten

---

und hörbar würden. Das Alles ist so sonderbar, daß man schlechterdings nicht weiß, ob man's ernsthaft oder lustig nehmen soll; einige gescheute Leute unter den Zuschauern halten's gar für toll.

Als jene beiden ersten endlich zu Bette gegangen sind, kommt der Hanswurst mit dem andern Bruder wieder. Dieser spricht, wie er weite Reisen von einem Pole zum andern gemacht, und doch die Kolombine nicht gefunden, weshalb er verzweifeln und sich ums Leben bringen wollte. Der Hanswurst öffnet eine Klappe an der Brust der Marionette und findet wirklich jezt zu seinem Erstaunen ein Herz darin, worüber er besorgt wird und in der Angst mehrere gescheute Ideen bekommt, z. B. daß Alles in dem Leben, sowohl der Schmerz wie die Freude, nur Erscheinung sei, wobei nur blos das ein böser Punkt, daß die Erscheinung selbst nie zur Erscheinung käme, weshalb die Marionetten es denn auch nie-

mals ahneten, daß man sie zum Besten hätte und blos zum Zeitvertreibe mit ihnen spielte, sondern sich vielmehr sehr ernsthafte und bedeutende Personen dünkten. — Er will ihm darauf das Wesen einer Marionette selbst begreiflich machen, konfundirt sich aber beständig dabei, und steht nach einer langen sehr drolligen Rede wieder am Ende da, wo er anfing. — Nun lachte er in der Stille hämisch ins Fäustchen und geht ab. —

Im vierten Akte treffen die beiden Brüder zusammen, und indem der mit dem Herzen redet, werden plötzlich die stummen Töne aus dem vorigen Akte hörbar, und begleiten die Worte, worüber der Bruder ohne Herz ganz konfus wird. Arlequin kommt nun auch dazu und spottet über die Liebe, weil sie keine heroische Empfindung sei, und nicht für das allgemeine Beste benuzt werden könne. Er fordert auch den Direktor auf, sie für die Folge ganz abzuschaffen, und reine moralische Gefühle bei seiner Truppe einzuführen. Zulezt dringt er auf eine Revision des Menschengeschlechts und auf einige höchstnöthige Weltreparaturen; besteht auch sehr trotzig darauf zu wissen, weshalb er den Narren eines ihm unbekannten Publikums abgeben müsse.

Nun wird eine tragische Situation sehr schlecht ausgeführt. Die schöne Kolombine erscheint nemlich, und als der Bruder ohne Herz sie dem andern als seine Gemahlin vorstellt, fällt dieser ohne ein Wort zu sagen, höchst ungeschickt, mit dem hölzernen Kopfe auf einen Stein. Jene beiden laufen fort, um Hülfe zu senden; der Hanswurst aber hebt ihn auf und indem er ihm die blutige Stirn abwischt, bittet er ihn ganz gelassen, daß, weil es keine Dinge an sich gäbe, er sich den Stein, so wie die ganze Geschichte lieber aus dem Kopfe schlagen möge. Auch lobt er den Direktor, daß er das griechische Fatum abgeschaft und dafür eine moralische Theaterord-

nung eingeführt habe, nach der Alles zulezt sich gut auflösen müsse.

Der lezte Akt ist nun gar zum Todtlachen. Erst werden alberne Walzer gespielt, um die Gemüther zu besänftigen; dann erscheint die Marionette mit dem Herzen, und beweiset der Kolombine durch Syllogismen und Sophismen, daß der Direktor die Puppen vertauscht, und sie, in einem Irrthume, seinem Bruder zur Gemahlin gegeben, da sie doch dem komischen Ausgange des Stücks gemäß, ihm selbst gehöre. Die Kolombine scheint ihm zu glauben, will aber doch aus Moralität und Achtung gegen den Marionettendirektor es nicht gehabt haben, worauf er in Verzweiflung geräth und kurze Anstalt sie zu entführen macht. Sie stößt ihn verächtlich zurück, da gebehrdet er sich wie ein Rasender, rennt die hölzerne Stirn gegen die Wand, und wendet die Assonanz in U an. Zulezt stürzt er fort, und schleudert nur noch den schönen Pagen aus dem

zweiten Akte, der eben schlaftrunken, im Nachtkleide, vorübergehen will, in das Zimmer, das er hinter sich zuschließt.

Nach einer kurzen Pause erscheint er wieder mit der Bruder-Marionette, die einen gezogenen Degen in der Hand hält, und nach einer kurzen steifen Tirade, erst den Pagen, dann die Kolombine und endlich sich selbst niederstößt. Der Bruder steht ganz stier und dumm unter den drei hölzernen Puppen, die rings umher auf der Erde liegen; dann greift er, ohne ein Wort weiter zu sagen, ebenfalls nach dem Degen, um auch sich selbst, zu guter lezt, hinterherzusenden; doch in diesem Augenblicke reißt der Drath, den der Direktor zu starr anzieht, und der Arm kann den Stoß nicht vollführen und hängt unbeweglich nieder; zugleich spricht es wie eine fremde Stimme aus dem Munde der Puppe und ruft: „Du sollst ewig leben!“ —

Nun erscheint der Hanswurst wieder um ihn zu besänftigen und zu trösten, führt auch un-

ter andern, als er es gar zu arg macht, ärgerlich an, wie albern es sei, wenn es einer Marionette einfiele über sich selbst zu reflektiren, da sie doch blos der Laune des Direktors gemäß, sich betragen müsse, der sie wieder in den Kasten lege, wenn es ihm gefiele. Dann sagt er auch manches Gute über die Freiheit des Willens und über den Wahnsinn in einem Marionettengehirne, den er ganz realistisch und vernünftig abhandelt; alles das um der Puppe zu beweisen, wie toll es eigentlich von ihr sei dergleichen Dinge sehr hoch zu nehmen, indem alles zulezt doch auf ein Possenspiel hinausliefe, und der Hanswurst im Grunde die einzige vernünftige Rolle in der ganzen Farçe abgäbe, eben weil er die Farçe nicht höher nähme als eine Farçe."

Hier hielt der Mann einen Augenblick inne, und sagte dann in recht lustig wilder Laune: „Da hast du das ganze Fastnachtsspiel, worin ich selbst den Bruder mit dem Herzen dargestellt habe. Ich finde es übrigens recht wohl gethan, seine Geschichte so in Holz zu schnizzen und abzuspielen, man kann dabei recht boshaft sein, ohne daß die Moralisten etwas dagegen einwenden, und es eine Lästerung heißen dürfen. Auch erscheint alles recht erhaben unmotivirt, wie es doch in den ursprünglichen Verhältnissen wirklich ist, obgleich wir albernen Menschen im Kleinen gern motiviren mögen, dagegen unser Director es gar nicht thut, und keine Rechenschaft giebt, weshalb er so manche verpfuschte Rolle, wie ich z. B. eine bin, in seinem Fastnachtsspiele nicht ausstreichen will. O schon seit vielen Menschenaltern habe ich mich bestrebt aus dem Stücke herauszuspringen, und dem Direktor zu entwischen, aber er läßt mich nicht fort, so pfiffig ich es auch anfangen mag. Das Ueberdrüßigste dabei ist die Langeweile, die ich immer mehr empfinde; denn du sollst wissen, daß ich hier unten schon viele Jahrhunderte als Akteur gedient habe, und eine von den

stehenden italienischen Masken bin, die gar nicht vom Theater herunterkommen."

„Ich hab's auf alle Weise versucht. Anfangs gab ich mich bei den Gerichten an, als großen Bösewicht und dreifachen Mörder; sie untersuchten's und thaten endlich den Ausspruch: ich müsse leben bleiben, indem sich aus meiner Defension ergäbe, wie ich nicht in bestimmten und ausdrüklichen Worten den Mord beauftragt, und er mir nur höchstens als eine geistige Handlung zuzurechnen sei, die nicht vor ein forum externum gehöre. Ich verwünschte meinen Defensor, und die Folge war ein leichter Injurienprozeß, womit man mich laufen ließ."

„Darauf nahm ich Kriegsdienste, und versäumte keine Schlacht; doch zeichnete das Schicksal meinen Namen auf keine einzige Kugel, und der Tod umarmte mich auf der großen Wahlstätte unter tausend Sterbenden,

und zerriß seinen Lorbeerkranz, um ihn mit mir zu theilen. Ja ich mußte nun gar in dem verhaßten Drama eine glänzende Heldenrolle übernehmen, und verwünschte knirschend meine Unsterblichkeit, die mir auf allen Seiten in den Weg trat."

„Tausendmal sezte ich den Giftbecher an die Lippen, und tausendmal entstürzte er der Hand, ehe ich ihn leeren konnte. Zu jeder Mitternachtsstunde trete ich, wie die mechanische Figur an dem Zifferblatte einer Uhr, aus meiner Verborgenheit hervor, um den Todesstoß zu vollführen, gehe aber jedesmal, wenn der lezte Schlag verhallt ist, wie sie, zurück, um sofort ins Unendliche wieder zu kehren und abzugehen. O wüßte ich nur dieses immerfort sausende Räderwerk der Zeit selbst aufzufinden, um mich hinein zu stürzen und es auseinander zu reißen, oder mich zerschmettern zu lassen. Die Sehnsucht diesen Vorsaz auszuführen bringt mich oft zur Verzweiflung; ja ich mache selbst wie im Wahn-

sinne tausend Plane es möglich zu machen — dann schaue ich aber plözlich tief in mich selbst hinein, wie in einen unermeßlichen Abgrund, in dem die Zeit, wie ein unterirdischer nie versiegender Strom dumpf dahin rauscht, und aus der finsteren Tiefe schallt das Wort ewig einsam herauf, und ich stürze schaudernd vor mir selbst zurük, und kann mir doch nimmer entfliehen." —

Hier endete der Mann, und in mir stieg die heiße Sehnsucht auf, dem armen Schlaflosen das wohlthätige Opium mit eigener Hand zu reichen, und ihm den langen süßen Schlaf, nach dem sein heißes überwachtes Auge vergeblich schmachtete, zuzuführen. Doch fürchtete ich, daß in dem entscheidenden Augenblicke sein Wahnsinn von ihm weichen könnte, und er, sterbend, das Leben, eben um der Vergänglichkeit willen, wieder liebgewinnen mögte. O, aus diesem Widerspruche ist ja der Mensch geschaffen; er liebt das Leben um des Todes willen, und er würde es hassen, wenn das, was er fürchtet, vor ihm verschwunden wäre.

So konnte ich nichts für ihn thun, und überließ ihn seinem Wahnsinn und seinem Schicksale.

Fünfte Nachtwache.

Die vorige Nachtwache währte lange, die Folge war, wie bey Jenem, Schlaflosigkeit, und ich mußte den hellen prosaischen Tag, den ich sonst meiner Gewohnheit gemäß, wie die Spanier, zur Nacht mache, durchwachen, und mich in dem bürgerlichen Leben und unter den vielen wachen Schläfern langweilen.

Da konnte ich nun nichts bessers thun, als mir meine poetisch tolle Nacht in klare langweilige Prosa übersetzen, und ich brachte das Leben des Wahnsinnigen recht motivirt

und vernünftig zu Papiere, und ließ es zur Lust und Ergözlichkeit der gescheuten Tagwandler abdrucken. Eigentlich war es aber nur ein Mittel mich zu ermüden, und ich wollte es in dieser Nachtwache mir vorlesen, um nicht zum zweitenmale mit der Prosa und dem Tage mich einlassen zu müssen.

Das geschieht denn auch nun jezt ganz plan, wie folget:

„Don Juans Vaterland war das heiße glühende Spanien, in dem Bäume und Menschen sich weit üppiger entfalten und das ganze Leben ein feurigeres Kolorit annimmt. Nur er allein schien wie ein nordischer Felsen in diesen ewigen Frühling versezt zu sein, er stand kalt und unbeweglich da und nur dann und wann lief ein Erdbeben unter ihm hin, daß sie erschraken, und es ihnen unheimlich in seiner Nähe wurde.

Sein Bruder Don Ponce dagegen war jungfräulich mild, und wenn er sprach, blüheten seine Worte in Blumen auf und schlangen

sich um das Leben, durch das er wie durch einen grün verhüllten Zaubergarten hinwandelte. Alle liebten ihn; Juan haßte ihn nicht, aber sein Ausdruck war ihm zuwider, weil er nichts ruhig und groß zu nehmen wußte, sondern alles durch überladene Verzierungen verkleinerte, und überall seine bunten Schnörkel zuvor anpinseln mußte, um sich die Dinge gefällig zu machen, wie schlechte Poeten, die die üppig reiche Natur noch zum zweitenmale auszuschmücken versuchen, statt eine neue selbstständige, durch eigene Kraft zu erschaffen.

Ohne Theilnahme lebten sie bei einander, und wenn sie sich umarmten, so schienen sie wie zwei erstarrte Todte auf dem Bernhard Brust gegen Brust gelehnt, so kalt war es in den Herzen, in denen weder Haß noch Liebe herrschte; nur Ponce hielt ihre unbeweglich lächelnde Maske vor das Gesicht und verschwendete viel freundliche Worte bei einem reinen angenehmen Vortrage ohne genialische Härten und herzliche Rohheit. Juan wurde dann nur spröder und zurückstoßender und dieser strenge Norden wehete feindlich in den milden Süden daß die erkünstelten Blumen schnell entblätterten.

Das Schicksal schien sich zu erzürnen über die Gleichgültigkeit zweier verwandten Herzen, und es warf tückisch Haß und Aufruhr zwischen sie, damit sie, die die Liebe verschmäht hatten, als zornige Feinde sich einander nähern möchten. —

Es war zu Sevilla als Juan untheilnehmend einem Stiergefechte beiwohnte. Sein Blick schweifte von dem Amphitheater ab, über die über einander emporsteigenden Reihen der Zuschauer, und haftete weniger bei der lebenden Menge als den bunten phantastischen Verzierungen und den gestickten Teppichen die die Balustraden bedeckten. Endlich wurde er auf eine einzige noch leere Loge aufmerksam, und

er starrte mechanisch dahin, wie wenn hier erst der Vorhang des wahren Schauspiels für ihn sich heben würde. Nach einer langen Pause erschien eine einzelne ganz in schwarze Schleier gehüllte hohe weibliche Gestalt, und hinter ihr ein bildschöner Page, der durch den ausgespannten Sonnenschirm sie vor der Hitze schüzte. Sie blieb unbeweglich auf der Tribune stehen, und eben so unbeweglich stand ihr Juan gegenüber; es war ihm als wenn das Räthsel seines Lebens hinter diesen Schleiern verborgen wäre, und doch fürchtete er den Augenblick wenn sie fallen würden, wie wenn ein blutiger Bankos Geist sich daraus erheben sollte.

Endlich war der Moment gekommen, und wie eine weiße Lilie blühete eine zauberische weibliche Gestalt aus den Gewändern auf, ihre Wangen schienen ohne Leben und die kaum gefärbten Lippen waren still geschlossen; so glich sie mehr dem bedeutungsvollen Bilde eines wunderbaren übermenschlichen Wesens, als einem irdischen Weibe.

Juan fühlte zugleich Entsetzen und heiße wilde Liebe, es verwirrte sich tief in ihm, und ein lauter Schrei war die einzige Aeusserung die seinem Munde entfuhr. Die Unbekannte blickte rasch und scharf nach ihm hin, warf in demselben Augenblicke die Schleier über, und war verschwunden.

Juan eilte ihr nach, und fand sie nicht. Er durchstrich Sevilla — vergeblich; Angst und Liebe trieben ihn fort und wieder zurück, doch aber erschien ihm oft in einzelnen schnell vorüberfliegenden Sekunden der Augenblick in dem er sie finden würde ebenso entsezlich als erwünscht; er bemühete sich diese Ahnung nur ein einzigesmal festzuhalten um sie zu begreifen, aber sie rauschte jedesmal wie ein nächtlicher Traum schnell an ihm vorüber, und wenn er sich besann war es wieder dunkel und Alles in seinem Gedächtnisse ausgelöscht. —

Dreimal hatte er ganz Spanien durchkreiset, ohne das blasse Antlitz wieder zu treffen, das tödtlich und liebend zugleich in sein Leben

zu schauen schien; endlich trieb ihn ein unwiderstehliches Heimweh nach Sevilla zurück; und der erste der ihm dort begegnete, war Ponce.

Beide Brüder schienen vor einander zu erschrecken, denn beide waren einander fremd bis zum Räthsel geworden. Juans Härte war verschwunden und er stand ganz in Flammen wie ein Vulkan, durch dessen tausendjährige Schichten das innere Feuer sich mit einemmale Luft machte; aber in seiner Nähe schien es jezt nur um so gefährlicher. Ponces ehmalige Milde dagegen war zur Sprödigkeit geworden, und er stand kalt neben dem glühenden Bruder da, aller falscher Flitter war von seinem Leben abgefallen, und er glich einem Baume der seines vergänglichen Frühlingsschmuckes beraubt, die nackten Aeste starr und verworren in die Lüfte ausstreckt. — So entzündet derselbe Blizstrahl einen Wald daß er tausend Nächte hindurch den Horizont beleuchtet, indeß er flüchtig über die Haide hinfährt und nur die spärlichen Blumen versengt daß sie verdorren und keine Spur zurücklassen.

Kalt höflich bat Ponce Don Juan ihn zu seiner Wohnung zu begleiten, damit er ihm seine Gemahlin vorstellen könne. Juan folgte mechanisch. Es war eben die Zeit der Siesta; die Brüder traten in einen von dichtem Weinlaube umhüllten Pavillon — da ruhete an einem marmornen Denksteine eben die blasse Gestalt schlummernd und unbeweglich, neben dem steinernen Genius des Todes, dessen umgestürzte Fackel ihre Brust berührte. Juan stand starr und eingewurzelt, die finstere Ahnung stieg rasch vor seinem Geiste auf und verschwand nicht wieder, und wurde furchtbar deutlich, wie das sich plözlich auflösende Räthsel des Oedipus. Dann verließen ihn die Sinne, und er sank bewußtlos auf den Stein nieder.

Als er wieder erwachte, fand er sich allein, und nur der stumme ernste Jüngling war bei

ihm zurük geblieben. Sturm und Aufruhr im Innern, stürzte er hinaus ins Freie. —

Und alles war um ihn her verwandelt und anders worden; die alte Zeit schien sich wiederzugebähren, und das graue Schiksal erwachte aus seinem tiefen Schlafe, und herrschte wieder über Erde und Himmel. Eine Furie verfolgte ihn, wie den Oreſtes, auf jedem Schritte, und hob oft tükisch das Schlangenhaar, und zeigte ihm ihr schönes Antliz. —

Ponce mußte auf längere Zeit Sevilla verlaſſen, da schlich Don Juan aus seiner tiefen Verborgenheit hervor, wie ein lichtscheuer Verbrecher. In seiner Seele war alles fest und entschieden, doch floh er seinen eigenen Umgang, um dem dunkeln Gefühle keine Worte zu geben, und sich nicht gegen sich selbst erklären zu müſſen. So suchte er, gegen sich geheimnißvoll, Ponces Landgut auf, und trat in Donna Ines Zimmer; sie erkannte ihn

---

rasch, und die weiße Rose blühete zum erstenmale roth und glühend auf, und die Liebe belebte Pygmalions kaltes Wunderbild. Die Abendsonne brannte durch Laub und Blüthen, und Ines schob kindlich schuldlos den Wangenpurpur dem Himmelsfeuer zu, das sie anstrahlte: dann ergriff sie bebend die Harfe, und wie Juan ihr Spiel mit der Flöte begleitete, hub das verbotene Gespräch ohne Worte an, und die Töne bekannten und erwiederten Liebe. So bliebs bis Juan kühner wurde, die myſtiſche Hieroglyphe verschmähete, und die schöne geheimnißvolle Sünde in heller Rede offenbarte. Da schwand die Dämmerung vor der Unschuldigen, sie schien erst jezt wie durch einen feindlichen Fackelglanz alles um sich her zu erkennen, und nannte zum erstenmale schaudernd und erschrocken den Namen „Bruder!“

Die Sonne ging in demselben Augenblicke unter und das eben noch gefärbte Antliz war schnell wieder blaß wie zuvor.

Juan verſtummte; Ines zog die Klocke, und eben jener Page, ſchön wie der Liebesgott, trat in das Zimmer. — Juan entfernte ſich ohne ein Wort zu reden.

Es war ſchon ganz finſter draußen im Walde, er ſchritt gedankenlos vor ſich hin, plözlich ſtand Don Ponce dicht vor ihm, raſch zog er den Dolch und führte wild den Stoß, — jezt kam er zur Beſinnung; der Dolch ſtekte tief in dem Stamme eines Baumes, und nur ſeine Phantaſie hatte den Brudermord begangen.

Ponce kehrte endlich zurück, aber Ines gedachte der Stunde nicht gegen ihn, und verhüllte Liebe und Vergehen tief in ihre Bruſt. Juan haßte den Tag, und lebte von jezt an nur in der Nacht, denn was in ihm vorging war lichtſcheu und gefährlich. Sobald es finſter wurde wandelte er jedesmal von dem Orte ſeines Aufenthalts hin nach Ponces Landgute, und blikte nach Ines Fenſtern, doch wenn der Morgen wieder grauete, entfernte er ſich wild und grollend. Einmal ſah er Ines und den Pagen beim Lichtſcheine, und ſeine Phantaſie ſchuf ein Mährchen, wie Ines ihn, des Jünglings wegen, zurückgeſezt habe, und nur dieſem die ſüßen Stunden der Nacht heimlich weihe; da ſchwur er in wilder Eiferſucht dem ſchönen Knaben den Tod, und beſchloß die erſte Gelegenheit zur Ausführung zu ergreifen. — Das Licht auf ihrem Zimmer erloſch nicht, er wähnte den Pagen noch immer an ihrer Seite, harrte bebend vor Wuth und Liebe bis zur Mitternachtsſtunde, dann ſchlich er, ſeiner nicht mehr mächtig, ein halb Wahnſinniger, hervor bis zur Thür des Hauſes und fand ſie nur angelehnt. Mit ungewiſſen wankenden Schritten ging er vor ſich hin, und kam vor Ines Zimmer — ein raſcher Druck, und es war geöffnet.

Da lag die Blaſſe wieder wie an dem Sarkophage, das Nachtgewand war nur leicht um

sie her gewunden, und in das Saitenspiel, das sie, noch schlummernd, an die Brust lehnte, schlangen sich braune Lockenkränze. Juans Lippen entfuhr unwillkührlich der Name seines Bruders, da glaubte er plözlich in der Schlafenden die Furie zu erblicken, die zwischen ihnen beiden aufgestiegen, und die Locken die das schöne Antliz umwallten, schienen sich in Schlangen zu verwandeln. Dann war sie aber wieder das Weib seiner Liebe, und er sank, außer sich, zu ihren Füßen nieder, und drükte seine heißen Lippen in ihre Brust. Sie taumelte erschrocken empor, erkannte ihn beim Scheine des Nachtlichts, stieß ihn mit heftiger Kraft von sich, und ihr Blik drückte Schauder und Entsezen aus.

Der einzige Blick zerschmetterte ihn, doch erhob sich schnell sein böser Dämon, und er stürzte fort, bewußtlos was er thun wollte — ein blutiger Vorsatz lag dunkel vor seiner Seele.

Von dem Geräusche erweckt taumelte der Page schlaftrunken aus einem Zimmer im Vorsaale, er ergriff ihn und sagte rasch: „Deine Gebietherin verlangt nach dir, sie will in die Frühmesse!“ Der Page rieb sich die Augen, er blikte ihm nach, und sah noch wie er in Ines Zimmer verschwand. Das Schicksal hatte die Katastrophe tükisch vorbereitet; Don Juan fand des Bruders Schlafgemach, riß ihn aus dem ersten Schlummer, und rief ihm die Untreue seines Weibes zu. Ponce fuhr rasch auf und wollte Erklärung, aber er zog ihn heftig mit sich fort, und drükte ihm nur auf dem Wege seinen Dolch in die Hand; dann schob er ihn in das Zimmer.

Es war todtenstill um Don Juan, er stand furchtbar einsam in der Nacht, und suchte zähnklappernd in dumpfer Angst die eben weggegebene Waffe. Jezt entstand ein Geräusch und die Thür flog wie von selbst aus den Angeln.

Da wurde das schrekliche Nachtstück beleuchtet. Der schöne Knabe lag schon im festen

Todesschlummer auf dem Boden, und aus Ines Brust floß der purpurrothe Strom, und haftete auf dem schneeweißen Schleier wie vorgesteckte Rosen.

Juan stand starr wie eine Bildsäule; Ines blikte ihn fest an, aber die blasse Lippe blieb geschlossen und enthüllte nichts, dann senkte sich der tiefe Schlaf sanft über ihre Augen.

Als sie starb erwachte erst Ponce, und er schien jezt zum erstenmale zu lieben, weil er die Liebe verlohr, und ein liebendes Herz zu fühlen, um es zu durchbohren. Er vermählte sich still wieder mit Ines.

Don Juan stand stumm und wahnsinnig unter den Todten.

Sechste Nachtwache.

Was gäbe ich doch darum, so recht zusammenhängend und schlechtweg erzählen zu können, wie andre ehrliche protestantische Dichter und Zeitschriftsteller die groß und herrlich dabei werden, und für ihre goldenen Ideen goldene Realitäten eintauschen. Mir ists nun einmal nicht gegeben, und die kurze simple Mordgeschichte hat mich Schweiß und Mühe genug gekostet, und sieht doch immer noch kraus und bunt genug aus.

Ich bin leider in den Jugendjahren und gleichsam im Keime schon verdorben, denn wie andere gelehrte Knaben und vielversprechende Jünglinge es sich angelegen sein lassen immer gescheuter und vernünftiger zu werden, habe ich im Gegentheile stets eine besondere Vorliebe für die Tollheit gehabt, und es zu einer absoluten Verworrenheit in mir zu bringen gesucht, eben um, wie unser Herrgott, erst ein gutes und vollständiges Chaos zu vollenden, aus welchem sich nachher gelegentlich, wenn es mir einfiele, eine leidliche Welt zusammen ordnen ließe. — Ja es kommt mir zu Zeiten in überspannten Augenblicken wohl gar vor, als ob das Menschengeschlecht das Chaos selbst verpfuscht habe, und mit dem Ordnen zu voreilig gewesen sei, weshalb denn auch nichts an seinen gehörigen Platz zu stehen kommen könne, und der Schöpfer bald möglichst dazu thun müsse die Welt, wie ein verunglücktes System auszustreichen und zu vernichten. —

Ach, diese fixe Idee ist mir übel genug bekommen, und hätte mich selbst beinahe ein-

mal um mein Nachtwächteramt gebracht, indem es mir in der lezten Stunde des Säkulums einfiel mit dem jüngsten Tage vorzuspuken und statt der Zeit die Ewigkeit auszurufen, worüber viele geistliche und weltliche Herren erschrocken aus ihren Federn fuhren und ganz in Verlegenheit kamen, weil sie so unerwartet nicht darauf vorbereitet waren.

Drollig genug machte sich die Szene bei diesem falschen jüngsten Tages Lerm, wobei ich den einzigen ruhigen Zuschauer abgab, indeß alle Anderen mir als leidenschaftliche Akteurs dienen mußten. — O man hätte sehen sollen was das für ein Getreibe und Gedränge wurde unter den armen Menschenkindern und wie der Adel ängstlich durch einanderlief, und sich doch noch zu rangiren suchte vor seinem Herrgott; eine Menge Justiz- und andere Wölfe wollten aus ihrer Haut fahren und bemüheten sich in voller Verzweiflung sich in Schaafe zu verwandeln, indem sie hier den in feuriger Angst umherlaufenden Wittwen und Waisen große Pensionen aussezten, dort ungerechte Urtheile öffentlich kassirten und die geraubten Summen wodurch sie die armen Teufel zu Bettlern gemacht hatten, sogleich nach Ausgang des jüngsten Tages zurück zu zahlen gelobten. So manche Blutsauger und Vampyre denunciirten sich selbst als Hängens und Köpfens würdig und drangen darauf, daß noch in der Eile hier unten ihr Urtheil au ihnen vollzogen würde, um die Strafe von höherer Hand von sich abzuwenden. Der stolzeste Mann im Staate stand zum erstenmale demüthig und fast kriechend mit der Krone in der Hand und komplimentirte mit einem zerlumpten Kerl um den Vorrang, weil ihm eine hereinbrechende allgemeine Gleichheit möglich schien.

Aemter wurden niedergelegt, Ordensbänder und Ehrenzeichen eigenhändig von ihren unwürdigen Besitzern abgelöset; Seelenhirten

versprachen feierlich künftighin ihren Heerden neben den guten Worten noch obendrein ein gutes Beispiel in den Kauf zu geben, wenn der Herrgott nur diesesmal es noch beim Einsehen bewenden ließe.

O was kann ichs beschreiben wie das Volk vor mir auf der Bühne in und durcheinander lief und in der Angst betete und fluchte und jammerte und heulte; und wie jeglicher Maske auf diesem zusammengeblasenen großen Balle, die Larve von dem Antlitze fiel und man in Bettlerkleidern Könige und umgekehrt, in Ritterrüstungen Schwächlinge und so fast immer das Gegentheil zwischen Kleid und Mann entdeckte.

Es freute mich daß sie lange vor übergroßer Angst das Zögern der himmlischen Kriminaljustiz gar nicht bemerkten, und die ganze Stadt Zeit hatte, alle ihre Tugenden und Laster aufzudecken und sich gleichsam vor mir, ihrem lezten Mitbürger, völlig zu entblößen. Das einzige geniale Stückchen verübte ein satirischer Bube, der schon vorher aus Langerweile entschlossen war in das neue Säkulum nicht mit hinüberzuwandern, und jezt in der letzten Stunde des alten sich erschoß, um den Versuch zu machen ob in diesem Indifferenzmomente zwischen Tod und Auferstehen, das Sterben noch auf einen Augenblick möglich sei, damit er nicht mit der ganzen übergroßen Lebenslangeweile in die Ewigkeit ohne weiteres hinübermüsse.

Außer mir gab es übrigens nur noch eine ruhige Person, und zwar den Stadtpoeten, der aus seinem Dachfenster trotzig in das Michel Angelos Gemälde hinabschauete, und auf seiner poetischen Höhe auch das Weltende poetisch nehmen zu wollen schien.

Ein Astronom nahe bei mir merkte endlich an, daß dieser große actus solennis sich doch

etwas zu lange verzögere und daß das feurige Schwerdt im Norden, statt des Gerichtsschwertes auch wohl nur als ein bloßer Nordschein zu nehmen sei. In diesem entscheidenden Momente, da schon einige von den Schächern die Köpfe wieder empor recken wollten, hielt ichs für nüzlich, sie wenigstens während einer kurzen erbaulichen Rede noch in ihrer Zerknirschung festzuhalten zu suchen, und ich hub folgender Gestalt an:

„Theuerste Mitbürger!

Ein Astronom kann in diesem Falle nicht als ein kompetenter Richter angesehen werden, indem ein so wichtiges Phänomen, das über uns am Himmel heraufzuziehen scheint, keineswegs wie ein unbedeutender Komet berechnet werden kann, und nur einmal während der ganzen Weltgeschichte erscheint; laßt uns darum unsere feierliche Stimmung nicht so leichtsinnig aufgeben, sondern vielmehr einige für unsern Standpunkt wichtige und zweckmäßige Betrachtungen anstellen.

Was liegt uns wohl am Weltgerichtstage näher als ein Rückblick auf den unter uns wankenden Planeten, der nun mit seinen Paradiesen und Kerkern mit seinen Narrenhäusern und Gelehrten Republiken zusammenstürzen soll; laßt uns deshalb in dieser lezten Stunde, da wir die Weltgeschichte abschließen wollen, nur kurz und summarisch überschauen, was wir, seit dieser Erdball aus dem Chaos hervorgestiegen, auf ihm getrieben und ausgeführt haben. Es ist seit Adam her eine lange Reihe von Jahren — wenn wir nicht gar die Zeitrechnung der Chineser als die gültige annehmen wollen — was haben wir aber darin vollbracht? — Ich behaupte: Gar Nichts!

Staunet mich nicht so an; der heutige Tag ist eben nicht dazu eingerichtet sich wichtig zu machen, und es thut Noth daß wir uns über

Hals und Kopf noch ein wenig mit der Bescheidenheit zu beschäftigen suchen.

Sagt mir, mit was für einer Mine wollt ihr bei unserm Herrgott erscheinen, ihr meine Brüder, Fürsten, Zinswucherer, Krieger, Mörder, Kapitalisten, Diebe, Staatsbeamten, Juristen, Theologen, Philosophen, Narren und welches Amtes und Gewerbes ihr sein mögt; denn es darf heute keiner in dieser allgemeinen Nationalversammlung ausbleiben, ob ich gleich merke, daß mehrere von euch sich gern auf die Beine machen möchten um Reisaus zu nehmen.

Gebt der Wahrheit die Ehre, was habt ihr vollbracht, das der Mühe werth wäre? Ihr Philosophen z. B. habt ihr bis jezt etwas Wichtigers gesagt, als daß ihr nichts zu sagen wüßtet? — das eigentliche und am meisten einleuchtende Resultat aller bisherigen Philosophien! — Ihr Gelehrten, was hat eure Gelehrsamkeit anders bezwekt als eine

---

Zersezung und Verflüchtigung des menschlichen Geistes um zulezt mit Muse und einfältiger Wichtigkeit an das übriggebliebene caput mortuum euch zu halten. — Ihr Theologen, die ihr so gern zur göttlichen Hofhaltung gezählt werden möchtet, und indem ihr mit dem Allerhöchsten liebäugelt und fuchsschwänzt, hier unten eine leibliche Mördergrube veranstaltet und die Menschen statt sie zu vereinigen in Sekten auseinander schleudert und den schönen allgemeinen Brüder- und Familienstand als boshafte Hausfreunde auf immer zerrissen habt. — Ihr Juristen, ihr Halbmenschen, die ihr eigentlich mit den Theologen nur eine Person ausmachen solltet, statt dessen euch aber in einer verwünschten Stunde von ihnen trenntet um Leiber hinzurichten, wie jene Geister. Ach nur auf dem Rabensteine reicht ihr Brüderseelen vor dem armen Sünder auf dem Gerichtsstuhle euch nur noch die Hände und der geistliche und weltliche Henker erscheinen würdig neben einander! —

Was soll ich gar von euch sagen, ihr Staatsmänner, die ihr das Menschengeschlecht auf mechanische Prinzipien reduzirtet. Könnt ihr mit euern Maximen vor einer himmlischen Revision bestehen, und wie wollt ihr, da wir jezt in einen Geisterstaat überzugehen im Begriffe sind, jene ausgeplünderten Menschengestalten placiren, von denen ihr gleichsam nur den abgestreiften Balg, indem ihr den Geist in ihnen ertödtetet, zu benuzen wußtet. — O, und was drängt sich mir nicht noch alles auf über die einzeln stehenden Riesen, die Fürsten und Herrscher, die mit Menschen statt mit Münzen bezahlen, und mit dem Tode den schändlichen Sklavenhandel treiben. —

O es hat mich toll und wild gemacht, und wie ich die Erdenbrut jezt vor mir herum kriechend erblicke mit ihren Verdiensten und Tugenden, so mögte ich nur auf eine Stunde bei diesem allgemeinen Weltgerichte der Teufel sein, blos um euch eine noch kräftigere Rede zu halten! —

Die feierliche Handlung zögert noch immer, wie ich sehe, und es wird euch zur Bekehrung noch Raum gegeben, so betet und heult denn, ihr Heuchler, wie ihr es kurz vor dem Tode zu machen pflegt, wenn ihr euer verpfuschtes Leben nicht besser anzuwenden wißt, und unfähig geworden seid, länger zu sündigen.

Hinter Euch liegt die ganze Weltgeschichte wie ein alberner Roman, in dem es einige wenige leidliche Karaktere, und eine Unzahl erbärmlicher giebt. Ach, euer Herrgott hat es nur in dem einzigen versehen, daß er ihn nicht selbst bearbeitete, sondern es euch überlies daran zu schreiben. Sagt mir, wird er es jezt wohl der Mühe werth halten, das verpfuschte Ding in eine höhere Sprache zu übersetzen, oder muß er nicht vielmehr, wenn er es in seiner ganzen Seichtigkeit vor sich liegen sieht, es im Ingrim zerreißen, und euch mit euren ganzen Planen der Vergessenheit über-

antworten? Ich seh's nicht anders ein! denn ihr alle, wie ich euch hier erblicke, könnt ihr wohl mit Recht auf den Himmel oder die Hölle Anspruch machen? Für jenen seid ihr zu schlecht, für diese zu langweilig! —

Die Gerichtsanstalten ziehen sich noch in die Länge, doch rathe ich euch werdet nicht etwa beruhigter, rafft euch vielmehr zusammen, um, bis es unter uns kracht, noch einige hübsche Fortschritte in der Zerknirschung gemacht zu haben. Ich will mit den triftigsten Gründen losbrechen: der Herr verschonte einst Sodom und Gomorra um eines einzigen Gerechten willen, doch könntet ihr frech genug sein zu folgern, daß er einiger leidlich Frommen wegen einen ganzen Erdball voll Heuchler bei sich beherbergen werde. Thue jemand unter euch auch nur einen einzigen vernünftigen Vorschlag, wohin man euch plaziren soll! Schon der seelige Kant hat es euch dargethan, wie Zeit und Raum nur bloße Formen der sinnlichen Anschauung sind; nun wißt ihr aber daß beide in der Geisterwelt nicht mehr vorkommen; jezt bitte ich euch, die ihr nur allein in der Sinnlichkeit lebt und webt, wie wollt ihr Raum finden, da wo es keinen Raum mehr giebt? — Ja, was wollt ihr gar beginnen, wenn es mit der Zeit zu Ende geht? Selbst auf eure größten Weisen und Dichter angewandt, bleibt die Unsterblichkeit zulezt doch auch nur ein uneigentlicher Ausdruck, was soll sie für euch arme Teufel bedeuten, die ihr keine andere Handlung ausgeübt habt, als die, mit Waaren, und keinen andern Geist kennt, als den Weingeist, durch den eure Poeten ein Analogon von Begeisterung in sich hervorbringen. — Da gebe nur jemand einen leidlichen Rath; ich wenigstens weiß beim Teufel nicht, wo ich mit euch hin soll!" —

Hier bemerkte ich eine Unruhe in der Versammlung vor mir, und hörte auch ganz deut-

lich, wie einige junge Freigeister, welche jezt Synonyma mit Geistlosen sind, keklich behaupteten, daß das ganze nur ein falscher Lerm gewesen. Der eine aus der Versammlung hatte auch bereits wieder seine Krone aufgesezt, und der erste Rathsstand, der sich selbst vorhin denunciirte, äußerte erboßt: daß es strenge Ahnung verdiene mit einer ganzen respectiven Stadt Komödie zu spielen, und daß man sich an mich als den ersten Lermstifter halten müsse.

Ich gab jezt klein zu, und bat nur noch, indem ich mich an den Mann mit der Krone wandte, um einen Augenblick Gehör; worauf ich folgendes bemerkte: „Wie ein solches Gerichtstaganfagen, selbst wenn es blos blinder Lerm, doch von einigem Nutzen sein könne, und es sogar zu wünschen wäre, daß durch physikalische Experimente und einige Centner Beerlappenmehl, um von den Anhöhen und Thürmen damit herabzublitzen, regelmäßig, von Staats wegen, ein solcher Vorspuk gemacht werden mögte, damit der Mann mit der Krone, der in keinem Falle allwissend, dann und wann dadurch eine allgemeine Staatsrevision veranstalten, und den Staat selbst in puris naturalibus mit allen seinen Gebrechen erblikken könnte, da er ihm sonst nur immer in Galla und täuschend durch die Staatsschneider oder Beschneider, die Günstlinge und Räthe ausgeschmükt, vorgeführt würde. Ja, ich trüge selbst darauf an, mir als erstem Erfinder dieses Staatsexperiments ein Patent über meine Erfindung auszufertigen, bloß um die Nebensporteln die an einem solchen pseudojüngsten Tage vorfielen, als z. B. die Seegenswünsche der vielen wieder emporgeholfenen armen Teufel, die Flüche der gestürzten Heiligen u. d. g. in meinen Säkel zu ziehen."

Ja ich wagte zulezt, durch die Todtenstille um mich her kühner gemacht, zu bemerken, „wie ich selbst heute schon eine solche Revision

durch meinen Feuerlärm veranstaltet hätte, und es nicht übel gerathen sei gleich jezt an eine mäßige Reparatur zu gehen, und das verschobene Staatsgebäude wieder leidlich durch einige Aemterentsetzungen, Hinrichtungen u. s. w. einzurücken."

Keiner redete, als ich ausgesprochen, ein Wort, und der Mann schob die Krone auf dem Haupte hin und her, als wenn er mit sich unschlüssig wäre; das endliche Resultat war indeß, daß meine Erfindung als unanwendbar verworfen wurde, und ich aus höchster Gnade nur als ein Narr angesehen werden, und für diesesmal noch mit der Amtsentsetzung gegen mich innegehalten werden solle.

Damit indeß ein ähnlicher Lerm nicht wieder für die Folge zu besorgen, so wurden durch eine Kabinetsordre die von Samuel Day erfundenen watchmanns noctuaries eingeführt, wodurch ich von einem singenden und blasenden Nachtwächter auf einen stummen reduzirt wurde*), wobei man zum Grunde anführte, daß ich durch mein Blasen und Rufen mich den Nachtdieben verriethe, und es deshalb als unzweckmäßig abgeschafft werden müsse.

Die Tagdiebe waren so mit einemmale meiner Aufsicht entzogen, und ich wandle jezt stumm und traurig durch die öden Straßen, um in jeder Stunde meine Karte in die Nachtuhr zu schieben. O es ist unglaublich, was seitdem der Schlaf befördert ist, und wie so mancher, der bei seinen geheimen Sünden nichts als den jüngsten Tag fürchtete, seitdem meine Gerichtsposaune zerbrochen ist, ruhig und fest in seinen Kissen liegt.

*) Diese Nachtuhren sind so eingerichtet, daß der Nachtwächter jedesmal in ein bis dahin verstektes Loch, das erst bei der bestimmten Stunde hervorrükt, einen Zettel stekt, zum Belege, daß er regelmäßig umhergegangen ist. Am Morgen schließt dann ein Polizeyoffizier die Uhr auf, um zu sehen, ob in jedem einzelnen Loche der Zettel sich vorfindet.

Siebente Nachtwache.

Ich bin einmal auf meine Tollheiten gekommen; nun iſt aber mein Leben ſelbſt die ärgſte von allen, und ich will dieſe Nacht, da ich mir doch durch Blaſen und Singen die Zeit nicht mehr vertreiben darf, in der Rekapitulation deſſelben fortfahren.

Ich bin ſchon oft daran gegangen vor dem Spiegel meiner Einbildungskraft ſizend, mich ſelbſt leiblich zu portraitiren, habe aber immer in das verdammte Antliz hineingeſchlagen, wenn ich zulezt fand, daß es einem Vexirgemälde glich, das von drei verſchiedenen Standpunkten betrachtet, eine Grazie, eine Meerkaze und en façe den Teufel dazu darſtellt. Da bin ich denn über mich verwirrt geworden, und habe als den lezten Grund meines Daſeins hypothetiſch angenommen, daß eben der Teufel ſelbſt, um dem Himmel einen Poſſen zu ſpielen, ſich während einer dunkeln Nacht in das Bette einer eben kanoniſirten Heiligen geſchlichen, und da mich gleichſam als eine lex cruciata für unſern Herrgott niedergeſchrieben habe, bei der er ſich am Weltgerichtstage den Kopf zerbrechen ſolle.

Dieſer verdammte Widerſpruch in mir geht ſo weit, daß z. B. der Papſt ſelbſt beim Beten nicht andächtiger ſein kann, als ich beim blasphemiren, da ich hingegen wenn ich recht gute erbauliche Werke durchleſe, mich der boshafteſten Gedanken dabei durchaus nicht erwehren kann. Wenn andere verſtändige und gefühlvolle Leute in die Natur hinauswandern

um sich dort poetische Stifts- und Thaborshütten zu errichten, so trage ich vielmehr dauerhafte und auserlesene Baumaterialien zu einem allgemeinen Narrenhause zusammen, worinn ich Prosaisten und Dichter bei einander einsperren möchte. Ein paarmale jagte man mich aus Kirchen weil ich dort lachte, und eben so oft aus Freudenhäusern, weil ich drin beten wollte.

Eins ist nur möglich; entweder stehen die Menschen verkehrt, oder ich. Wenn die Stimmenmehrheit hier entscheiden soll, so bin ich rein verloren.

Dem sei wie ihm wolle, und meine Physiognomie falle häßlich oder schön aus, ich will ein Stündchen treulich daran kopiren. Schmeicheln werde ich nicht, denn ich male in der Nacht, wo ich die gleissenden Farben nicht anwenden kann und nur auf starke Schatten und Drucker mich einschränken muß.

Mir gaben zuerst einige poetische Flugblätter einen leidlichen Namen, die ich aus der Werkstätte meines Schuhmachers fliegen ließ; das erste enthielt eine Leichenrede die ich niederschrieb als diesem ein Knäblein geboren wurde, und ich erinnere mich nur noch blos an den Anfang, der ohngefähr so lautete:

„Da kleiden sie ihn ein für seinen ersten Sarg, bis der zweite fertig worden, an dem seine Thaten und Thorheiten eingegraben sind; so wie man Fürstenleichen erst in einen provisorischen Sarg einzulegen pflegt, bis sie dann später den zinnernen in die Gruft hinabtragen, der würdig mit Trophäen und Inschriften verziert ist, und den Leichnam zum zweitenmale einsargen. — Traut auch, ich bitte euch, dem Lebensscheine und den Rosen auf den Wangen des Knaben nicht; das ist die Kunst der Natur, wodurch sie, gleich einem geschikten Arzte, den einbalsamirten Körper eine längere Zeit in einer angenehmen Täuschung erhält; in

seinem Innern nagt doch die Verwesung schon, und wolltet ihr es aufdecken, so würdet ihr eben die Würmer aus ihren Keimen sich entwickeln sehen, die Freude und den Schmerz, die sich schnell durchnagen daß die Leiche in Staub zerfällt. Ach nur da er noch nicht gebohren war lebte er, so wie das Glük allein in der Hoffnung besteht, sobald es aber wirklich wird, sich selbst zerstört. Jezt steht er nur noch auf dem Paradebette, und die Blumen die ihr auf ihn streut sind Herbstblumen für sein Sterbekleid. In der Ferne rüsten sich auch schon ringsum die Leichenträger, die seine Freuden und ihn selbst hinwegführen wollen, und die Erde bereitet schon seine Gruft für ihn, um ihn zu empfangen. Ueberall strecken nur der Tod und die Verwesung gierig ihre Arme nach ihm aus, ihn nach und nach zu verzehren, um zulezt wenn seine Schmerzen, seine Wonne, seine Erinnerung und sein Staub verwehet ist, vom Morden müde auf seiner leeren Gruft auszuruhen. Seine Asche hat die Natur dann schon längst wieder zu neuen Todtenblumen für neue Sterbende verbraucht." —

Das Uebrige von der Rede habe ich vergessen. Sie meinten das Ganze sei nicht übel und nur blos die Ueberschrift ein Fehler, indem offenbar statt Geburtstage, Sterbetage stehen müsse; so wurde es dann auch bei vorkommenden Kinderleichen gebraucht. —

Ein debütirender Autor hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da er sich erst überhaupt durch seine Werke bekannt machen muß; hingegen ein schon aufgetretener und einmal applaudirter, blos durch seinen Namen seine Werke berühmt macht; indem die Menschen es nimmer sich überreden können, daß große Poeten und große Helden ihre Stunden haben, in denen sie schlechtere Werke und schlechtere Handlungen ans Licht fördern als die schlechtesten anderer höchst alltäglicher Erden-

söhne. Höhe und Tiefe sind nie ohne einander, auf der Fläche dagegen, ist der Sturz nicht zu befürchten.

Mich verfolgte indeß das Glück ordentlicherweise und ich erhielt fast mehr Reime zusammenzuflicken als Schuhe, so daß wir das alte Hans Sachsische Aushängeschild über unserer Werkstatt wieder herstellen, und zwei für den Staat wichtige Künste amalgamiren konnten. Dazu erhielt ich für ein Gedicht fast mehr bezahlt als für einen Schuh, weshalb der alte Meister das lose Handwerk neben dem Brodhandwerke ungeneckt einherwandeln und meinen delphischen Dreifuß neben seinem gemeinnüzigen stehen lies.

Als eine vernünftige Anordnung der Vorsehung betrachte ich es übrigens, daß manche Menschen in einen engen erbärmlichen Wirkungskreis und zwischen vier Mauern eingesperrt sind, wo in der dumpfen Kerkerluft ihr Licht nur matt und unschädlich aufflammen kann, so daß man höchstens dabei erkennt, daß man sich in einem Kerker befindet; da es im Gegentheile in der Freiheit wie ein Vulkan auflodern würde, um Alles ringsum in Brand zu stecken. — Bei mir fing es wirklich jezt schon an zu sprühen und zu funkeln, indeß konnten nichts weiter als poetische Leuchtkugeln zum Vorschein kommen, um das Terrain zu rekognosciren, aber keine Bomben um zu zersprengen und zu verheeren. Eine furchtbare Angst ergriff mich oft, wie einen Riesen, den man als Kind in einen niedrigen Raum eingemauert, und der jezt emporwächst und sich ausdehnen und aufrichten will, ohne es im Stande zu sein, und sich nur das Gehirn eindrücken, oder zur verränkten Misgestalt in einander drängen kann.

Menschen dieses Schlages, wenn sie empor kämen würden feindseelig sich äußern, und als eine Pest, ein Erdbeben oder Gewitter unter

das Volk fahren, und ein gutes Stück von dem Planeten aufreiben und zu Pulver verbrennen. Doch sind diese Enaksſöhne gewöhnlich gut poſtirt, und es ſind Berge über ſie geworfen wie über die Titanen, worunter ſie ſich nur grimmig ſchütteln können. Hier verkohlt ſich ihr Brennſtoff allmählig, und nur ſelten gelingt's ihnen ſich Luft zu machen, und ihr Feuer zornig aus dem Vulkane gen Himmel zu ſchleudern.

Ich brachte das Volk indeß ſchon durch mein bloßes Feuerwerkern in Aufruhr, und die flüchtige ſatiriſche Rede eines Eſels über das Thema: warum es überhaupt Eſel geben müſſe, machte gewaltigen Lerm. Ich hatte bei Gott wenig Arges dabei gedacht, und das Ganze bloß aufs Allgemeine bezogen; aber eine Satire iſt wie ein Probirſtein, und jedes Metall das daran vorüberſtreicht läßt das Zeichen ſeines Werthes oder Unwerthes zurück; ſo gings auch hier — der * * * hatte das Blatt geleſen, und alles genau auf ſich paſſend gefunden; weshalb man mich ohne weiteres in den Thurm ſperrte, wo ich Muße hatte immer wilder zu werden. Dabei gings mir übrigens mit meinem Menſchenhaſſe wie den Fürſten, die den einzelnen Menſchen wohlthun, und ſie nur in ganzen Heeren würgen.

Endlich ließ man mich los, als die fremde Zahlung aufhörte, denn mein alter Meiſter war Todes verfahren, und ich ſtand nun mutterallein da in der Welt, als wäre ich aus einem andern Planeten herabgefallen. Jezt ſah ich's recht, wie der Menſch als Menſch nichts mehr gilt, und kein Eigenthum an der Erde hat, als was er ſich erkauft oder erkämpft. O wie ergrimmte ich, daß Bettler, Vagabunden und andere arme Teufel, wie ich einer bin, das Fauſtrecht ſich nehmen ließen, und es nur den Fürſten zugeſtanden, als zu ihren Regalen gehörig, die es nun im Großen ausüben; konnte ich doch wahrlich kein Stükchen

Erde finden, um mich darauf niederzulassen, so sehr hatten sie jede Handbreit unter sich zertheilt und zerstückelt, und wollten schlechterdings von dem Naturrechte, als dem einzigen allgemeinen und positiven nichts wissen, sondern hatten in jedem Winkelchen ihr besonderes Recht und ihren besondern Glauben; in Sparta besangen sie den Dieb, je kunstfertiger er zu stehlen verstand, und nebenan in Athen hingen sie ihn auf.

Zu etwas mußte ich indeß greifen um nicht zu verhungern, hatten sie doch alles freie Gemeingut der Natur bis auf die Vögel unterm Himmel und die Fische im Wasser an sich gerissen, und wollten mir kein Fruchtkorn zugestehen ohne gute baare Bezahlung. Ich wählte das erste beste Fach, worin ich sie und ihr Treiben besingen konnte, und wurde Rhapsode wie der blinde Homer, der auch als Bänkelsänger umherziehen mußte.

Blut lieben sie über die Maaßen, und wenn sie es auch nicht selbst vergießen, so mögen sie es doch für ihr Leben überall in Bildern, Gedichten und im Leben selbst gern fließen sehen; in großen Schlachtstücken am liebsten. Ich sang ihnen daher Mordgeschichten und hatte mein Auskommen dabei, ja ich fing an mich zu den nüzlichen Mitgliedern im Staate, als zu den Fechtmeistern, Gewehrfabrikanten, Pulvermüllern, Kriegsministern, Aerzten u. s. w., die alle offenbar dem Tode in die Hand arbeiten, zu zählen, und bekam eine gute Meinung von mir, indem ich meine Zuhörer und Schüler abzuhärten, und sie an blutige Auftritte zu gewöhnen mich bemühete.

Endlich aber wurden mir doch die kleineren Mordstücke zuwider, und ich wagte mich an größere — an Seelenmorde durch Kirche und Staat, wofür ich gute Stoffe aus der Geschichte wählte; ließ auch hin und wieder kleine episodische Ergözlichkeiten von leichteren Morden, als z. B. der Ehre, durch den tückischen guten Ruf, der Liebe, durch kalte herzlose

Buben, der Treue, durch falsche Freunde, der Gerechtigkeit, durch Gerichtshöfe, der gesunden Vernunft, durch Zensuredikte u. s. w. mit einfließen. Da aber war es vorbei, und es wurden in kurzen mehr denn funfzig Injurienprozesse gegen mich anhängig gemacht. Ich trat auf vor Gericht als mein eigener advocatus diaboli; vor mir saßen an der Tafelrunde ein halb Duzend mit den Gerechtigkeitsmasken vor dem Antlize, worunter sie ihre eigene Schalksphysiognomie und zweite Hogarthsgesichtshälfte verbargen. Sie verstehen die Kunst des Rubens, wodurch er vermittelst eines einzigen Zuges ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandelte, und wenden sie bei sich selbst an, sobald sie sich auf die Gerichtsstühle niederlassen, damit man diese nicht für arme Sünderstühlchen anzusehen geneigt sein möchte. — Nach einer strengen Verwarnung, die Wahrheit auf die mir vorgelegten Anklagen zu sagen, hub ich so an:

„Wohlweise! Ich stehe hier als beschuldigter Injuriant vor Ihnen, und alle corpora delicti sprechen wider mich, worunter ich auch sie*) selbst zu zählen fest willens bin, indem man corpora delicti nicht nur als die Gegenstände aus denen man auf ein bestimmtes Verbrechen schließen kann, z. B. Brechstangen, Diebsleitern u. d. gl. sondern auch als die Leiber selbst in denen das Verbrechen wohnt, ansehen könnte. Nun aber wäre es nicht übel gerathen, daß sie selbst nicht nur als gute Theoretiker die Verbrechen kennen lernten, sondern sie auch als brave Praktiker auszuüben verständen, wie denn schon manche Dichter sich ernstlich beklagen, daß ihre Rezensenten selbst, nicht einen einzigen Vers zu machen im Stande wären, und doch über Verse richten wollten; — und was würden Sie, Wohlweise, zu entgegnen haben, wenn Ihnen, der Analogie gemäß, ein Dieb, Ehebrecher oder irgend ein anderer Hundsfott dieses Gelichters, über den sie richten wollten, eine ähnliche Nuß aufzu-

*) Anm. d. H.: ſ und i fettgedruckt bezeichnen S u. J.

knacken gäbe und sie nicht für kompetente Rezensenten in ihrem Fache anerkennen wollte, weil sie in praxi selbst noch gar nichts prästirt.

Die Gesetze scheinen auch in der That hierauf hinzudeuten, und eximiren sie als Gerichtspersonen in manchen Fällen von den Verbrechen, wie sie denn z. B. ungestraft erwürgen, mit dem Schwerdte um sich schlagen, mit Keulen niederhauen, verbrennen, säcken, lebendig begraben, viertheilen und foltern dürfen; — lauter grobe Missethaten, die man keinem andern als nur ihnen hingehen läßt. Ja auch in kleineren Vergehungen, und namentlich in dem Falle, worin ich mich jezt als Inquisit hier befinde, sprechen sie die Gesetze frei, so erlaubt ihnen die lex 13. § 1. und 2. de iniuriis geradezu diejenigen zu injuriiren, die sie selbst wegen Injurien in ihrem Gerichtsgarn gefangen halten.

Es ist unglaublich welche Vortheile aus dieser Einrichtung für den Staat fließen könnten; würden nicht z. B. eine Menge Verbrechen mehr zu Tage gefördert werden können, wenn respektive Gerichtsherren in eigner Person die Lusthäuser besuchten, und die Lust vollzögen, um die Inkulpirten sogleich ohne weiteres zu überführen; wenn sie ebenfalls als Diebe sich unter die Diebe mischten, bloß um ihre Kameraden hängen zu lassen; oder wenn sie selbst den Ehebruch vollzögen, um die etwanigen Ehebrecherinnen und solche die Lust und Liebe zu diesem Verbrechen haben und als schädliche Mitglieder des Staats zu betrachten sind, kennen zu lernen.

Guter Himmel, das Wohlthätige einer solchen Einrichtung ist so klar, daß ich gar nichts weiter hinzufügen mag, und bloß dieses unmaßgeblichen Vorschlags halber meine Lossprechung verdient hätte.

Ich gehe indeß zu meiner Vertheidigung selbst über, Wohlweise! Mir ist hier eine in-

iuria oralis und zwar nach der Unterabtheilung β eine gesungene Injurie zur Last gelegt. Ich dürfte schon hier einen Grund der Nullität der Anklage finden, indem Sänger offenbar sich zu der Kaste der Dichter zählen, und es diesen leztern, eben weil sie nach der neuern Schule keine Tendenz bezwecken, erlaubt sein müsse in ihrer Begeisterung zu injuriiren und blasphemiren so viel sie nur wollten. Ja es dürfte einem Dichter und Sänger schon deshalb dies Verbrechen nicht zugerechnet werden, weil die Begeisterung der Trunkenheit gleichzusezen ist, die ohne weiteres, wenn der Trunkene sich nicht culpose in diesen Zustand versezt hat, welches offenbar bei einem Begeisterten nicht anzunehmen ist, indem die Begeisterung eine Gabe der Götter, von der Strafe befreit. — Indeß will ich meine Vertheidigung noch bündiger formiren, und verweise sie deshalb auf die Schriften unserer vorzüglichsten neuern Rechtslehrer, in denen es bündig dargethan ist, daß die Gerechtigkeit schlechterdings nichts mit der Moralität zu schaffen habe, und daß nur eine die äußern Rechte verlezende Handlung als ein Verbrechen V. R. W.*) imputirt werden könne. Nun aber habe ich nur moralisch injuriirt und verwundet, und weise deshalb die Klage vor diesem Gerichtshofe als unzulänglich ab, indem ich als moralische Person unter dem foro privilegiato einer anderen Welt stehe.

Ja, da nach Weber über Injurien im ersten Abschnitte pag. 29 an denjenigen Personen die auf das Recht auf Ehre Verzicht gethan haben, keine Injurie begangen werden kann, so darf ich auch der Analogie gemäß folgern daß ich sie da sie als Icti und Gerichtspersonen schlechthin von der Moralität sich losgesagt haben, hier an offener Gerichtsstätte mit allen möglichen moralischen Injurien überhäufen darf; ja, wenn ich sie kalte gefühllose unmoralische, obgleich wohlweise und gerechte Herren zu nennen wage, so ist das

*) Anm. d. H.: Von Rechtswegen.

vielmehr als eine Apologie als Injurie zu halten, und ich weise schlechthin jede von hier ausgehende gerichtliche Ansprüche als unzulänglich ab.“ —

Hier hielt ich inne und alle sechs sahen sich eine Weile an ohne zu dezidiren; ich wartete ruhig. Hätten sie mir als Strafe das Wippen, das Trillhaus, den spanischen Mantel, Schmännchen*), Riemschneiden oder gar das Aufreißen des Leibes, welches in Japan für sehr ehrenvoll gehalten wird, zuerkannt, mich würde es gefreuet haben, gegen die Bosheit die der erste Rechtsfreund und Vorsizer verübte, als er den Ausspruch that, daß mir schlechterdings das Verbrechen nicht zugerechnet werden könnte, indem ich zu den mente captis zu zählen sein und mein Vergehen als die Folge eines partiellen Wahnsinns betrachtet werden müsse, weshalb man mich ohne weiteres an das Tollhaus abzuliefern habe.

Es ist zu arg, ich mag heute nicht weiter rekapituliren, und will mich schlafen legen.

*) Anm. d. H.: Schmännchen, Druckfehler für Schmäuchen (s. Kritischer Anhang).

Achte Nachtwache.

Die Dichter sind ein unschädliches Völkchen, mit ihren Träumen und Entzückungen und dem Himmel voll griechischer Götter, den sie in ihrer Phantasie mit sich umhertragen. Bösartig aber werden sie sobald sie sich erdreisten ihr Ideal an die Wirklichkeit zu halten, und nun in diese, mit der sie gar nichts zu schaffen haben sollten, zornig hineinschlagen. Sie würden indeß unschädlich bleiben, wenn man ihnen nur in der Wirklichkeit ihr freies Plätzchen ungestört einräumen und sie nicht durch das Drängen und Treiben in derselben eben zum Rückblik in sie zwingen wollte. Für den Maasstab ihres Ideals muß alles zu klein ausfallen, denn dieser reicht über die Wolken hinaus und sie selbst können sein Ende nicht absehen, und müssen sich nur an die Sterne als provisorische Grenzpunkte halten, von denen indeß wer weiß wie viele bis heute unsichtbar sind und ihr Licht sich noch auf der Reise zu uns herab befindet.

Der Stadtpoet auf seinem Dachkämmerchen gehörte auch zu den Idealisten, die man mit Gewalt durch Hunger, Gläubiger, Gerichtsfrohne u. s. w. zu Realisten bekehrt hatte, wie Karl der Große die Heiden mit dem Schwerdte in den Fluß trieb, damit sie dort zu Christen getauft würden. Ich hatte mit dem Nachtraben Bekanntschaft gemacht und lief wenn ich meine Karte als einen Zeitschein in die Nachtuhr geschoben hatte, oft zu ihm hinauf, um seinem Gähren und Brausen zuzuschauen, wenn er dort oben als begeisterter Apostel mit

der Flamme auf dem Haupte gegen die Menschen zürnte. Sein ganzes Genie konzentrirte sich auf die Vollendung einer Tragödie, worin die großen Geister der Menschheit deren Körper und bloße äußere Hülle sie gleichsam nur erscheint, die Liebe, der Haß, die Zeit und die Ewigkeit als hohe geheimnißvolle Gestalten auftraten, durch die statt des Chors ein tragischer Hanswurst, eine groteske und furchtbare Maske, hinlief. Der Tragiker hielt das schöne Antliz des Lebens mit eiserner Faust unverrükt vor seinen großen Hohlspiegel, worinn es sich in wilde Züge verzerrte und gleichsam seine Abgründe offenbarte in den Furchen und häßlichen Runzeln die in die schönen Wangen fielen; so zeichnete er's ab.

Es ist gut, daß es viele nicht begriffen, denn in unserm Lorgnetten Zeitalter sind die größesten Gegenstände so entrükt worden, daß man sie höchstens nur noch in der Ferne undeutlich durch die Vergrößerungsgläser erkennt;

---

dagegen die kleinen recht gründlich kultivirt werden, weil Kurzsichtige in der Nähe um so schärfer sehen. —

Er hatte das Ganze bereits beendigt, und hoffte daß die Götter die er dabei angerufen, sich ihm diesmal wenigstens als ein goldener Regen offenbahren würden, durch den er seine Gläubiger, den Hunger und die Gerichtsdiener von sich verscheuchen könnte. Heute war der Tag an dem das imprimatur des wichtigsten Zensors, des Verlegers, hatte einlaufen müssen, und mich trieb die Neugierde zu ihm hinauf und die Sehnsucht ihn in dem fröhlichen Gelage der Erdengötter zu erblicken. — Ist es nicht traurig daß die Menschen ihre Freudensäle so fest verschlossen halten und durch Geharnischte*) bewachen lassen, vor denen der Bettler, der sie nicht bestechen kann, erschrocken zurückweicht!

---

*) Auf den holländischen Dukaten steht ein geharnischter Mann.

Ich stieg keuchend in den hohen Olymp hinauf und öffnete den Eingang; aber statt eines Trauerspiels, das ich nicht erwartet hatte, fand ich ihrer zwei, das rükgehende vom Verleger, und den Tragiker selbst der das zweite aus dem Stegereife zugleich gedichtet und als Protagonist*) aufgeführt hatte. Da ihn der tragische Dolch gemangelt, so hatte er in der Eile, was bei einem improvisirten Drama leicht übersehen werden kann, die Schnur die dem auf der Retourfuhre begriffenen Manuscripte als Reisegurt gedient, dazu auserwählt, und schwebte an ihr als ein gen Himmel fahrender Heiliger, recht leicht und mit abgeworfenem Erdenballast über seinem Werke.

Es war übrigens in der Stube ganz still und fast schauerlich; nur ein paar zahme Mäuse, spielten als einzige Hausthiere friedlich zu meinen Füssen und pfiffen, entweder aus guter Laune, oder aus Hunger; für das leztere schien beinahe eine dritte zu entscheiden, die sehr eifrig an der Unsterblichkeit des Dichters, seinem retourgegangenen opere posthumo, nagte.

„Armer Teufel, sagte ich zu ihm hinaufblickend, ich weiß nicht ob ich deine Himmelfarth komisch oder ernsthaft nehmen soll! Drollig bleibt es allerdings, daß du als eine Mozartsche Stimme in ein schlechtes Dorfkonzert mit eingelegt bist, und eben so natürlich daß du dich daraus weggestohlen; in einem ganzen Lande von Hinkenden wird eine einzige Ausnahme als ein seltsames verschrobenes lusus naturae verlacht, eben so würde in einem Staate von lauter Dieben die Ehrlichkeit allein mit dem Strange bestraft werden müssen; es kommt Alles in der Welt auf die Zusammen-

*) So hieß der eine Akteur der zu Tespis Zeit mit dem Chore die ganze Tragödie ausmachte.

stellung und Uebereinkunft an, und da nun deine Landsleute nur an ein abscheuliches kreischendes Geschrei statt des Gesanges gewöhnt sind, so mußten sie dich eben deines guten gebildeten Vortrags wegen zu den Nachtwächtern zählen, wie ich denn deshalb auch einer geworden bin. O die Menschen schreiten hübsch vorwärts und ich hätte wohl Lust meinen Kopf nach einem Jahrtausende nur auf eine Stunde lang in diese alberne Welt zu stecken; ich wette darauf ich würde sehen wie sie in den Antikenkabinetten und Museen nur noch das Frazzenhafte abzeichneten und nach einem Ideale der Häßlichkeit strebten, nachdem sie die Schönheit längst als eine zweite französische Poesie für fade erklärt hätten. Den mechanischen Vorlesungen über die Natur wünschte ich auch beizuwohnen in denen es gelehrt wird wie man eine Welt mit geringem Aufwande von Kräften vollständig zusammenstellen kann, und die jungen Schüler zu Weltschöpfern ausgebildet werden, da man sie jetzt nur zu Ichs-

schöpfern anzieht. Guter Gott was müssen nach einem Jahrtausend nicht für Fortschritte in allen Wissenschaften gemacht sein, da wir jetzt bereits so weit sind; man muß dann, Naturreparirer, eben so häufig wie jetzt Uhrmacher haben; Korrespondenzen mit dem Monde führen, von dem wir heutiges Tages schon Steine heraberhalten; Shakspearsche Stücke in den untersten Klassen als Exercitien ausarbeiten; die Liebe, die Freundschaft, die Treue, wie jetzt den Hanswurst, schon nicht mehr auf den Theatern dulden; Tollhäuser nur noch für Vernünftige aufbauen; die Aerzte als schädliche Mitglieder des Staates ausreuten, weil sie das Mittel gegen den Tod aufgefunden; und Gewitter und Erdbeben so leicht veranstalten können, wie jetzt Feuerwerke. — Armer schwebender Teufel, wie würde es da mit deiner Unsterblichkeit aussehen, und du hast wohlgethan daß du dich rasch aus dem Staube machtest.“ —

Ich wurde aber plözlich in meiner guten Laune gerührt, so wie ein heftig Lachender zulezt in Thränen ausbricht, als ich in einen Winkel blikte, wo seine Kindheit gleichsam als die einzige Freude und zugleich als die einzige zurückgebliebene Möbel dem Erblaßten stumm und bedeutend gegenübergestellt war; es war ein altes verwittertes Gemälde, auf dem die Farben schon halb verlöscht, so wie dem Aberglauben nach auf den Portraiten Verstorbener die Wangenröthe verfliegt. Es stellte den Poeten dar, wie er als ein freundlicher lächelnder Knabe an der Brust seiner Mutter spielte; ach das schöne Antliz war seine erste und einzige Liebe und sie war ihm nur sterbend untreu geworden. Hier in dem Bilde lachte die Kindheit noch um ihn, und er stand in dem Frühlingsgarten voll geschlossener Blumenknospen, nach deren Dufte er sich sehnte und die ihm nur als Giftblumen aufbrachen und den Tod gaben. Ich mußte mich schaudernd abwenden als ich die Kopie, den lächelnden umlokten Kindskopf, mit dem jezigen Originale dem schwebenden Hypokratischen Gesichte verglich, das schwarz und schreklich wie ein Medusenhaupt in seine Jugend schauete. Er schien noch in der lezten Minute den lezten Blik auf das Gemählde geworfen zu haben, denn er hing dagegen gekehrt und die Lampe brannte dicht davor wie vor einem Altarblatte. — O die Leidenschaften sind die tükischen Retouschirer, die den blühenden Rafaelskopf der Jugend mit den fortschreitenden Jahren auffrischen und durch immer härtere Züge entstellen und verzerren, bis aus dem Engelshaupt eine Höllenbreugelische Larve geworden ist. —

Der Arbeitstisch des Dichters, dieser Altar des Apoll, war ein Stein, denn alles vorräthige Holz, bis auf den abgelöseten Rahmen des Gemäldes, war längst bei seinen nächtlichen Opfern zur Flamme verzehrt. Auf diesem Steine lagen das rükgekehrte Trauer-

spiel, der Mensch überschrieben, und zugleich der Absagebrief des Poeten an das Leben; dieser lautete so:

„Absagebrief an das Leben.

Der Mensch taugt nichts, darum streiche ich ihn aus. Mein Mensch hat keinen Verleger gefunden weder als persona vera noch ficta, für die lezte (meine Tragödie) will kein Buchhändler die Drukkosten herschießen, und um die erste, (mich selbst) bekümmert sich gar der Teufel nicht, und sie lassen mich verhungern, wie den Ugolino, in dem größten Hungerthurme, der Welt, von dem sie vor meinen Augen den Schlüssel auf immer in das Meer geworfen haben. Ein Glück ist's noch daß mir so viel Kraft übrig bleibt, die Zinne zu erklimmen und mich hinabzustürzen. Ich danke dafür, in diesem meinem Testamente, dem Buchhändler, der ob er gleich meinem Menschen nicht forthelfen wollte, mir doch wenigstens die Schnur in den Thurm hinabwarf, an der ich in die Höhe kommen kann.

Ich denke es ist lustig droben, und eine gute freie Aussicht; besser ist's in alle Wege, selbst wenn ich nichts sehen sollte, als hier unten, denn ich weiß nichts mehr darum; — aber der alte Ugolino tappte, vor Hunger blind geworden, in seinem Thurme umher, und war sich seiner Blindheit bewußt und das Leben kämpfte noch gewaltig in ihm, daß er nicht untergehen konnte.

Ach ich habe zwar, wie er, in meinem Kerker auch noch mit holden Knaben getändelt, die ich einsam in der Nacht erzeugte und die um mich her spielten als eine blühende Jugend und goldene helle Träume; in ihnen die ich hinterlassen wollte, schloß ich mich warm an das Leben; — aber sie haben auch sie verstoßen, und die hungrigen Thiere, die sie mit

mir einsperrten, haben sie zernagt, daß sie mich nur noch in der Erinnerung umgaukeln.

Mag's sein; die Thür ist fest hinter mir zugeworfen, und das leztemal, daß sie sie öffneten, war's nur um den Sarg meines lezten Kindes hereinzutragen; — ich hinterlasse nun nichts, und gehe dir trozig entgegen, Gott, oder Nichts!"

Dies war die lezte zurükgebliebene Asche von einer Flamme, die in sich selbst ersticken mußte. Ich sammelte sie, und so viele Reliquien von dem Menschen ich den hungrigen Mäusen noch entreissen konnte, sorgfältig, indem ich mich gewaltsamerweise zum Erben der Hinterlassenschaft einsezte.

Bringt mich der Himmel unverhofft einmal in eine bessere Lage, so gebe ich das Trauerspiel: der Mensch, so zernagt und unvollständig es auch ist, auf meine Kosten heraus, und vertheile die Exemplare gratis unter die Menschen. Für jezt will ich nur etwas vom Prologe des Hanswurstes mittheilen. Der Poet entschuldigt sich in einer kurzen Vorrede darüber, daß er den Hanswurst in eine Tragödie einzuführen wagte, mit eigenen Worten folgendermaßen:

„Die alten Griechen hatten einen Chorus in ihren Trauerspielen angebracht, der durch die allgemeinen Betrachtungen die er anstellte, den Blick von der einzelnen schrecklichen Haltung abwendete und so die Gemüther besänftigte. Ich denke es ist mit dem Besänftigen jezt nicht an der Zeit, und man soll vielmehr heftig erzürnen und aufwiegeln, weil sonst nichts mehr anschlägt, und die Menschheit im Ganzen so schlaff und boshaft geworden ist, daß sie's ordentlicherweise mechanisch betreibt, und ihre heimlichen Sünden aus bloßer Abspannung vollführt. Man soll sie heftig reizen, wie einen asthenischen Kranken, und ich habe

deshalb meinen Hanswurst angebracht, um sie recht wild zu machen; denn wie, nach dem Sprichworte, Kinder und Narren die Wahrheit sagen, so befördern sie auch das Furchtbare und Tragische, indem jene es unschuldig hart vortragen, und diese gar darüber spotten und Possen damit treiben. Neuere Aesthetiker werden mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen." —

Das was ich noch von dem Manuscripte mittheilen will, lautete so:

„Prolog des Hanswurstes zu der Tragödie: der Mensch.

Ich trete als Vorredner des Menschen auf. Ein respektives zahlreiches Publikum wird es leichter übersehen, daß ich meiner Handthierung nach ein Narr bin, wenn ich für mich anführe, daß nach Doktor Darwin*†) eigentlich der Affe, der doch ohnstreitig noch

läppischer ist als ein bloßer Narr, der Vorredner und Prologist des ganzen Menschengeschlechts ist, und daß meine und Ihre Gedanken und Gefühle sich nur blos mit der Zeit etwas verfeinert und kultivirt haben, obgleich sie ihrem Ursprunge gemäß doch immer nur Gedanken und Gefühle bleiben, wie sie in dem Kopfe und Herzen eines Affen entstehen konnten. Doktor Darwie, den ich hier als meinen Stellvertreter und Anwald aufführe, behauptet nämlich, daß der Mensch als Mensch einer Affenart am mittelländischen Meere sein Dasein verdanke, und daß diese blos dadurch daß sie sich ihres Daumenmuskels so bedienen lernte, daß Daumen und Fingerspitzen sich berührten, sich allmählig ein verfeinertes Gefühl verschaffte, von diesem in den folgenden Generationen zu Begriffen überging und sich zulezt zu verständigen Menschen einkleidete, wie wir sie jezt noch täglich in Hof- und anderen Uniformen einherschreiten sehen.

*) S. dessen Gedicht über die Natur.

†) Anm. d. H.: Erasmus Darwin (1731—1802), Großvater und zugleich geistiger Vorfahr von Charles Darwin.

Das Ganze hat sehr viel für sich; finden wir doch nach Jahrtausenden noch hin und wieder auffallende Annäherungen und Verwandschaften in dieser Rükficht, ja ich glaube bemerkt zu haben, daß manche respektive und geschäzte Personen sich ihres Daumenmuskels noch jezt nicht gehörig bedienen lernten, wie z. B. manche Schriftsteller und Leute die die Feder führen wollen; sollte ich darin nicht irren, so spricht das sehr für Darwie. Auf der andern Seite finden wir auch manche Gefühle und Geschicklichkeiten in dem Affen, die uns offenbar bei dem salto mortale zum Menschen entfallen sind, so liebt z. B. eine Affenmutter noch heutiges Tages ihre Kinder mehr als manche Fürstenmutter; das einzige was dies widerlegen könnte, wäre noch, wenn man anführen wollte daß diese sie, eben aus übergroßer Liebe vernachläßigte um das zu bezwecken, was jene nur etwas schneller durch das Erdrücken ihrer Jungen erreicht.

Genug ich bin mit Doktor Darwie einverstanden, und thue den philanthropischen Vorschlag, daß wir unsere jüngeren Brüder, die Affen in allen Welttheilen, höher schäzen lernen, und sie, die jezt nur unsere Parodisten sind, durch eine gründliche Anweisung, den Daumen und die Fingerspizen zusammen zu bringen, so daß sie mindestens eine Schreibfeder führen können, zu uns herauf ziehen mögen. Es ist doch besser mit dem ersten Doktor Darwie die Affen für unsere Vorfahren anzunehmen, als so lange zu zögern, bis ein zweiter gar andere wilde Thiere zu unsern Abscendenten macht, welches er vielleicht durch eben so gute Wahrscheinlichkeitsgründe belegen könnte, da die meisten Menschen, wenn man ihnen das Untertheil des Gesichts und den Mund, mit dem sie die gleissenden Worte verschwenden, verdekt, in ihren Physiognomien eine auffallende Geschlechtsähnlichkeit besonders mit Raubvögeln, als z. B. Geiern, Falken u. s. w. erhalten, ja da auch der alte Adel

seine Stammbäume eher zu den Raubthieren, als Affen hinaufführen kann, welches, auffer ihrer Vorliebe zur Räuberei im Mittelalter, auch noch aus ihren Wappen erhellet, in denen sie meistentheils Löwen, Tieger, Adler und andere dergleichen wilde Thiere führen. —

Das Gesagte mag hinlänglich sein, um meine Person und Maske vor der jezt aufzuführenden Tragödie: Der Mensch, zu rechtfertigen. Ich verspreche einem respektiven Publikum zum Voraus daß ich spashaft sein will bis zum Todtlachen, der Dichter mag es noch so ernsthaft und tragisch anlegen. — Was soll es auch überhaupt mit dem Ernste, der Mensch ist eine spashafte Bestie von Haus aus und er agirt blos auf einer grössern Bühne als die Akteure der kleinern in diese große wie in Hamlet eingeschachtelten; mag er's noch so wichtig nehmen wollen, hinter den Kulissen muß er doch Krone, Zepter und Theaterdolch ablegen, und als abgetretener Komödiant in

sein dunkles Kämmerchen schleichen, bis es dem Direktor gefällt eine neue Komödie anzusagen. Wollte er sein Ich in puris naturalibus oder auch nur im Nachtkleide und mit der Schlafmüze zeigen, beim Teufel jedermann würde vor der Seichtigkeit und Nichtsnuzigkeit davon laufen; so behängt er's aber mit bunten Theaterlappen und nimmt die Masken der Freude und Liebe vor das Gesicht, um interessant zu scheinen, und durch das innen angebrachte Sprachrohr die Stimme zu erhöhen; dann schaut zulezt das Ich auf die Lappen herab, und bildet sich ein sie machten's aus, ja es giebt wohl gar andere noch schlechter gekleidete Ich's, die den zusammengeflikten Popanz bewundern und lobpreisen; denn beim Lichte besehen ist doch die zweite Mandandane*) auch eine nur künstlicher zusammengenähte, die eine gorge de Paris vorgesteckt hat um ein Herz zu fingiren, und eine täu-

*) Göthe's Triumpf der Empfindsamkeit.

schender gearbeitete Larve vor den Todtenkopf hält.

Der Todtenkopf fehlt nie hinter der liebäugelnden Larve, und das Leben ist nur das Schellenkleid das das Nichts umgehängt hat, um damit zu klingeln und es zuletzt grimmig zu zerreißen und von sich zu schleudern. Es ist Alles Nichts und würgt sich selbst auf und schlingt sich gierig hinunter, und eben dieses Selbstverschlingen ist die tückische Spiegelfechterei als gäbe es Etwas, da doch wenn das Würgen einmal inne halten wollte eben das Nichts recht deutlich zur Erscheinung käme, daß sie davor erschrecken müßten; Thoren verstehen unter diesem Innehalten die Ewigkeit, es ist aber das eigentliche Nichts und der absolute Tod, da das Leben im Gegentheile nur durch ein fortlaufendes Sterben entsteht.

Wollte man dergleichen ernsthaft nehmen, so mögte es leicht zum Tollhause führen, ich aber nehme es blos als Hanswurst, und führe dadurch den Prolog bis zur Tragödie hin, in der es der Dichter freilich höher genommen und sogar einen Gott und eine Unsterblichkeit in sie hineinerfunden hat, um seinen Menschen bedeutender zu machen. Ich hoffe indeß das alte Schicksal, unter dem bei den Griechen selbst die Götter standen, darin abzugeben, und die handelnden Personen recht toll in einander zu verwirren, daß sie gar nicht klug aus sich werden, und der Mensch sich zuletzt für Gott selbst halten, oder zum mindesten wie die Idealisten und die Weltgeschichte, an einer solchen Maske formen soll.

Ich habe mich jezt so ziemlich angekündigt, und kann das Trauerspiel nun allenfalls selbst auftreten lassen mit seinen drei Einheiten, der Zeit — auf die ich streng halten werde, damit der Mensch sich gar nicht etwa in die Ewigkeit verirrt — des Orts — der immer im Raume bleiben soll — und der Hand-

lung — die ich so viel als möglich beschränken werde, damit der Oedipus, der Mensch, nur bis zur Blindheit, nicht aber in einer zweiten Handlung zur Verklärung fortschreite.

Gegen die Maskeneinführung habe ich mich nicht gesperrt, denn je mehr Masken über einander, um desto mehr Spaß, sie eine nach der andern abzuziehen bis zur vorlezten satirischen, der hypokratischen und der lezten verfestigten, die nicht mehr lacht und weint — dem Schädel ohne Schopf und Zopf, mit dem der Tragikomiker am Ende abläuft. — Auch gegen die Verse habe ich nichts einwenden wollen, sie sind nur eine komischere Lüge, so wie der Kothurn nur eine komischere Aufgeblasenheit.

Prologus tritt ab. —"

Neunte Nachtwache.

Es freut mich daß ich in den vielen Dornen meines Lebens doch wenigstens Eine blühende volle Roſe fand; ſie war zwar ſo von den Stacheln umſchlungen, daß ich ſie nur mit blutiger Hand und entblättert hervorziehen konnte; doch aber pflükte ich ſie, und ihr ſterbender Duft that mir wohl. Dieſen einen Wonnemonat unter den übrigen Winter- und Herbſtmonden verlebte ich — im Tollhauſe. —

Die Menſchheit organiſirt ſich gerade nach Art einer Zwiebel, und ſchiebt immer eine Hülſe in die andere bis zur kleinſten, worin der Menſch ſelbſt denn ganz winzig ſtekt. So baut ſie in den großen Himmelstempel an deſſen Kuppel die Welten als wunderheilige Hieroglyphen ſchweben, kleinere Tempel mit kleinern Kuppeln und nachgeäfften Sternen, und in dieſe wieder noch kleinere Kapellen und Tabernakel, bis ſie zulezt das Allerheiligſte ganz en miniature wie in einen Ring eingefaßt hat, da es doch ringsum groß und mächtig um Berge und Wälder ſchwebt, und in der glänzenden Hoſtie, der Sonne, am Himmel emporgehoben wird, daß die Völker davor niederfallen. In die allgemeine Weltreligion, die die Natur mit tauſend Schriftzeichen geoffenbart hat, ſchachtelt ſie wieder kleinere Volks- und Stammreligionen für Juden, Heiden, Türken und Chriſten; ja die leztern haben auch daran nicht genug, ſondern ſchachteln ſich noch von neuem ein. — Eben ſo iſt es mit dem allgemeinen Irrhauſe, aus deſſen Fenſtern ſo viele Köpfe ſchauen, theils mit

partiellem, theils mit totalem Wahnsinne; auch in dieses sind noch kleinere Tollhäuser für besondere Narren hineingebaut. In eins von diesen kleinern brachten sie mich jezt aus dem großen, vermuthlich weil sie dieses für zu stark besezt hielten. Ich fand es indeß hier gerade wie dort; ja fast noch besser, weil die fixe Idee der mit mir eingesperrten Narren meistens eine angenehme war.

Ich kann meine Mitnarren nicht besser darstellen, als wenn ich gerade den Augenblick wähle, wo ich sie dem besuchenden Arzte vorführen mußte, was dann und wann geschah, weil mich der Aufseher des Instituts meiner unschädlichen Narrheit halber zum Vize- und Unteraufseher ernannt hatte. Ich that es das leztemal unter folgender Rede:

„Herr Doktor Oehlmann, oder Olearius — wie Sie denn ihren Namen vor Dissertationen und Programmen, durch eine todte

Sprache in die Unsterblichkeit übersetzen — wir laboriren zwar alle mehr oder minder an fixen Ideen; nicht nur einzelne Individuen, sondern ganze Gemeinheiten und Fakultäten, von denen z. B. viele der lezteren neben dem Vertriebe der Weisheit auch einem bloßen Huthhandel obliegen, wodurch sie sogar nicht weise Häupter, bloß vermöge des leichten Aufdrückens eines solchen Huthes aus ihrer Fabrik in weise umzusetzen glauben; ja ihn oft selbst auf einen bloßen Rumpf schlagen und so scheinbar Philosophen bilden, weil die Gesichter der lezteren vor übergroßem Spekuliren sich ohnedies gewöhnlich tief unter die Huthkrempe zu verkriechen pflegen. — Ich habe der vielen Beispiele halber, die sich hier meinem Gedächtnisse aufdrängen, den Faden des Perioden verlohren, und reiße ihn lieber ganz ab, um von neuem anzuheben."

Oehlmann schüttelte hier seinen Doktorhut, wie wenn er daran zweifelte, daß man dem

meinigen eine Doublette von diesem erhandelten Exemplare jemals verabfolgen lassen würde.

„Sie schütteln, fuhr ich fort, weil mich der Himmel blos zu einem Narren kreirt hat, und nicht späterhin der Kaiser zum Doktor? doch beseitigen wir das für jezt noch und reden von meiner Tollheit und den Mitteln ihr abzuhelfen, lieber zulezt.

Hier No. 1. ist ein Beleg zur Humanität, der mehr als alle Schriften darüber gilt; ich kann nie an ihm vorübergehen, ohne mich an die größten Helden der Vorzeit, einen Curtius, Coriolan, Regulus und dergleichen zu erinnern. Sein Wahnsinn besteht darin, die Menschheit zu hoch und sich selbst zu niedrig anzuschlagen; deshalb behält er, im Gegensaze schlechter Poeten, alle Flüssigkeiten bei sich, weil er befürchtet durch ihre Freilassung eine allgemeine Sündfluth herbeizuführen. Ich ergrimme oft, wenn ich ihn betrachte, darüber, daß ich sein eingebildetes Vermögen nicht in der That besize — wahrlich ich thät's, ich nähme die Erde als meinen pot de chambre in die Hand, daß alle Doktoren untergingen, und nur ihre Hüthe in Menge oben schwämmen. Es ist ein großer Gedanke — der arme Teufel faßt ihn nicht, denn sehn sie nur wie er da steht und sich quält, und den Athem zurükhält, blos aus reiner Menschenliebe, und wenn wir ihm jezt von dieser Seite nicht Luft verschaffen, so ist er des Todes. Mein recipe sind Feuersbrünste, ausgetrocknete Ströme mit stillstehenden Mühlen und vielen Hungrigen und Durstigen an den Ufern. Eine Radikalkur, denke ich, soll die Hölle des Dante abgeben, durch die ich ihn jezt alle Tage führe, und die er zu verlöschen sich ernstlich vorgesezt hat. — Seines ursprünglichen Handwerks nach, soll er ein Poet gewesen sein, der seine Flüssigkeiten in keinen Buchladen ableiten konnte. —

No. 2 und 3 sind philosophische Gegenfüßler, ein Idealist und ein Realist; jener laborirt an einer gläsernen Brust, und dieser an einem gläsernen Gefäße, weshalb er sein Ich niemals setzt, was jenem eine Kleinigkeit ist, ob er gleich dagegen die moralische Anschauung vermeidet, und darum die Brust sorgfältig bedeckt.

No. 4. sizt hier blos deswegen weil er in der Bildung um ein halbes Jahrhundert zu weit vorausgeschritten ist; es wandeln noch einige von der Art frei herum, die man aber, wie billig, alle auch für toll hält.

No. 5. hielt zu verständige und verständliche Reden, deshalb haben sie ihn hierher geschickt.

No. 6. ist aus der Verücktheit, den Scherz eines Großen als Ernst zu nehmen, verrükt geworden.

No. 7. hat sein Gehirn versengt, dadurch daß er sich zu hoch in die Poesie verstieg, und

No. 8 dadurch, daß er bei vernünftigen Tagen es mit der Rührung in seinen Komödien zu übermäßig betrieb, seine Vernunft gänzlich weggeschwemmt. Jener glaubt jezt als Flamme zu brennen, so wie im Gegentheile dieser als Wasser dahin fließt. Ich habe dann und wann versucht die widerstreitenden Elemente durch einen gegenseitigen Kampf zu verzehren, aber das Feuer fiel dann so heftig über das Wasser her, daß ich

No. 9, der sich für den Weltschöpfer hält, herbeirufen mußte, um sie wieder von einander zu scheiden.

Diese lezte Nummer hält oft höchst wunderliche Selbstgespräche, und Sie können jezt eben einem zuhören, wenn sie anders Geduld dazu haben.

Monolog des wahnsinnigen Weltschöpfers.

„Es ist ein wunderlich Ding hier in meiner Hand, und wenn ichs von Sekunde zu Sekunde, — was sie dort ein Jahrhundert heißen — durch das Vergrößerungsglas betrachte, so hat sich's immer toller auf der Kugel verwirrt, und ich weiß nicht ob ich darüber lachen oder mich ärgern soll — wenn beides sich nur überhaupt für mich schickte. Das Sonnenstäubchen, das daran herumkriecht, nennt sich Mensch; als ich es geschaffen hatte, sagte ich zwar der Sonderbarkeit wegen es sei gut — übereilt war das freilich, indeß ich hatte nun einmal meine gute Laune, und alles Neue ist hier oben in der langen Ewigkeit willkommen, wo es gar keinen Zeitvertreib giebt. — Mit manchem was ich geschaffen, bin ich freilich noch jezt zufrieden, so ergözt mich die bunte Blumenwelt mit den Kindern die darunter spielen, und die fliegenden Blumen, die Schmetterlinge und Insekten, die sich als leichtsinnige Jugend von ihren Müttern trennten und doch zu ihnen zurückkehren um ihre Milch zu trinken und an der Mutter Brust zu schlummern und zu sterben.*) — Aber dies winzige Stäubchen, dem ich einen lebendigen Athem einbließ und es Mensch nannte, ärgert mich wohl hin und wieder mit seinem Fünkchen Gottheit, das ich ihm in der Uebereilung anerschuf, und worüber es verrükt wurde. Ich hätte es gleich einsehen sollen, daß so wenig Gottheit nur zum Bösen führen müsse, denn die arme Kreatur weiß nicht mehr, wohin sie sich wenden soll, und die Ahnung von Gott, die sie in sich herumträgt, macht daß sich immer tiefer verwirret, ohne jemals damit aufs Reine zu kommen. In der einen Sekunde, die sie das goldene Zeitalter nannte,

*) Irgend ein Naturforscher stellt die Hypothese auf, daß die ersten Insekten nur Staubfäden an Pflanzen waren, die sich durch ein Ohngefähr von ihnen trennten.

schnizte sie Figuren lieblich anzuschauen und baute Häuserchen darüber, deren Trümmer man in der andern Sekunde anstaunte und als die Wohnung der Götter betrachtete. Dann betete sie die Sonne an, die ich ihr zur Erleuchtung anzündete und die, mit meiner Studierlampe verglichen, sich wie das Fünkchen zur Flamme verhält. Zulezt — und das war das ärgste — dünkte sich das Stäubchen selbst Gott und bauete Systeme auf, worin es sich bewunderte. Beim Teufel! Ich hätte die Puppe ungeschnizt lassen sollen! — Was soll ich nur mit ihr anfangen? — Hier oben sie in der Ewigkeit mit ihren Possen herumhüpfen lassen? — Das geht bei mir selbst nicht an; denn da sie sich dort unten schon mehr als zuviel langweilt und sich oft vergeblich bemüht in der kurzen Sekunde ihrer Existenz die Zeit sich zu vertreiben, wie müßte sie sich bei mir in der Ewigkeit, vor der ich oft selbst erschrecke, langweilen! Sie ganz und gar zu vernichten thut mir auch leid; denn der

---

Staub träumt doch oft gar so angenehm von der Unsterblichkeit, und meint, eben weil er so etwas träume, müsse es ihm werden. — Was soll ich beginnen? Wahrlich hier steht mein Verstand selbst still! Lasse ich die Kreatur sterben und wieder sterben, und verwische jedesmal das Fünkchen Erinnerung an sich selbst, daß es von neuem auferstehe und umherwandle? Das wird mir auf die Länge auch langweilig, denn das Possenspiel immer und immer wiederholt, muß ermüden! — Am besten ich warte überhaupt mit der Entscheidung bis es mir einfällt einen jüngsten Tag festzusetzen und mir ein klügerer Gedanke beikommt. —"

„Was das für ein verruchter Wahnsinn ist — fiel ich ein, als Nro. 9 inne hielt. — Wenn ein vernünftiger Mensch dergleichen vorbrächte, würde man es wahrlich konfisziren." —

Oehlmann ſchüttelte den Kopf und machte einige bedeutende Anmerkungen über Gemüthskrankheiten überhaupt.

Der Weltſchöpfer, der bei ſeiner Rede einen Kinderball in der Hand hielt und jezt mit ihm an zu ſpielen fing, fuhr nach einer Pauſe fort.

„Wie die Phyſiker ſich jezt über die veränderte Temperatur wundern, und neue Syſteme darüber aufſtellen werden. Ja dieſe Erſchütterung bringt vielleicht Erdbeben und andere Erſcheinungen zuwege, und es giebt ein weites Feld für die Teleologen. O das Sonnenſtäubchen hat eine erſtaunliche Vernunft, und bringt ſelbſt in das Willkührlichſte und Verworrenſte etwas ſyſtematiſches; ja es lobt und preiſet oft ſeinen Schöpfer eben deshalb weil es davon überraſcht wurde daß er eben ſo geſcheut als es ſelbſt ſei. — Dann treibt es ſich durch einander und das Ameiſenvolk

---

bildet eine große Zuſammenkunft und ſtellt ſich faſt an, als ob etwas darin abgehandelt würde. Lege ich jezt mein Hörrohr an, ſo vernehme ich wirklich etwas und es ſummen von Kanzeln und Kathedern ernſthafte Reden über die weiſe Einrichtung in der Natur, wenn ich etwa den Ball ſpiele und dadurch ein paar Duzzend Länder und Städte untergehen und mehrere von den Ameiſen zerſchmettert werden, die ſich ohnedas ſeitdem ſie die Kuhpocken erfunden haben nur zu viel vermehren. O ſeit einer Sekunde ſind ſie ſo klug geworden, daß ich mich hier oben nicht ſchneuzen darf, ohne daß ſie das Phänomen ernſthaft unterſuchen. — Beim Teufel! da iſt es faſt ärgerlich Gott zu ſein, wenn einen ſolch ein Volk bekrittelt! — Ich möchte den ganzen Ball zerdrücken!“ —

„Sehen Sie nur, Herr Doktor, — fuhr ich fort als der Weltſchöpfer endete — wie grimmig der Kerl es auf die Welt angelegt

hat; es ist fast gefährlich für uns andere Narren, daß wir den Titanen unter uns dulden müssen, denn er hat eben so gut sein konsequentes System wie Fichte, und nimmt es im Grunde mit dem Menschen noch geringer als dieser, der ihn nur von Himmel und Hölle abtrennt, dafür aber alles Klassische rings umher in das kleine Ich, das jeder winzige Knabe ausrufen kann, wie in ein Taschenformat zusammendrängt. Jeder vermag jezt aus der unbedeutenden Hülse, wie es ihm beliebt, ganze Kosmogonien, Theosophien, Weltgeschichten und dergleichen, samt den dazu gehörigen Bilderchen herauszuziehen. Groß und herrlich ist das allerdings; wenn nur das Format nicht so klein wäre! — Schon Schlegel hat es sehr auf die kleinen Bilderchen abgesehen, und ich muß gestehen daß mir eine große Iliade in Sedez herausgegeben, nimmer behagen will — das heißt den ganzen Olymp in eine Nußschale packen, und die Götter und Helden müssen sich entweder zum verjüngten

---

Maasstabe bequemen, oder ohne Gnade das Genik brechen!" —

„Sie sehen mich an, Herr Doktor, und schütteln zum zweitenmale den Kopf! Ja, ja sie haben es getroffen; das Alles gehörte zu meiner Tollheit und im vernünftigen Zustande bin ich grade der entgegengesezten Meinung!"

„Lassen Sie uns den Weltschöpfer verlassen!—

Hier Nro. 10 und 11 sind Belege zur Seelenwanderung; der erste bellt als Hund und diente ehmals am Hofe; der zweite hat sich aus einem Staatsbeamten in einen Wolf verwandelt. Man kommt auf eigene Gedanken bei ihnen.

Nro. 12, 13, 14, 15 und 16 sind Variazionen über denselben Gassenhauer, die Liebe.

Nro. 17 hat sich über seine eigene Nase vertieft. Finden sie das sonderbar? Ich nicht! Vertiefen sich doch oft ganze Fakultäten über einen einzigen Buchstaben, ob sie ihn für ein α oder ω nehmen sollen.

Nro. 18 ist ein Rechenmeister, der die lezte Zahl finden will.

Nro. 19 denkt über einen Diebstahl nach, den der Staat an ihm beging; — das darf er aber nur im Tollhause.

Nro. 20 ist endlich mein eigenes Narrenkämmerchen. Treten Sie immer herein und schauen Sie sich um, sind wir doch vor Gott alle gleich und laboriren blos an verschiedenen fixen Ideen, wo nicht an einem totalen Wahnsinn blos mit kleinen Nuanzen. — Das dort ist ein Sokrates Kopf dem Sie die Weisheit, so wie jenem Skaramuz, die Narrheit an der Nase ansehen. Dies Manuscript enthält ei-

---

genhändige Parallelen von mir über beide, und ist zu Gunsten des Narren ausgefallen. — Nicht wahr der Fleck müßte kurirt werden? Es ist überhaupt die verstockteste Seite an mir daß ich alles Vernünftige abgeschmackt, so wie vice versa finde — ich kann mich der Grille gar nicht erwehren!

Oft zwar habe ich es versucht die Weisheit mit den Haaren an mich zu reißen, und habe deshalb privatim mit allen drei Brodfakultäten Umgang gepflogen, um mich demnächst öffentlich, nach einem kurzen akademischen Musenbeilager, als eine heilige Dreizahl zum Besten der Menschheit einsegnen zu lassen, und mit den drei übereinandergestülpten Doktorhüten einherzuschreiten. O dachte ich bei mir selbst; könntest du dann nicht blos durch leichten unbemerkbaren Hutwechsel als ein Proteus in praktischer und theoretischer Hinsicht umherwandeln! Ueber die kürzeste Heilungsmethode der Krankheiten in Dissertationen

verkehren, und den Kranken selbst auf dem kürzesten Wege von seinem Uebel entbinden! Den Sterbenden, nach rasch vertauschtem Hute, als Rechtsfreund umarmen und sein Haus bestellen, und endlich blos durch übergeworfenen Mantel als Himmelsfreund ihm den rechten Weg zum Himmel zeigen. Wie in einer Fabrik durch verschiedene Maschinen, ließe sich auf diese Weise durch verschiedene Hüte ein Höchstes und Letztes erreichen. Und welch ein Ueberfluß an Weisheit und Gelde — eine erwünschte Kombination der beiden entgegengesetztesten Güter, eine höchste Idealisirung der Zentaurennatur im Menschen, wo das wohlgesättigte Thier unten, den höhern Reiter kek einherstolziren läßt. —

Doch ich fand bei näherer Ansicht Alles eitel, und erkannte in aller dieser gepriesenen Weisheit zuletzt nichts anders als die Decke die über das Mosesantlitz des Lebens gehängt ist, damit es Gott nicht schaue.

Sie sehen wohin das führt, und es ist eben meine fixe Idee, daß ich mich selbst für vernünftiger halte als die in Systemen deducirte Vernunft, und für weiser als die docirte Weisheit.

Ich möchte wahrlich mit Ihnen zu einer medizinischen Berathschlagung mich verbinden, bloß um zu überlegen, wie dieser meiner Narrheit beizukommen sei, und welche Mittel man dagegen anwenden könnte. Die Sache ist von Wichtigkeit, denn sagen Sie, wie kann man gegen Krankheiten sich auflehnen wollen, wenn man selbst, wie Sie wissen, mit dem Systeme nicht im Reinen ist, ja wohl gar das für Krankheit hält, was höhere Gesundheit ist, und umgekehrt.

Ja, wer entscheidet es zuletzt, ob wir Narren hier in dem Irrhause meisterhafter irren, oder die Fakultisten in den Hörsälen? Ob vielleicht nicht gar Irrthum, Wahrheit; Narrheit, Weisheit; Tod, Leben ist — wie man vernünftigerweise es dermalen gerade im Ge-

gentheile nimmt! — O ich bin inkurabel, das sehe ich selbst ein."

Der Doktor Oehlmann verordnete mir nach einigem Nachsinnen viele Bewegung und wenig oder gar kein Denken, weil er meinte, daß mein Wahnsinn, gerade wie bei andern eine Indigestion durch zu häufigen physischen Genuß, durch übertriebene intellektuelle Schwelgerei entstanden sei. — Ich ließ ihn gehen!

Für meinen Wonnemonat im Tollhause spare ich ein anderes Nachtstück auf.

Zehnte Nachtwache.

Das ist eine wunderliche Nacht; der Mondschein in den gothischen Bogen des Dohmes erscheint und verschwindet wie Geister — an der Laterne des Thurmes klettert ein Nachtwandler herum, mit einem Säuglinge im Arme, es ist der Klöckner; sein Weib schaut aus der Luke, händeringend, aber stumm wie das Grab, daß der schlafende Wanderer, der sicher, wie der sorglose Mensch, die gefährlichsten Stellen zurüklegt, nicht beim Rufe seines Namens erwachend und schwindelnd mit dem Knaben in das tiefe Grab hinunterstürze. —

Gegenüber in der Vorstadt bricht ein Dieb in einen Pallast; aber es ist mein Revier nicht, und ich bin zum Stummsein verdammt; so mag er einbrechen! — Ganz in der Ferne ist leise kaum vernehmbare Musik, wie wenn Mücken summen, oder Koch zur Nacht auf der Mundharmonika phantasirt; und oben am Horizont auf dem Eisspiegel der Wiese drehen sich leicht und luftig Schlittschuhläufer, und tanzen den Baseler Todtentanz zu der Trauermusik. —

Alles ist kalt und starr und rauh, und von dem Naturtorso sind die Glieder abgefallen, und er streckt nur noch seine versteinerten Stümpfe ohne die Kränze von Blüthen und Blättern gegen den Himmel. Die Nacht ist still und fast schrecklich und der kalte Tod steht in ihr, wie ein unsichtbarer Geist, der das überwundene Leben festhält. Dann und wann stürzt ein erfrorner Rabe von dem Kirchendache, und ein Bettler ohne Dach und Fach

kämpft mit dem Schlummer, der ihn so süß und lockend, in die Arme des Todes legen will, wie den leichtsinnigen Fischer die Nixe mit Gesang in die Wellen einladet. —

Soll ich den Tod betrügen um das Bettlerleben? Beim Teufel ich weiß es ja nicht was besser ist — Sein, oder Nichtsein! — O die dort mit dem nachgeahmten Süden in ihren Schlafkammern, und dem gemahlten Frühling an den Wänden, wenn draußen der wirkliche erstarret ist, werfen die Frage nicht auf, und sie bereiten sich selbst die Natur, wie ein leckeres Gericht auf ihren Tafeln, zu und genießen sie gern nippend und in unterbrochenen Pausen, damit sie im Geschmack bleiben. Aber dieser Vogelfreie ruht der alten Mutter noch unmittelbar an der Brust, die eigensinnig und launisch, wie jede Alte, bald ihre Kinder erwärmt und bald sie erdrückt. — Doch nein, du Mutter bist ewig treu und unveränderlich, und bietest den Kindern Früchte in dem grünen Laube das sie beschattet, und Flammen und die Erinnerung an dich, wenn du schlummerst; aber die Brüder haben den Joseph verstoßen, und verschließen tückisch die Gaben, die du ihm, wie den andern Kindern reichst. — O die Brüder sind es nicht werth, daß Joseph unter ihnen wandle! — Er mag entschlummern!

Da ist das Gesicht schon starr und kalt, und der Schlaf hat die Bildsäule seinem Bruder in die Arme gelegt; ich will sie hier aufrichten, daß sie wie ein Schreckbild, wenn die Sonne aufgeht, in den Tag schaue. — O mörderischer Tod, der Bettler hatte noch eine Erinnerung an das Leben und die Liebe — die braune Locke seines Weibes hier unter den Lumpen auf der Brust; du hättest ihn nicht würgen sollen, — und doch —

Der Traum der Liebe.

Die Liebe ist nicht schön — es ist nur der Traum der Liebe der entzückt. Höre mein Ge-

bet, ernster Jüngling! Siehst du an meiner Brust die Geliebte, o so brich sie schnell die Rose, und wirf den weißen Schleier über das blühende Gesicht. Die weiße Rose des Todes ist schöner als ihre Schwester, denn sie erinnert an das Leben und macht es wünschenswerth und theuer. Ueber dem Grabhügel der Geliebten schwebt ihre Gestalt ewig jugendlich und bekränzt und nimmer entstellt die Wirklichkeit ihre Züge, und berührt sie nicht daß sie erkalte und die Umarmung sich ende. Entführe sie schnell die Geliebte, Jüngling, denn die Entflohene kehrt wieder in meinen Träumen und Gesängen, sie windet den Kranz meiner Lieder und entschwebt in meinen Tönen zum Himmel. Nur die Lebende stirbt, die Todte bleibt bei mir, und ewig ist unsre Liebe und unsre Umarmung! —

Horch! — Tanzmusik und Todtengesang — das schüttelt lustig seine Schellen! Rüstig, immer zu; wer den andern übertäubt, führt die Braut heim. Schade nur, ich sehe zwei Bräute, eine weiße und eine rothe — zwei Hochzeiten, zu der einem*) im untern Stockwerk heulen die Klageweiber ihre Weise; einen Stock höher pfeifen und geigen die Musikanten, und die Decke über dem Todtenkämmerlein und dem Sarge bebt und dröhnt vom Tanze.

Erklärt mir doch den nächtlichen Spuk!

Lenore reitet vorüber — die weiße Braut hier in der stillen Hochzeitkammer, liebte den Jüngling der droben walzt; und, das ist Lebensweise, sie liebte, er vergaß, sie erblaßte, und er entglühte für eine rothe Rose, die er heute heimführt, indem man diese wegträgt. —

Da ist die alte Mutter der weißen Braut, am Sarge — sie weint nicht; denn sie ist

*) Anm. d. H.: Druckfehler für einen.

blind — auch die weiße weint nicht und ſchlummert und träumt ſehr ſüß. —

Da ſtürmt der Hochzeitszug noch tanzend die Stiegen herab — und der Jüngling ſteht zwiſchen zwei Bräuten. Er erblaßt doch ein wenig. Still! die blinde Mutter erkennt ihn am Gange. — Sie führt ihn zum Brautbette der ſchlummernden Braut.

„Sie hat ſich früher niedergelegt zur Hochzeitnacht, als du, erweck ſie nicht, ſie ſchläft ſo ſüß, aber deiner hat ſie gedacht bis zum Schlummer. Das iſt dein Bild auf ihrem Herzen. — O zieh die Hand nicht ſo erſchrocken zurük von der kalten Bruſt; die Nacht iſt die längſte wo der Froſt am bitterſten iſt, und ſie liegt einſam im Brautbett', ohne den Bräutigam!" —

Sieh! Da hat der Schrecken die rothe Roſe auch erblaßt und der Jüngling ſteht zwiſchen den zwei weißen Bräuten. — Fort, fort, das iſt Weltlauf. O wenn ich doch blaſen und ſingen dürfte.

Jezt ſchwebt die Leiche hin durch die Gaſſen, und der Laternenſchein ſtill hinterdrein an den Wänden, wie wenn der vorüberwandelnde Tod ſich dem ſchlummernden Leben nicht verrathen wollte. Der gefrorene Boden knirſcht unter den Fußtritten der Leichenträger — das iſt der heimliche tükiſche Brautgeſang! — Und ſie bergen ſie in ihr Kämmerlein.

Aber nahe dabei ſingen und brauſen noch Jünglinge, und verſchwenden das Leben, und die Liebe und die Poeſie in einem kurzen raſchen Rauſche, der am Morgen verflogen iſt — wo ihre Thaten, ihre Träume, ihre Hoffnungen, ihre Wünſche, und alles um ſie her nüchtern geworden und erkaltet iſt. —

Im Nonnenkloſter der heiligen Urſula war noch ſpät in der Nacht ein unruhiges Treiben.

Die Klocke schlug dann und wann leise und dumpf an, wie wenn man träumend stürmen hört, und an den Kirchenfenstern, deren Bogen über die Mauern herabschaueten, flog oft ein ungewöhnlicher aber schnell wieder verlöschender Lichtglanz auf. Ich ging einsam um die Mauer herum, die wie ein geweiheter Zauberkreis die heiligen Jungfrauen umschließt. — Plözlich stieß ich auf jemand im Mantel — was ich von ihm erfuhr, gehört in die folgende Winternacht; was ich that, noch in diese. —

Der Pförtner an der äussern Mauer war ein alter tiefsinniger Menschenhasser, der mir herzlich zugethan war, als einem Gegenstande, den er mit seinem Zorne nach Belieben überschütten konnte. Ich besuchte ihn oft zur Nacht um seiner Galle Luft zu machen; auch jezt ging ich zu ihm. Er saß in seiner Hütte bei einer Lampe, in der Gesellschaft eines schwarzen Vogels dem er eine Kappe über den Kopf gezogen hatte, und mit ihm in Unterredung war.

„Kennst du das Wesen — sprach der Pförtner — dessen Antliz tückisch lacht, wenn die vorgehaltene Larve Thränen vergießt, das Gott nennt, wenn es den Teufel denkt, das im Innern, wie der Apfel am todten Meere, giftigen Staub enthält, indeß die Schaale blühend roth zum Genuß einladet, das durch das künstlich gewundene Sprachrohr melodische Töne von sich giebt indem es Aufruhr hineinruft, das wie die Sphynx nur freundlich lächelt, um zu zerreissen, und wie die Schlange bloß deshalb so innig umarmt, um den tödlichen Stachel in die Brust zu drücken? — Wer ist das Wesen, Schwarzer?"

„Mensch! krächzte das Thier auf eine unangenehme Weise.

„Der Schwarze spricht weiter kein Wort — sagte der Pförtner — aber er beantwortet

deshalb doch jede meiner Fragen auf das treffendste. — Geh schlafen, Schwarzer!"

Der Vogel rief noch dreimal Mensch aus, und sezte sich dann, wie wenn er tiefsinnig nachdächte in eine finstere Ecke — er schlummerte aber nur.

„Sie spielen Begrabens im Kloster — fuhr der Alte fort — willst du nicht zuschauen? Eine keusche Ursulinerinn ist heute Mutter worden; — in der Legende wäre's freilich als ein Wunder aufgezeichnet; aber, so sehr haben sie Gott in die Karte geschauet, daß sie heutiges Tages an keine Wunder mehr glauben. Die heilige Jungfrau wird diese Nacht lebendig eingescharrt. — Ich lasse dich ein; sieh's zum Zeitvertreibe an!" —

Er nahm die Schlüssel, die Angel pfiffen, und ich ging über Gräber durch den Kreuzgang. Fackelglanz flog oft rasch über die Monumente, auf denen steinerne Jungfrauen betend schlummerten, mit künstlich abgeformten Gesichtern, indeß drunten die Originale schon die Masken abgeworfen hatten. —

Ich stellte mich hinter einen Pfeiler, drunten war eine offene gemauerte Gruft — ein einsames Entkleidungskämmerchen für den abgehenden Menschen — im Kämmerchen brannte eine blasse Todtenlampe und auf einem hervorragenden Steine befand sich ein Brod, ein Krug Wasser, ein Kruzifix und ein Gebetbuch. In der über die Gruft gebaueten Kirche herrschte tiefe Stille unter den Heiligen, die von den Wänden herabschaueten, nur wenn dann und wann ein Windstoß durch das Orgelwerk fuhr, heulte eine Pfeife unangenehm.

Der Zug ward endlich durch die Säulen sichtbar — viele schweigende Jungfrauen und in der Mitte die wandelnde Braut des Todes. Der ganze Akt hätte für einen poetisch weich-

lich gestimmten Zuschauer etwas Schauder erregendes, eben durch die fast mechanisch schreckliche Weise auf die er vollzogen wurde, gehabt, so wie denn die tragische Muse, je weniger Händeringens sie macht, um so mehr erschüttert. Mein Gemüth indeß, (das einem mit Vorsatz widersinnig gestimmten Saitenspiele gleicht, auf dem daher niemals in einer reinen Tonart gespielt werden kann, wenn nicht anders der Teufel einmal ein Konzert darauf ankündigt) wurde wenig ergriffen, und es kam im Grunde nichts weiter als ein toller Lauf durch die Skala zuwege, der ohngefähr durch die folgenden Töne ging und in einer Disharmonie stehen blieb:

Lauf durch die Skala.

„Das Leben läuft an dem Menschen vorüber, aber so flüchtig daß er es vergebens anruft ihm einen Augenblick Stand zu halten, um sich mit ihm zu besprechen, was es will, und warum es ihn anschaut. Da fliehen die Masken vorüber, die Empfindungen, eine verzerrter wie die andere. Freude steh mir Rede — ruft der Mensch — weshalb du mir zulächelst! Die Larve lächelt und entflieht. Schmerz laß dir fest ins Auge schauen, warum erscheinst du mir! Auch er ist schon vorüber. — Zorn, warum blickst du mich an — ich frage es, und du bist verschwunden.

Und die Larven drehen sich im tollen raschen Tanze um mich her — um mich der ich Mensch heiße — und ich taumle mitten im Kreise umher, schwindelnd von dem Anblicke und mich vergeblich bemühend eine der Masken zu umarmen und ihr die Larve vom wahren Antlize wegzureißen; aber sie tanzen und tanzen nur — und ich — was soll ich denn im Kreise? Wer bin ich denn, wenn die Larven verschwinden sollten? Gebt mir einen Spiegel ihr Fastnachtsspieler, daß ich mich selbst einmal erblicke — es wird mir überdrüssig nur immer

eure wechselnden Gesichter anzuschauen. Ihr schüttelt — wie? steht kein Ich im Spiegel wenn ich davor trete — bin ich nur der Gedanke eines Gedanken, der Traum eines Traumes — könnt ihr mir nicht zu meinem Leibe verhelfen, und schüttelt ihr nur immer Eure Schellen, wenn ich denke es sind die meinigen? — Hu! Das ist ja schrecklich einsam hier im Ich, wenn ich euch zuhalte ihr Masken, und ich mich selbst anschauen will — alles verhallender Schall ohne den verschwundenen Ton — nirgends Gegenstand, und ich sehe doch — — das ist wohl das Nichts das ich sehe! — Weg, weg vom Ich — tanzt nur wieder fort ihr Larven!"

Jezt steigt die Nonne in die Gruft hinab. O endet doch das Spiel daß ich's erfahre ob's eigentlich auf Scherz oder auf Ernst hinausläuft. Folgt doch noch auf dem lezten Wege der Braut des Todes eine Maske — es ist der Wahnsinn. Die Larve lächelt heimlich — ob dahinter das wahre Antliz schaudert, oder verzückt ist — wer sagt es mir?

Zwar mauern sie, der Braut zur Gesellschaft, eine Schlange ein — den Hunger — die sich ihr bald um die Brust schlingen, und bis zum Ich fortnagen wird. Wenn dann die lezte Maske auch verschwindet, und das Ich mit sich allein ist — wird es sich wohl die Zeit vertreiben? —

Nun klopfen die Hämmer der Freimaurer dumpf durch das Gewölbe, und ein Stein nach dem andern fügt sich in das Gewölbe der Gruft. Jezt erblicke ich nur noch durch eine kleine Lücke beim Lampenschein das heimliche Lächeln der Begrabenen — jezt blos ein wenig sich durchstehlenden Schimmer — — nun ist alles verdeckt, und die lebenden Todten singen zur guten Nacht ein ernstes miserere über dem Haupte der Begrabenen. —

Den Pförtner fand ich als ich zurückkehrte, wie gewöhnlich mit seiner alten finstern Maske

beisammen. — „Hassest du jezt die Menschen?“ fragte er.

„Ich bin fast mit mir allein — sagte ich — und hasse oder liebe eben so wenig als möglich! Ich versuche zu denken, daß ich nichts denke, und da bringe ich's zulezt wohl so weit auf mich selbst zu kommen!“ —

„Nimm den Wurm mit — fuhr der Alte fort, und hob die Decke über einem schlummernden Kinde — ich mag ihn nicht bei mir behalten, denn ich habe noch Anfälle von Menschenliebe, wo ich ihn leicht im Wahnsinn ersticken könnte!“

Ich nahm den Knaben in die Arme, und das noch träumende Leben versöhnte mich wieder mit dem erwachten.

„Sie haben mir das Kind übergeben es fortzuschaffen — sprach der Pförtner — denn sie dulden nichts Männliches unter sich die frommen Jungfrauen, ausser in den Gemählden, für die Einbildungskraft; die Mutter des Knaben sahest du eben begraben, such jezt seinen Vater auf, oder schleudre den Bürger in die Welt, es hat keine Gefahr mit der Menschenbrut, sie geht nicht unter.“

„Ich kenne den Vater!“ antwortete ich, und ging aus der Hütte. Draußen stand der Unbekannte im Mantel und hielt mich fest. — „Die Braut ist begraben — dies ist dein Sohn!“ mit diesen Worten legte ich ihm den Knaben in die Arme, und er drükte ihn stumm ans Herz.

Eilfte Nachtwache.

Folgendes ist ein Bruchstück aus der Geschichte des Unbekannten im Mantel. Ich liebe das Selbst — drum mag er selbst reden!

„Was ist denn die Sonne?" fragte ich eines Tages meine Mutter, als sie den Sonnenaufgang von einem Berge beschrieb. „Armer Knabe, du verstehst es nimmer, du bist blind geboren!" antwortete sie gerührt und fuhr sanft mit der Hand über meine Stirn und meine Augen.

Ich glühete — die Beschreibung hatte mich entzückt; zwischen den Menschen und meiner Liebe zu ihnen lag eine Scheidewand — wenn ich die Sonne nur einmal erblicken könnte, glaubte ich, würde sie schwinden und ich mich eines nähern Umgangs mit meiner Mutter erfreuen dürfen. —

Meine Phantasie arbeitete von jezt an heftig, der sehnsuchtsvolle Geist strebte gewaltsam den Körper zu durchbrechen und in das Licht zu schauen. Dort lag das Land meiner Ahnung, das Italien voll Wunder der Natur und Kunst.

Sie sprachen viel von Nacht und Tag, für mich gab es nur eins, einen ewigen Tag, oder eine ewige Nacht — sie meinten es sei die letztere! —

Ich saß in meinem Dunkel, und die wunderbare große Welt ging in meinem Geiste

auf, aber die Beleuchtung fehlte, und ich stieg nur an dem Leben herum, wie an einem himmelhohen Felsen, mit verbundenen Augen; ich fühlte die seidene Wange der Blume, trank ihren Duft — aber ich träumte, die Blume selbst sei unendlich schöner als ihr Duft und ihre seidene Wange.

Ein lebhafter wunderbarer Traum ließ mich in einer Nacht das Licht erblicken, und es war es wahrlich; aber als ich erwachte, bemühete ich mich vergeblich den Traum wieder hervorzurufen.

Um diese Zeit stieg die Musik wie ein lieblicher Genius in meinen dunkeln Kerker, und schlang um ihre Saiten die zarten Blumenkränze der Poesie. Es war heiliger Boden den ich jetzt betrat — das erste Italien meiner Sehnsucht.

Der Engel der zwischen den beiden Musen wandelte und sie mir zuführte, war ein Mädchen, die himmlische Madonna hatte ihm ihren irdischen Namen hinterlassen. — Maria war mit mir von gleichem Alter, und sie entzückte den blinden Knaben durch ihre Lieder und Töne, und rief die Liebe und die Hoffnung aus ihren Träumen auf, daß sie zum erstenmale hell um sich schauten, und als die beiden schönsten Vestalen in das Leben traten.

Marie war eine elternlose Waise, und meine Mutter hatte, als sie sie zu sich nahm, ein feierliches Gelübde geleistet, das Kind dem Himmel zu weihen, wenn ich jemals das Licht erblicken würde. Jezt sehnte ich mich wieder*) nach der Sonne, denn sie entführte mir Marie und ihre Gesänge.

Bald darauf hörte ich öfter von einem Arzte reden, von dessen Kunst man sich viel zu meinem Vortheile versprach. — Ich wankte zwischen entgegengesetzten Gefühlen — die Liebe zur Sonne und zu Marie war gleich hef-

*) Anm. d. H.: Druckfehler für minder.

tig in meiner Seele. Faſt mit Gewalt mußte man mich dem Arzte entgegenführen. —

Er gebot mir Ruhe — und meine Bruſt hob ſich ſtürmiſcher. Ich ſtand an den Pforten des Lebens, gleichſam um zum zweitenmale geboren zu werden. Jetzt empfand ich einen heftigen Schmerz an meinen Augen; ich ſchrie auf, denn mein Traum kehrte zu mir zurük — ich ſah Licht! — Tauſend blizzende Strahlen und Funken — ein raſcher Blick in den reichſten Schaz des Lebens.

Die vorige Nacht umgab mich dann wieder. Es war eine Binde um meine Augen gelegt, und ich durfte nur erſt nach und nach in die neue Welt eingehen.

Nichts von den Zwiſchenräumen — man zeigte mir nur wenige Gegenſtände, und kein lebendiges Weſen, außer dem Arzte, nahte ſich mir, bis dieſer mich endlich für ſtark genug hielt das Größeſte zu ertragen.

Er führte mich in die Nacht hinaus, über meinem Haupte in der unermeßlichen Ferne brannten die Sternbilder, und ich ſtand unter den tauſend Welten wie ein Trunkener, Gott ahnend, ohne ſeinen Namen auszuſprechen. — Vor mir ragten die alten Ruinen einer vorigen Erde, die Berge, finſter und rauh in die Nacht empor, ein mattes Wetterleuchten aus wolkenloſer Luft ſpielte um ihre Häupter. Wälder ruhten tief und verhüllt zu ihren Füßen und ſchüttelten nur leiſe ihre ſchwarzen Wipfel. Der Arzt ſtand ernſt und ſtill neben mir — einige Schritte weiter regte es ſich wie eine verſchleierte Geſtalt. —

Ich betete! —

Plözlich veränderte ſich die Szene; über die Berge ſchienen Geiſter heraufzuziehen, und die Sterne erblaßten wie vor Schrecken, und hinter mir deckte ſich ein weiter Spiegel auf — das Weltmeer. —

Ich bebte, denn ich glaubte Gott nahe ſich.

Und auf die Erde drückten sich Nebel und verhüllten sie sanft — aber am Himmel zogen die Geister mächtiger heran, und wie die Sterne verlöschten, flogen goldene Rosen über die Berge empor in den blauen Himmel, und ein zauberischer Frühling blühete in der Luft — immer mächtiger und mächtiger — jetzt wogte ein ganzes Meer herüber, und Flamme auf Flamme brannte in die Himmelsfluthen.

Da stieg über den Fichtenwald, in tausend Strahlen wiederleuchtend, wie eine entzündete Welt die ewige Sonne empor!

Ich schlug beide Hände vor die Augen, und stürzte zu Boden.

Als ich wieder erwachte, da schwebte der Gott der Erde in den Lüften, und die Braut hatte alle ihre Schleier zerrissen, und enthüllte ihre höchsten Reize dem Auge des Gottes. —

Ueberall war Heiligthum — der Frühling lag wie ein süßer Traum an den Bergen und auf den Fluren — die Sterne des Himmels brannten als Blumen in dem dunkeln Grase, aus tausend Quellen stürzte das Lichtmeer herab in die Schöpfung, und die Farben stiegen darin wie wunderbare Geister auf. Ein All von Liebe und Leben — rothe Früchte und blühende Kränze in den Bäumen, und duftende Gewinde um Hügel und Berge — in den Trauben brennende Diamanten — die Schmetterlinge als fliegende gaukelnde Blumen in den Lüften — Gesang aus tausend Kehlen, schmetternd, jubelnd, lobpreisend — und das Auge Gottes aus dem unendlichen Weltmeere zurückschauend und aus der Perle im Blumenkelche.

Ich wagte den Ewigen zu denken!

Plözlich rauschte es hinter mir — neue Schleier fielen von dem Leben — ich schaute

raſch zurük und ſahe — ach zum erſtenmale! das weinende Auge der Mutter!

O Nacht, Nacht, kehre zurük! Ich ertrage all das Licht und die Liebe nicht länger!

Zwölfte Nachtwache.

Es geht nun einmal höchst unregelmäßig in der Welt zu, deshalb unterbreche ich den Unbekannten im Mantel hier mitten in seiner Erzählung, und es wäre nicht übel zu wünschen daß mancher große Dichter und Schriftsteller sich selbst zur rechten Zeit unterbrechen möchte, so auch der Tod in der rechten Stunde das Leben großer Männer — Beispiele liegen nahe.

Oft erhebt sich der Mensch wie der Adler zur Sonne und scheinet der Erde entrückt, daß Alle dem Verklärten in seinem Glanze nachstaunen; — aber der Egoist kehrt plözlich zurük und statt den Sonnenstrahl wie Prometheus geraubt zu haben und zur Erde herabzuführen, verbindet er den Umstehenden die Augen, weil er glaubt es blende sie die Sonne.

Wer kennt den Sonnenadler nicht, der durch die neuere Geschichte schwebt! —

Was übrigens meinen Unbekannten betrifft, so gebe ich nach romantischem Stoffe hungernden Autoren mein Wort, daß sich ein mäßiges Honorar mit seinem Leben erschreiben ließe — sie mögen ihn nur aufsuchen und seine Geschichte beenden lassen. —

In dieser Nacht war grosser Lerm. Aus der Hausthür eines berühmten Dichters flog eine Perücke und hinter drein eilte ihr Besizzer, so daß es zweideutig war, ob er dem

vorausfliehenden Gute nachseze, oder vielmehr nachgesezt werde. Ich hielt ihn dieser Zweideutigkeit halber fest und ließ ihn beichten. —

Mein Freund! — sagte er — Ich seze der Unsterblichkeit nach, und werde von ihr nachgesezt! Er selbst wird es wissen, wie schwer es ist berühmt zu werden, wie noch unendlich schwerer aber zu leben; man klagt in allen Fächern über Überhäufung, so auch in dem Fache des berühmt und lebendig seins, dazu beschwert man sich über so manche in beiden Fächern angestellte schlechte Subjekte, daß man niemandem mehr auf sein Wort glauben will. Mir besonders hat man große Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und ich habe es durchaus zu nichts bringen können. Sage er selbst, was soll ein Mensch der nicht schon im Mutterleibe eine Krone auf dem Haupte trägt, oder mindestens, wenn er aus dem Eie gekrochen, an den Aesten eines Stammbaums das Klettern lernen kann, in dieser Welt anfangen, wenn er weiter nichts mitbringt, als sein nakes Ich und gesunde Glieder. Ich kenne nichts einfältigeres in der Zeit worin wir einmal leben, und wo die Aemter, die Würden, die Ordensbänder und Sterne schon früher fertig sind, als der, der sie tragen oder bekleiden soll. Möchte ein armer Teufel, der nicht mindestens bei seiner Geburt gleich in einen warmen Rock fahren kann, nicht lieber wünschen als ein Stumpf aus seiner Mutterleibe hervorzugehen, angestaunt und gespeiset zu werden? Ich denke er versteht mich Kamerad!

Ich hab's auf alle Weise versucht mich fortzubringen, aber immer vergeblich; bis ich endlich fand ich habe Kants Nase, Göthens Augen, Lessings Stirn, Schillers Mund, und den Hintern mehrerer berühmter Männer; ich machte darauf aufmerksam und fand Eingang, ja man fing an mich zu bewundern. Jezt trieb ich's weiter, ich schrieb an große

Geister um alten abgelegten Trödel, und das Glück wollte mir so wohl, daß ich jetzt in Schuhen einherschreite in denen einst Kant eigenfüßig ging, am Tage Göthens Hut auf Lessings Perücke setze, und zu Abends Schillers Schlafmütze trage, ja ich ging noch weiter, ich lernte weinen wie Kotzebue und niesen wie Tiek, und er glaubt nicht welchen Eindruck ich oft dadurch zuwege bringe, die Kreatur wohnt nun einmal im Leibe, und hat es mit diesem lieber zu thun, als mit dem Geiste; es ist keine Spiegelfechterei, wenn ich ihm erzähle, daß jemand vor dem ich einst wie Göthe mit verkehrt gesetztem Hute und in die Rockfalten verborgenen Händen einherwandelte, mir die Versicherung gab, das amüsire ihn mehr, als Göthens neueste Schriften. — Man zieht mich seitdem an die vornehmsten Tafeln und ich befinde mich wohl dabei. —

„Nur heute fuhr ich übel, denn als ich einen bekannten großen Geist, der öffentlich bedeutend auftritt, in seinen vier Pfählen belauschen wollte, behandelte er mich als einen Dieb, ohnerachtet das was ich ihm in der Eile mit den Augen entwandte, nicht eben sehr rühmenswerth war."

Er setzte sich nach diesen Worten Lessings Perücke wieder auf das Haupt und machte dabei noch folgenden Sarkasmus:

Freund was hat man von dieser Unsterblichkeit, wenn nach dem Tode die Perücke unsterblicher ist, als der Mann der sie trug? — Vom Leben selbst will ich nicht einmal reden, denn während seines Daseins stolzirt nur der sterblichste Schlucker unsterblich einher, während man nach dem Genius, wo er sich blikken läßt, mit Fäusten ausschlägt — erinnere er sich an das Haupt das vor mir in dieser Perücke steckte! Gute Nacht!" —

Ich ließ den Narren laufen. —

Auf dem Gottesacker trieb sich ein junger Mensch herum im Mondenschein, ich konnte ganz nahe an ihn kommen und er bemerkte

mich nicht, weil er beschäftigt war durch heftiges Gestikuliren und Deklamiren sich in eine mäßige Verzweiflung zu bringen — das Mittel ist probat, und ich kannte wirklich einen Frühprediger der durch nichts zu Thränen zu bewegen war, außer wenn er sich selbst sehr heftig reden hörte; — es gelang ihm allmälig damit, ja er zog zulezt ein Pistol und sezte es sich verschiedene male an die Stirn, bis er endlich eine solche Höhe erreicht hatte, daß er kühn genug war es abzudrücken — es versagte, und bei der heftigen Bewegung entfiel ihm ein falscher Haarzopf. Da die Sache mir zulezt doch etwas mißlich vorkam, so sprang ich hinzu, und überreichte ihm den Entfallenen unter einer für die Lage passenden Anrede. Er mochte's noch in der ersten Hitze für einen Dolch halten und brachte einige ernsthafte wiewohl vergebliche Stöße damit zu Stande.

Ich suchte ihn durch die Bemerkung, daß tragische Situationen durch komische Nüancen, wie z. B. durch einen dem König Lear im Affekte entfallenen Haarbeutel u. d. g. gestört würden, zu sich zu bringen, und es gelang mir in so weit, daß er sich auf den Grabhügel niedersetzte, und sich dazu verstand den falschen Haarzopf von mir wieder anheften zu lassen. Während des Geschäftes versuchte ich es ihn durch eine Apologie des Lebens zu bekehren, die er ruhig anhören mußte, weil ich ihn bei den Haaren dazu hielt.

Apologie des Lebens.

Bei Gott, das Leben ist doch schön! — Und was vermag Sie nur, junger Mensch, daß sie es leichtfertig wie diesen Haarzopf von sich schleudern wollen? — Fassen Sie das Band; ich will während des Wickelns so kurz als möglich ihnen einige Schönheiten zu entwickeln suchen. —

Was giebt es auf der Erde das Sie im Himmel — wenn anders außer dem Lufthim-

mel über uns noch ein zweiter, oder gar mehrere existiren sollten — besser erwarten könnten? — Finden Sie nicht hier unten Alles leidlich eingerichtet? Wissenschaften, Kultur und Sitten sind im schönsten Flore und wandern recht modern einher; der allgemeine Staat ist, wie Holland, mit Kanälen und Gräben durchschnitten, worinn alle menschliche Fähigkeiten geschickt abgeleitet und vertheilt werden, damit nicht zu fürchten steht, daß sie auf einmal in zu großer Vereinigung das Ganze überschwemmen möchten. Es giebt Menschen, die so vortheilhaft placirt sind, daß man sie als recht gute Hammer und Zangen betrachten kann, und die doch deshalb keinesweges an ihrer Unsterblichkeit Abbruch leiden; sehen sie nur diesen Koloß der Menschheit an, wie alles sich an ihm regt und arbeitet und verkehrt, der erste klettert über den zweiten hinauf, und über diesen wieder ein dritter, wie die Aequilibristen, dieser trägt Erfindungen, jener Systeme mit sich in die Höhe, und es kann

---

nicht fehlen, daß dies Menschengeschlecht, das auf seinen eigenen Schultern immer höher kommt, oder sich, wie Münchhausen, bei seinem eigenen Zopf emporzieht, zuletzt sich bis in den Himmel verklettert, und es ganz unnöthig wird an einen zweiten zu denken. — Hält der Zopf nur an diesem Menschheitskopfe und ist kein falscher, wie der, an dem ich wickele, was ist es denn noch nöthig, auf einem andern Wege als auf diesem sich in eine höhere Welt zu versetzen.

Was denken Sie auch dort zu gewinnen, Freund? Bessere Gesetze etwa? Für unsere hienieden spricht das Alter! Bessere Sitten? Wir sind darin so empor gestiegen, daß wir fast daraus hinausgekommen und über ihnen stehen! Bessere Verfassungen? Haben sie nicht, wie auf einer Landkarte die verschiedenen Farben, eine Menge vor sich liegen? Gehen Sie nach Frankreich, Freund, wo die Verfassungen mit den Moden wechseln, da

können sie alle der Reihe nach anpassen, aus einer Monarchie in die Republik, und aus dieser wieder in eine Despotie fahren; sie können dort groß und klein, kurz nach einander, und zuletzt wieder ganz gewöhnlich sein, was doch immer für die Menschheit am interessantesten bleibt.

Freund, gegen den Menschenhaß giebt es treffliche Mittel; ja ich habe das Exempel gehabt, daß ein gutes Gericht mich selbst einst vom Selbstmorde abbrachte, und ich gesättigt ausrief: „das Leben ist doch schön!" Wie andere den Kopf oder das Herz, so nehme ich den Magen für den Sitz des Lebens an; an allem was je Großes und Vortreffliches in der Welt geschah, ist meistentheils der Magen Schuld. Der Mensch ist ein verschlingendes Geschöpf, und wirft man ihm nur viel vor, so giebt er in den Verdauungsstunden die vortreflichsten Sachen von sich, und verklärt sich essend und wird unsterblich.

Welche weise Einrichtung des Staates dahero, die Bürger — wie die Hunde die man zu Künstlern ausbilden will — periodisch hungern zu lassen! Für eine Mahlzeit schlagen die Dichter wie die Nachtigallen, bilden die Philosophen Systeme, richten die Richter, heilen die Aerzte, heulen die Pfaffen, hämmern, klopfen, zimmern, ackern die Arbeiter, und der Staat frißt sich zur höchsten Kultur hinauf. Ja hätte der Schöpfer den Magen vergessen, behaupte ich, so läge die Welt noch so roh da wie bei der Schöpfung, und sei jezt nicht der Rede werth.

Was denken Sie nun aber von jenem Leben, in das Sie diese innere Seele aller Bildung nicht mit hinüber nehmen, und wo sie nur geistig hineindringen wollen! — Reißen Sie sich nicht los, ich schlinge jezt erst die Schleife, wodurch ich ihr Haar wieder mit dem Zopfe verbinde! — Freund, der Geist ohne Magen gleicht dem Bären, der träg an seinen

eigenen Pfoten saugt. Er ist nur der Schatzmeister dieses in ihm hängenden Säkels, und schneiden Sie ihm diesen ab, so ist's um ihn gethan. Giebt es eine Seelenwanderung, woran ich nicht zweifle, und fahren die abgeschiedenen Geister, wie denn das nicht unwahrscheinlich ist, eben so gut in Blumen und Früchte u. s. w. als in Thiere — wo liegt denn noch anders dieser Verbindungskanal der Geister, als in dem sie verschlingenden Magen, durch ihn steigen sie, nachdem das animalische wieder abgegangen ist, verflüchtigt in den Kopf empor, und es liegt so am Tage, daß wir die größten Weisen, einen Plato, Hemsterhuis, Kant u. s. w. blos durch behagliches Hineinessen in uns aufnehmen können.

Denken Sie hier an Beispiele: Göthe, der den Hans Sachs, die Romantiker und Griechen in sich vereinigt, ist ein so guter Esser, als Dichter, und hat wahrscheinlich diese Geister vorweggespeiset; Bonaparte mag den Julius Cäsar zu sich genommen haben, und nur der Geist des Brutus scheint dort noch ungegessen sich irgendwo aufzuhalten. —

Wie ist es möglich, Freund, daß Sie diesem Magen und diesem Leben entsagen, und überhaupt aus dieser künstlichen Maschine, in der sie tausend Räder drehn nnd treiben, heraus fliegen wollen? Wie viele Bühnen liegen nicht um sie her, auf denen sie als Held agiren können! Schlachtfelder, Almanache, Litteraturzeitungen, das größere und das kleinere Theater" —

„Ich stehe am Hoftheater," — fiel der junge Mensch ein, indem er eine Danksagungsverbeugung für den wieder angehefteten falschen Zopf machte. — „Das Pistol ist übrigens ungeladen, und ich suchte mich nur hier am Grabe durch mäßiges Rasen in den Karakter eines Selbstmörders zu versetzen, den ich morgen darzustellen habe. Nüchternheit ist

das Grab der Kunst! Ich fahre in die Leidenschaften möglichst hinein, wie in Schlachthandschuhe, ich spiele meine Karaktere mit Gefühl, und bin wenigstens, wie die größten Meister, auf einen Tag geizig, wenn ich einen Geizigen, oder toll, wenn ich einen Tollen dargestellt habe.

Dahin ging er, und ließ mich fast abgeschmakt und lächerlich da stehn. „O falsche Welt!" rief ich grimmig aus — „an der nichts mehr wahrhaft ist, selbst bis auf die Haarzöpfe deiner Bewohner, du leerer abgeschmackter Tummelplatz von Narren und Masken, ist es denn nicht möglich auf dir zu einiger Begeisterung sich zu erheben!"

Es war mir, wie wenn ich mich jezt in der Nacht unter dem zugedeckten Monde, weit ausdehnte, und auf großen schwarzen Schwingen, wie der Teufel über dem Erdball schwebte. Ich schüttelte mich und lachte, und hätte gern alle die Schläfer unter mir mit eins aufgerüttelt, und das ganze Geschlecht im Negligée angeschaut, wo es noch keine Schminke, falsche Zähne und Zöpfe und Brüste und Hintere auf- — und an- — und umgelegt, um den ganzen abgeschmakten Haufen boshaft auszupfeifen.

Dreizehnte Nachtwache.

Ich stieg den Berg hinauf am Ausgange der Stadt — es war die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings, und draußen lag die alte Fee, die Erde, und kochte ihre mitternächtlichen Zauberkräuter, um am Morgen nach abgeworfenem Silberhaare und ausgeglätteten Runzeln, schön umlockt und bekränzt als eine junge Nymphe aufzustehen, und ihre neugebornen Kinder an dem schwellenden Busen zu tragen. — Unten im Thale blies ein Hirte das Alphorn, und die Töne sprachen so lockend von einem fernen Lande, und von Liebe und Jugend und Hoffnung; ich dichtete zu ihrer Begleitung folgenden

Dithyrambus über den Frühling.

„Du erscheinst, und erschrocken flieht dein finsterer Bruder, und die Schilde und Panzer, worin er gewaffnet dastand, rasseln durcheinanderstürzend und zerbrechen; und siehe erröthend in Morgengluth tritt die junge Erde hervor, wie eine blühende Jungfrau; und du küssest die Geliebte, Jüngling, und schlingst ihr den Brautkranz in die Locken. Da sinkt der letzte Gletscher und das erstarrte Element wird frei, und fließt still dahin zwischen Blumen und überwölkt*) von grünen Gebüschen, die Berge halten ihre Sennenhütten hoch in die blaue Luft, und an ihren Abhängen kleben die gefleckten Heerden. Blumen blühen und träumen Liebe, und die Nachtigall singt sie in den Gesträuchen. Die Bäume schlingen ihre Zweige in duftige Kränze, und reichen sie zum Himmel empor; der Adler steigt betend in

*) A. d. H. Druckfehler für überwölbt.

den Sonnenglanz auf, wie zu Gott, und die Lerche wirbelt ihm nach, jubelnd über der geſchmückten Erde. Jeder duftende Kelch wird zu einer Brautkammer, jedes Blatt iſt eine kleine Welt, und alles ſaugt Leben und Liebe an dem heißen Herzen der Mutter! — Nur der Menſch —"

Hier verſtummte plötzlich das Alphorn, und der letzte Ton und das letzte Wort verhallten langſam und ſterbend.

„Haſt du nur bis zu dieſem Worte geſchrieben, Mutter Natur? Und in weſſen Hand überlieferſt du die Feder zur Fortſetzung? — Kannſt du es nimmer löſen, warum alle deine Geſchöpfe träumend glücklich ſind, und nur der Menſch wachend daſteht und fragend — ohne Antwort zu erhalten? — Wo liegt der Tempel des Apollo — wo iſt die Stimme, die einzig antwortende? Ich höre nichts, als Wiederhall, Wiederhall meiner eigenen Rede — bin ich denn allein?

Allein! ruft die hämiſche Stimme. Mutter, Mutter, warum ſchweigſt du? — O du hätteſt das letzte Wort in der Schöpfung nicht ſchreiben ſollen, wenn du dabei abbrechen wollteſt. Ich blättere und blättere in dem großen Buche, und finde nichts, als das eine Wort über mich, und dahinter den Gedankenſtrich, wie wenn der Dichter den Karakter, den er vollführen wollte, im Sinne behalten, und nur den Namen hätte mit einfließen laſſen. War der Karakter zu ſchwierig zur Ausführung, warum ſtrich der Dichter nicht auch den Namen aus, der jetzt allein daſteht, ſich anſtaunt, und nicht weiß, was er aus ſich ſelbſt machen ſoll.

„Schlag das Buch zu, Name, bis der Dichter bei Laune iſt, die leeren Blätter, vor denen du nur als Titel ſtehſt, vollzuſchreiben!" — —

An dem Berge, mitten in das Muſeum der Natur, hatten ſie noch ein kleines für die Kunſt gebaut, wohinein jetzt mehrere Kenner

und Dillettanten mit brennenden Fackeln zogen, um bei dem sich bewegenden Lichtscheine die Todten drinnen möglichst lebendig sich einzubilden. Ich habe auch dann und wann meine Kunstlaunen, aus mehr oder minderer Bosheit, und trete oft gern aus der großen Kunstkammer in die kleine, um zu sehen wie der Mensch, auch ohne den Haupttheil alles Lebens, das Leben selbst, einblasen zu können, doch recht artig etwas bildet und schnitzt, wovon er nachher meint, es gehe noch über die Natur.

Ich folgte den Kennern und Dilettanten! Und vor mir standen die steinernen Götter als Krüppel ohne Arme und Beine, ja einige gar mit fehlenden Häuptern; das Schönste und Herrlichste, wozu die Menschenmaske sich je ausgebildet hatte, der ganze Himmel eines großen gesunkenen Geschlechts, als Leichnam und Torso wieder ausgegraben aus Herkulanum und dem Bette der Tiber. Ein Invalidenhaus unsterblicher Götter und Helden, hineingebaut zwischen eine erbärmliche Menschheit.

Die alten Künstler die diese Göttertorsos gedacht und gebildet hatten, zogen verhüllt vor meinem Geiste vorüber. —

Jezt kletterte ein kleiner Dilettant von den Anwesenden an einer medicäischen Venus ohne Arme, mühsam hinauf, mit gespiztem Munde und fast thränend, um, wie es schien, ihr den Hintern, als den bekanntlich gelungensten Kunsttheil dieser Göttin, zu küssen. Mich ergrimmte es, weil ich in dieser herzlosen Zeit nichts weniger ausstehen kann, als die Frazze der Begeisterung, wozu sich manche Gesichter verziehen können, und ich bestieg erzürnt ein leeres Piedestal, um einige Worte zu verschwenden.

Junger Kunstbruder! — redete ich ihn an. — Der göttliche Hintere liegt Ihnen zu hoch, und Sie kommen bei ihrer kurzen Gestalt nicht hinauf, ohne sich den Hals zu brechen! Ich rede aus Menschenliebe, denn es thut mir

leid, daß Sie sich unter Lebensgefahr versteigen wollen. Wir sind seit dem Sündenfalle, vor dem Adam bekanntlich, nach der Versicherung der Rabbinen, seine hundert Ellen maß, merklich kleiner geworden, und schwinden von Zeit zu Zeit immer mehr, so daß man in unserm Säkulo vor allen solchen halsbrechenden Versuchen, wie der vorliegende ist, ernstlich warnen muß. Was wollen Sie überhaupt bei der steinernen Jungfrau, die in diesem Augenblicke zu einer eisernen für Sie werden würde, wenn ihr nicht die ächten Arme zum Umschlingen fehlten; denn mit den ergänzten hat es keine Noth, sie dienen nicht einmal zu einer Berlichingensfaust, und gleichen nur den angehefteten hölzernen, an den Körpern zerschossener Soldaten. O Freund, was die Kunstärzte der neuern Periode auch immer heilen und flicken mögen, sie bringen doch die von der tückischen Zeit verstümmelten Götter, wie z. B. diesen daliegenden Torso, nicht wieder auf die Beine, und sie werden immer nur als Invaliden und emeriti hier in Ruhe gesezt verbleiben müssen. Einst, als sie noch aufrecht standen, und Arme und Schenkel und Häupter hatten, lag ein ganzes großes Heldengeschlecht vor ihnen im Staube; jezt ist das umgekehrt, und sie liegen im Boden, während unser aufgeklärtes Jahrhundert aufrecht steht, und wir selbst uns bemühen leibliche Götter abzugeben.

Kunstfreund, wohin sind wir gekommen, daß wir es wagen, diese großen Göttergräber aufzuwühlen, und die unsterblichen Todten ans Licht zu ziehen, da wir doch wissen, wie hart bei den Römern die bloße Verletzung der Menschengrüfte verpönt war. Freilich achten Aufgeklärte diese Verstorbenen jezt geradezu für Götzen, und die Kunst ist nur noch eine heimlich eingeschlichene heidnische Sekte, die an ihnen vergöttert und anbetet — aber was ist es auch mit ihr, Kunstfreund? Die Alten sangen Hymnen und Aeschylus und Sophokles dichteten ihre Chöre zum Lobe der Götter;

unsere moderne Kunstreligion betet in Kritiken, und hat die Andacht im Kopfe, wie ächt Religiöse im Herzen.

Ach, man soll die alten Götter wieder begraben! Küssen Sie den Hintern, junger Mann, küssen Sie, und damit gut!

Auf der andern Seite, Freund, wollen Sie nicht mehr anbeten, so sollen Sie auch nicht weiter auf Kosten der Natur bewundern; denn der Menschwerdung dieser Götter widersetze ich mich standhaft. Sie haben die Wahl; entweder beten, oder begraben! —

Nicht so aufgeschaut, Lieber! Führen Sie die Natur, die ächte meine ich, wo möglich in Person einmal in diesen Kunstsaal, und lassen Sie sie reden. Beim Teufel, sie wird lachen über die komische Menschenmaske, die ihr so abgeschmackt wie der Popanz in Horazens Briefe an die Pisonen erscheinen muß.

Lassen Sie sie sprechen, ob sie jemals zu dieser Zehe diese Nase, zu diesem Munde jene Stirn, zu dieser Hand jenen Hintern wirklich

---

geschaffen haben würde; — ich wette sie würde verdrießlich werden, wenn sie ihr so etwas einreden wollten! Dieser Apoll wäre vielleicht ein Krüppel, hätte sie ihn von der kleinen Zehe fortgesetzt, dieser Antinous ein Thersites und jener tragische gewaltige Laokoon gar eine Art von Kaliban, wenn nach Naturgesetzen alles reformirt werden sollte. Ja was möchte dann wohl aus dieser Minerva werden, die jetzt bis zum höchsten Punkte des Ideals hinaufgearbeitet vor Ihnen steht, indem nämlich das Haupt an ihr defekt ist, worin der weise Geist thront, der nach Geisterart sich unsichtbar gemacht hat.

Diese Minerva ohne Kopf erregt überhaupt noch in weit größerem Maaße meine Aufmerksamkeit, als der Agamemnon mit verhülltem Haupte, in dem bekannten Gemälde des Timanthes. So wie dieser nämlich den Künstlern die Regel gegeben hat, den höchsten unendlichen Schmerz nur errathen zu lassen, so scheint jene dasselbe in Hinsicht auf die Ur-

ſchönheit anzudeuten. Unſere modernen richten ſich auch danach, und ihre Köpfe ſind in doppelter Hinſicht nur als Surrogate von Köpfen anzuſehen, und ſtehen da oben nur gleichſam wie die Knöpfe auf Thürmen, zum bloßen Schluſſe der Geſtalt. — Die Alten backten, wie jener Prometheus dort im Winkel, ihre Menſchen zwar auch aus Thon, aber ſie ſchufen den Sonnenfunken mit hinein; — wir ſpielen mit dem Feuer nicht gern, aus Furcht vor Gefahr, und laſſen deshalb den Funken weg; — ja es giebt jetzt ſogar eine allgemeine Feuerpolizei — eine Zenſur und Rezenſur — die ſchnell genug jedwede Flamme, die emporlodern will, erſtickt. So kann denn der Sonnenfunken bei uns nicht aufkommen. Weiſe Einrichtung des Staates, der lieber gute brauchbare Maſchienen, als kühne Geiſter unter ſeinen Bürgern duldet, der den Fuchs ſelbſt zum Balge herauspeitſcht, um den Balg zu benutzen, der die Hände und Füße, als dauerhafte Dreh- und Tretemaſchienen, höher anſchlägt, als die Köpfe ſeiner Landeskinder. — Der Staat hat, wie der Briareus, nur einen einzigen Kopf, aber hundert Arme von Nöthen — und damit gut!"

Ich endete erſchrocken, denn bei dem täuſchenden Fackelglanze ſchien ſich der ganze verſtümmelte Olymp umher plözlich zu beleben; der zürnende Jupiter wollte ſich aufrichten von ſeinem Sitze, der ernſte Apoll griff nach dem Bogen und der klingenden Leier, mächtig bäumten ſich die Drachen um den kämpfenden Laokoon und die ſinkenden Söhne, Prometheus formte mit den Stümpfen ſeiner Arme Menſchen, die ſtumme Niobe ſchützte das jüngſte ihrer Kleinen vor den herabſtrahlenden Sonnenpfeilen, die Muſen ohne Hände, Arme und Lippen regten ſich durcheinander, wie wenn ſie ſich bemüheten die alten verklungenen Lieder zu ſingen und zu ſpielen — aber es blieb alles ſtill ringsum, und ſchien nur noch heftige zuckende Bewegung auf einem

Schlachtfelde; — nur tief im Hintergrunde ſtand, ohne Beleuchtung, ſtarr und verſteinert ein Furienchor, und ſchaute finſter und ſchrecklich dem Gewühle zu.

Vierzehnte Nachtwache.

Kehre mit mir zurück ins Tollhaus, du stiller Begleiter, der du mich bei meinen Nachtwachen umgiebst. —

Du erinnerst dich noch an meine Narrenkämmerchen, wenn du anders den Faden meiner Geschichte — die sich still und verborgen, wie ein schmaler Strom, durch die Fels- und Waldstücke, die ich umher aufhäufte, schlingt — nicht verloren hast. In diesem Narrenkämmerchen lag ich, wie in einer Höle der Sphynx, mit meinem Räthsel eingeschlossen, und war fast auf dem glücklichen Wege, mich wahrhaft zur Tollheit, als dem einzigen haltbaren Systeme, zu bekennen, eben weil ich täglich Gelegenheit hatte die Resultate dieser allgemeinen Schule, mit denen der einzelnen zu vergleichen.

Ich will etwas ausholen! sagen die Schriftsteller, wenn sie vom Ei einer Sache anheben wollen, ich muß mich auch dazu bequemen, da ich in dieser Nacht das einzige Nachtigallenei meiner Liebe auszubrüten gedenke; denn um mich her schlagen die Nachtigallen in allen Büschen und Gezweigen, und verbinden sich, wie ein Chor, zu einem einzigen Liebesgesange.

Ich spielte einst aus Ingrimm über die Menschheit auf einem Hoftheater den Hamlet, als Gastrolle, um Gelegenheit zu haben, mich gegen das schweigend dasitzende Parterre eines Theils meiner Galle zu entledigen. An diesem Abende trug es sich zu, daß die Ophelia aus ihrem Verwirrwahnsinne Ernst machte und

förmlich toll vom Theater ablief. Es gab gewaltigen Lärm, und wie andere Direktoren sich mit dem Einstudieren der Rollen zu beschäftigen pflegen, so bemühete sich dagegen der anwesende seine Prima Donna mit aller Anstrengung aus der gespielten herauszustudieren; — doch vergeblich, die mächtige Hand des Shakespear, dieses zweiten Schöpfers, hatte sie zu heftig ergriffen, und lies sie zum Schrecken aller Gegenwärtigen nicht wieder los. Für mich war es ein interessantes Schauspiel, dieses gewaltige Eingreifen einer Riesenhand in ein fremdes Leben, dieses Umschaffen der wirklichen Person zu einer poetischen, die jetzt vor den Augen aller Vernünftigen, auf Kothurnen ernsthaft auf- und abging, und abgerissene Gesänge, wie wunderbare Geistersprüche, hören ließ. So sehr man auch mit den bündigsten Gründen in sie drang zur Vernunft zurückzukehren, so heftig protestirte sie dagegen, und es blieb zuletzt kein anderes Mittel übrig, als sie ins Tollhaus zu schicken.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen traf ich hier wieder mit ihr zusammen. Ihr Kämmerchen stieß dicht an das meinige, und ich hörte sie täglich den Holzschuh und Muschelhut ihres Geliebten besingen. Ein Kerl wie ich, der aus Haß und Grimm zusammengesetzt ist, und nicht wie andere Menschenkinder seiner Mutter Leibe, sondern vielmehr einem schwangern Vulkane entbunden zu sein scheint, hat für Liebe und dergleichen wenig Sinn; und doch beschlich mich hier im Tollhause so etwas, es äußerte sich zwar anfangs nicht in den gewöhnlichen Symptomen, als Vorliebe für Mondschein, poetischen Andrangs zum Kopfe und dergleichen; sondern vielmehr in dem heftigen Bestreben zur Errichtung einer Narrenpropaganda und einer ausgebreiteten Kolonie von Verrückten, um sie zum Schrecken der andern vernünftigen Menschen plözlich anlanden zu lassen.

Dies tolle Gefühl indeß, daß sie Liebe nennen, und das wie ein Flicken vom Himmel

auf dieſe dürre Steppe der Erde heruntergefallen iſt, fing doch am Ende auch bei mir an es ernſtlicher zu nehmen, und ich machte zu meinem eigenen Entſetzen mehrere Gedichte in Verſen, ſchaute auch in den Mond, und ſang gar zu Zeiten mit, wenn draußen um das Tollhaus her die Nachtigallen pfiffen. Ich habe wahrhaft einmal einige Rührung an einem ſogenannten melancholiſchen Abende verſpürt; ja ich konnte in gewiſſen Stunden aus einem Loche meiner Kaukaſushöle ſchauen, und weniger denken als nichts. — Auch Betrachtungen habe ich in dieſem Zeitpunkte meiner Schreibtafel einverleibt, von welchen ich doch hier einige für gefühlvolle Seelen ausheben will.

An den Mond.

Sanftes Antlitz voll Gutmüthigkeit und Rührung; denn beides mußt du in dir vereinen, weil du nicht einmal am Himmel den Mund aufreißeſt, weder zum Fluchen, noch zum Gähnen, wenn tauſend Narren und Verliebte ihre Seufzer und Wünſche zu dir hinaufrichten, und dich zu ihrem Vertrauten erkieſen; ſo lange du auch ſchon um die Erde herumgelaufen biſt, als ihr Begleiter und Cicisbeo, ſo haſt du dich doch beſtändig als ein treuer Confident gehalten, und man findet kein einziges Beiſpiel in der Weltgeſchichte bis zu Adam hin, wo du unwillig geworden wäreſt, die Naſe gerümpft, oder einige hämiſche Mienen angenommen hätteſt, ob du gleich dieſe Seufzer und Klagen ſchon tauſend und abermaltauſend male wiederholen hörteſt. Noch immer biſt du gleich aufmerkſam, ja man ſieht dich ſo oft gerührt das Wiſchtüchlein einer Wolke vorhalten, um deine Thränen dahinter zu verbergen. Welchen beſſern Zuhörer könnte ſich ein ſeine Werke vorleſender Dichter wählen, als dich, welchen innigern Vertrauten ich, der ich hier im Tollhauſe mich liebend verzehre. Wie blaß du biſt, Guter, wie theilnehmend, und zugleich wie aufmerkſam auf alle, die noch

in diesem Augenblicke außer mir stehen, und dich anschauen! Deine gutmüthige Miene könnte man leicht für Einfalt halten, besonders heute, wo dein Antlitz zugenommen hat und recht rund und genährt anzuschauen ist; aber du magst zunehmen, wie du willst, ich lasse mich dadurch in deinem Antheile nicht täuschen, bleibst du doch immer der Alte, und nimmst auch wieder ab, und verzehrst dich — ja verhüllst du nicht gar, wenn dich die Rührung überwältigt, dein Gesicht wie der weinende Agamemnon, daß man nichts von dir sieht, als den vor Gram kahlen Hinterkopf! — Leb wohl, Trauter, Guter!

An die Liebe.

Weib, was willst du von mir, daß du dich an mich hängst? Hast du mir auch schon ins Gesicht geschaut? — Du mit deinem Lächeln und deinen holden liebäugelnden Mienen, und ich, mit all dem Grimme und Zorne im Medusenantlitz! — Traute, überleg es, wir geben ein gar zu ungleiches Paar ab. Laß mich los, beim Teufel! ich habe nichts mit dir zu schaffen! Du lächelst wieder und hältst mich fest? Was soll die vorgehaltene Göttermaske, mit der du mich anblickst? Ich reiße sie dir ab, um das dahintersteckende Thier kennen zu lernen; denn in der That, ich halte dein wahres Gesicht nicht für das reizendste. — Himmel, das wird immer ärger, ich girre und schmachte ganz erbärmlich — willst du mich völlig rasend machen! Weib, wie kannst du nur Gefallen daran finden auf einem so kreischenden Instrumente, wie ich bin, spielen zu wollen! Die Komposizion ist für einen Fluch gesetzt, und ich muß ein Liebeslied dazu absingen. O laß mich fluchen und nicht in so schrecklichen Tönen schmachten! hauche deine Seufzer in eine Flöte, aus mir schallen sie wie aus einer Kriegstrommete, und ich rühre die Lermtrommel, wenn ich girre. — Und nun gar der erste Kuß — o das andere ließe sich noch überstehen,

wie alles, was sich blos in der Sprache und in Tönen umhertreibt, und es wäre mir immer noch erlaubt heimlich etwas anderes dabei zu denken — aber der erste Kuß — ich habe niemals geküßt, aus Abscheu gegen alle rührende und zärtliche Heuchelei — Unhold, wüßte ich daß du mich dazu verleiten könntest, ich böte meine letzte Kraft auf, und schüttelte dich von mir!

In solchen und dergleichen Fragmenten habe ich mich abgearbeitet, und mich ordentlich methodisch auszuschreiben gesucht, wie mancher Dichter, der seine Gefühle so lange auf dem Papiere von sich giebt, bis sie zuletzt alle abgegangen sind, und der Kerl selbst ganz ausgebrannt und nüchtern dasteht.

Es schlug indeß alles fehl bei mir, ja die Symptome wurden immer kritischer, und ich fing gar an in mich vertieft umherzuwandern, und fühlte mich fast human und kleinlaut gegen die Welt gestimmt. Einmal meinte ich gar, sie könnte doch wohl die beste sein, und der Mensch selbst wäre etwas mehr, als das erste Thier darauf, ja er habe einigen Werth und könne vielleicht gar unsterblich sein.

Als es so weit gekommen war, gab ich mich selbst verloren, und betrieb es jetzt ganz so langweilig und alltäglich wie ein anderer Verliebter. Ich entsetzte mich schon nicht mehr, wenn ich versifizirte, ja ich konnte auf eine längere Zeit gerührt bleiben, und gewöhnte mich an manche Ausdrücke, die ich sonst gar nicht in den Mund genommen hätte. Jetzt ließ ich den ersten Liebesbrief vom Stapel laufen, den ich hier sammt dem andern Briefwechsel zur Erbauung anhänge:

Hamlet an Ophelia.

Himmlischer Abgott meiner Seele, reizerfüllteste Ophelia! Dieser Eingang zwar, mit

dem ich meinen ersten Brief an dich überschrieb, als wir noch blos auf dem Hoftheater uns zum Vergnügen der Zuschauer liebten, könnte dich vielleicht täuschen, und es dir einreden wollen, als ob ich noch eben so wie damals an einem fingirten Wahnsinn und allen den metaphysischen Spitzfündigkeiten, die ich von der hohen Schule mitbrachte, laborirte. — Aber laß dich dadurch nicht täuschen Abgott, denn ich bin für diesesmal wirklich toll — so sehr liegt alles in uns selbst und ist außer uns nichts Reelles, ja wir wissen nach der neuesten Schule nicht, ob wir in der That auf den Füßen, oder auf dem Kopfe stehen, außer daß wir das erste durch uns selbst auf Treu und Glauben angenommen haben. — Es ist dies ein ganz verwünschter Ernst, Ophelia, und du sollst nicht etwa glauben, daß ich es als Persiflage von mir gebe. — Ach, wie ist es alles jetzt verändert in deinem armen Hamlet — diese ganze Erde, die ihm sonst wie ein verödeter Garten voll Dornen und Disteln, wie

---

ein Sammelplatz voll pestilenzischer Ausdünstungen vorkam, hat sich jezt vor ihm in ein Eldorado verwandelt, in einen blühenden Garten der Hesperiden; er war einst so frei und kerngesund, als er sie haßte, und ist jetzt ein Sklav und fast krank, da er sie liebt. — Theuerste — ich wollte daß ich Verhaßteste sagen könnte, es gäbe dann doch wenigstens nichts, was mich an diesen dummen Ball fesselte, und ich könnte ganz froh und lustig mich von ihm hinunterstürzen in das ewige Nichts — also leider Theuerste! ich sage jetzt nicht mehr wie vormals zu dir: Geh in ein Nonnenkloster! denn ich bin toll genug zu glauben, wenn der Mensch liebe, so sei der Narr etwas, ob er gleich deshalb doch immer nur dem Tode rascher entgegen geht, und dieser ihm, bis sie sich beide endlich treffen und fest und ewig umarmen; es sei dies nun an dem Steine wo der heilige Gustav entschlummerte, auf dem Gerüste wo die schöne Maria blutete, oder an

irgend einem noch beſſern oder ſchlechtern Orte.

Ich weiß gewiß, der böſe Feind ſchwebt hohnlachend über der Erde, und hat die Liebe, als eine bezaubernde Maske, auf ſie herabgeworfen, um die ſich jezt alle Menſchenkinder reißen, ſie auf eine Minute lang vorzuhalten. Sieh, auch ich habe ſie leider gefaßt, und minaudire mit dem Todtenkopfe recht zärtlich hinter ihr, und habe beim Teufel Luſt das Menſchenkind mit dir fortzupflanzen. O wäre die verwünſchte Larve nicht, es hätten dann die Erdenſöhne hienieden gewiß dem jüngſten Tage einen Poſſen geſpielt durch ein Geſez gegen die Bevölkerung, damit unſer Herrgott, oder wer ſonſt zulezt den Erdball noch einmal anſchauen will, ihn zu ſeiner Verwunderung von Menſchen durchaus entvölkert gefunden hätte.

Doch laß mich endlich zu dem Punkte kommen, den ich leider, ſo ſehr ich mir auch Mühe gebe, nicht umgehen kann — zu meiner Liebeserklärung!

Zorniger, wilder, menſchenfeindlicher hat es in mir ſeit meiner Geburt nicht ausgeſehen, als in dieſem Augenblicke, wo ich es dir aufgebracht hinſchreibe, daß ich dich liebe, dich anbete, und daß ich nach dem Wunſche dich zu haſſen und zu verabſcheuen, keinen ſehnlichern hege, als das Geſtändniß deiner Gegenliebe zu vernehmen. Bis dahin dein

liebender Hamlet.

Ophelia an Hamlet.

Liebe und Haß ſteht in meiner Rolle, und zulezt auch Wahnſinn — aber ſage mir was iſt das alles eigentlich an ſich, daß ich wählen kann. Giebt es etwas an ſich, oder iſt alles nur Wort und Hauch und viel Phantaſie. — Sieh da kann ich mich nimmer herausfin-

den, ob ich ein Traum — ob es nur Spiel, oder Wahrheit, und ob die Wahrheit wieder mehr als Spiel — eine Hülse sitzt über der andern, und ich bin oft auf dem Punkte den Verstand darüber zu verlieren.

Hilf mir nur meine Rolle zurücklesen, bis zu mir selbst. Ob ich denn selbst wohl noch außer meiner Rolle wandle, oder ob alles nur Rolle, und ich selbst eine dazu. Die Alten hatten Götter, und auch einen darunter, den sie Traum nannten, es mußte ihm sonderbar zu Muthe sein, wenn es ihm etwa einfiel sich für wirklich halten zu wollen, und er doch immer nur Traum blieb. Fast glaube ich der Mensch ist auch solch ein Gott. Ich möchte gern mich auf einen Augenblick mit mir selbst unterreden, um zu erfahren, ob ich selbst liebe, oder nur mein Name Ophelia — und ob die Liebe selbst etwas ist, oder nur ein Name. — Sieh, da suche ich mich zu ereilen, aber ich laufe immer vor mir her und mein Name hinterdrein, und nun sage ich wieder die Rolle auf — aber die Rolle ist nicht Ich. Bring mich nur einmal zu meinem Ich, so will ich es fragen, ob es dich liebt.

Ophelia.

Hamlet an Ophelia.

Grübele dergleichen Dingen nicht so tief nach, Theure, denn sie sind so verworrener Natur, daß sie leicht zum Tollhause führen könnten! Es ist Alles Rolle, die Rolle selbst und der Schauspieler, der darin steckt, und in ihm wieder seine Gedanken und Plane und Begeisterungen und Possen — alles gehört dem Momente an, und entflieht rasch, wie das Wort, von den Lippen des Komödianten. — Alles ist auch nur Theater, mag der Komödiant auf der Erde selbst spielen, oder zwei Schritte höher, auf den Brettern, oder zwei Schritte tiefer, in dem Boden, wo die Würmer das Stichwort des abgegangenen Königs

aufgreifen; mag Frühling, Winter, Sommer oder Herbst die Bühne dekoriren, und der Theatermeister Sonne oder Mond hineinhängen, oder hinter den Kouliſſen donnern und ſtürmen — alles verfliegt doch wieder und löſcht aus und verwandelt ſich — bis auf den Frühling in dem Menſchenherzen; und wenn die Kouliſſen ganz weggezogen ſind, ſteht nur ein ſeltſames nacktes Gerippe dahinter, ohne Farbe und Leben, und das Gerippe grinſet die anderen noch herumlaufenden Komödianten an.

Willſt du aus der Rolle dich herausleſen, bis zum Ich? — Sieh dort ſteht das Gerippe und wirft eine Hand voll Staub in die Luft und fällt jezt ſelbſt zuſammen; — aber hinterdrein wird höhniſch gelacht. Das iſt der Weltgeiſt, oder der Teufel — oder das Nichts im Wiederhalle!

Sein oder Nichtſein! Wie einfältig war ich damals, als ich mit dem Finger an der Naſe dieſe Frage aufwarf, wie noch einfältiger diejenigen, die es mir nachfragten, und wunder glaubten was hinter dem Ganzen ſteckte. Ich hätte das Sein erſt um das Sein ſelbſt befragen ſollen, dann ließe ſich nachher auch über das Nichtſein etwas Geſcheutes ausmitteln. Ich brachte damals noch die Unſterblichkeitstheorie von der hohen Schule mit, und führte ſie durch alle Kategorien. Ja, ich fürchtete wahrlich den Tod der Unſterblichkeit halber — und beim Himmel mit Recht, wenn hinter dieſer langweiligen comedie larmoyante noch eine zweite folgen ſollte — — ich denke es hat damit nichts zu ſagen!

Darum, theure Ophelia, ſchlag dir das alles aus dem Sinne, und laß uns lieben und fortpflanzen und alle die Poſſen mittreiben — blos aus Rache, damit nach uns noch Rollen auftreten müſſen, die alle dieſe Langweiligkeiten von neuen ausweiten, bis auf einen lezten Schauſpieler, der grimmig das

Papier zerreißt und aus der Rolle fällt, um nicht mehr vor einem unsichtbar dasitzenden Parterre spielen zu müssen.

Liebe mich kurz und gut, ohne weiteres Grübeln!

Hamlet.

Ophelia an Hamlet.

Du stehst einmal als Stichwort in meiner Rolle, und ich kann dich nicht herausreißen, so wenig wie die Blätter aus dem Stücke, worauf meine Liebe zu dir geschrieben ist. So will ich denn, da ich mich aus der Rolle nicht zurücklesen kann, in ihr fortlesen bis zum Ende und zu dem exeunt omnes, hinter dem dann doch wohl das eigentliche Ich stehen wird. Dann sage ich dir, ob außer der Rolle noch etwas existirt und das Ich lebt und dich liebt.

Ophelia.

Hinter diesem Briefwechsel trat nun unser Wortwechsel ein, und jeder nachfolgende Wechsel, von den Blicken, Küssen und dergleichen an, bis zum Selbstwechsel.

Nach wenigen Monaten war das Stichwort zu einer neuen Rolle geschrieben. — Ich war doch fast glücklich in der Zeit, und spürte in dem Tollhause zuerst einige Menschenliebe, so daß ich ernsthaft über Planen brütete mit den Narren um mich her Plato's Republick zu realisiren. Doch da strich der Traumgott wieder alles aus!

Die Ophelia wurde immer blasser und vernünftiger, obgleich der Arzt meinte, der Unsinn sei bei ihr im Steigen; aber es war der Moment, wo ein großer Sinn in ihn eintrat. —

Es stürmte wild um das Tollhaus her — ich lag am Gitter und schaute in die Nacht, außer der am Himmel und auf Erden nichts weiter zu sehen war. Es war mir, als stände ich dicht am Nichts und riefe hinein, aber es

gäbe keinen Ton mehr — ich erschrack, denn ich glaubte wirklich gerufen zu haben, aber ich hörte mich nur in mir. Ein Bliz, ohne nachfolgenden Donnerschlag, flog pfeilschnell, aber still durch die Nacht, und der Tag erschien und verschwand rasch in ihr, wie ein Geist. Neben mir auf der einen Seite rasselte ein Wahnsinniger schrecklich mit seinen Ketten, auf der andern hörte ich Ophelia abgerissene Stücke ihrer Balladen singen, doch wurden die Töne oft Seufzer, und zulezt schien mir alles eine große Disharmonie, zu der die rasselnden Ketten die begleitende Musik abgaben. Es dünkte mich, als entschliefe ich. Da sah ich mich selbst mit mir allein im Nichts, nur in der weiten Ferne verglimmte noch die letzte Erde, wie ein auslöschender Funken — aber es war nur ein Gedanke von mir, der eben endete. Ein einziger Ton bebte schwer und ernst durch die Oede — es war die ausschlagende Zeit, und die Ewigkeit trat jetzt ein. Ich hatte jezt aufgehört alles andere zu denken, und dachte nur mich selbst! Kein Gegenstand war ringsum aufzufinden, als das große schreckliche Ich, das an sich selbst zehrte, und im Verschlingen stets sich wiedergebar. Ich sank nicht, denn es war kein Raum mehr, eben so wenig schien ich emporzuschweben. Die Abwechselung war zugleich mit der Zeit verschwunden, und es herrschte eine fürchterliche ewig öde Langeweile. Außer mir, versuchte ich mich zu vernichten — aber ich blieb und fühlte mich unsterblich! —

Hier vernichtete sich der Traum in seiner eigenen Größe und ich erwachte tiefaufathmend — das Licht war erloschen, ringsum tiefe Nacht; nur Ophelien hörte ich leise ihre Balladen singen, wie wenn sie jemand damit in den Schlaf wiegte. Ich tappte an den Wänden aus meiner Kammer, neben mir schlichen draußen durch die Finsterniß noch Wahnsinnige und zischelten leise.

Ich öffnete Opheliens Thür, sie lag blaß auf ihrem Lager, bemüht ein todtes eben ge-

borenes Kind an ihrer Bruſt in den Schlaf zu lullen; neben ihr ſtand ein irres Mädchen und legte den Finger auf den Mund, wie wenn ſie mir Stille zuwinkte.

Jezt ſchläft es! ſagte Ophelia und blickte mich lächelnd an, und das Lächeln war mir, wie wenn ich in ein aufgeworfenes Grab ſchaute. — Gottlob, es giebt einen Tod, und dahinter liegt keine Ewigkeit! ſprach ich unwillkührlich.

Sie lächelte fort und flüſterte nach einer Pauſe, wie wenn die Sprache ſich allmälig in Hauche auflöſen und leiſe verſchwinden wollte: Die Rolle geht zu Ende, aber das Ich bleibt, und ſie begraben nur die Rolle. Gottlob daß ich aus dem Stücke herauskomme und meinen angenommenen Namen ablegen kann; hinter dem Stücke geht das Ich an. — Es iſt nichts! ſagte ich ſchüttelnd. — Sie fuhr kaum hörbar fort: Dort ſteht es ſchon hinter den Kouliſſen und wartet auf das Stichwort; wenn nur der Vorhang erſt ganz nieder iſt! — Ach, ich liebe dich! das iſt die lezte Rede im Stücke, und ſie allein will ich aus meiner Rolle zu behalten ſuchen — es war die ſchönſte Stelle! Das Uebrige mögen ſie begraben! —

Da fiel der Vorhang und Ophelia trat ab — niemand klatſchte und es war, als ob kein Zuſchauer zugegen wäre. Sie ſchlief ſchon ganz feſt mit dem Kinde an der Bruſt, und beide waren nur ſehr blaß und man hörte keine Athemzüge, denn der Tod hatte ihnen ſeine weiße Maske ſchon aufgelegt. —

Ich ſtand ſtürmiſch aufgereizt neben dem Lager und in mir machte es ſich zornig Luft, wie zu einem wilden Gelächter — ich erſchrack, denn es wurde kein Gelächter, ſondern die erſte Thräne, die ich weinte. Nahe bei mir heulte noch einer; doch war es nur der Sturm, der durch das Tollhaus pfiff.

Als ich aufblickte, ſtanden die Wahnſinnigen in einem Halbkreiſe um das Lager her, alle ſchweigend, aber ſeltſam geſtikulirend und ſich gebärdend; einige lächelnd, andere tief

nachsinnend, noch andere den Kopf schüttelnd, oder starr die weiße Schlummernde und das Kind betrachtend; — auch der Weltschöpfer war darunter, aber er legte nur bedeutend den Finger auf den Mund.

Es ward mir fast bange in dem Kreise!

Funfzehnte Nachtwache.

So sehr es auch die tägliche Erfahrung lehrt, daß man an allen Plätzen Narren duldet, so aufgebracht war man doch darüber, daß ich den Versuch angestellt hatte, sie fortzupflanzen, und mir wurde darüber sogar zur Strafe mein Narrenkämmerchen aufgesagt.

Ach es war mir recht traurig, als ich von meinen Brüdern Abschied nehmen sollte, um wieder unter die Vernünftigen zu laufen; und wie nun die Thür des Tollhauses hinter mir in das Schloß rasselte, stand ich ganz einsam da und suchte melancholisch den Gottesacker auf, wo sie die Ophelia hingetragen hatten. O hätte ich nur mindestens einen Laertes auffinden können, um mit ihm an dem Grabe mich herumzuschlagen, denn ich hatte aus dem Tollhause einen verstärkten Haß gegen alle Vernünftige mitgebracht, die mit ihren platten nichtssagenden Physiognomien, jezt wieder um und neben mir wandelten.

Ein Reicher und ein Bettler haben den Vorzug vor anderen gewöhnlichen Menschenkindern, daß sie ihrem Hange zum Reisen vollen Lauf lassen dürfen. Der Reiche schließt sich die Herrlichkeiten der Erde mit dem goldenen Schlüssel in seiner Hand auf; der Arme hat ein Freibillet für die ganze Natur, und er kann die höchsten und schönsten Wohnungen nach Belieben beziehen; heute den Aetna, morgen die Fingalsgrotte; in dieser Woche den Sommeraufenthalt des Weisen am Genfersee, und in der folgenden die köstliche kry-

ſtallene Halle des Rheinfalles, wo ſtatt der Deckengemälde ihm die Sonne Regenbogen über das Haupt webt, und die Natur ſeinen Pallaſt im immerwährenden Zerſtören wieder aufbaut.

Zeigt mir einen König, der glänzender wohnen kann, als ein Bettler!

Ich reiſete überdies mit dem Vortheile, nirgend um meine Zeche gemahnt zu werden, oder mich für die Nachtmahlzeit bei jemand anderm, als bei der alten Mutter ſelbſt bedanken zu müſſen; denn die Erde hatte noch Wurzeln in ihrem Schooße, die ſie mir nicht verweigerte, und ſie reichte der durſtigen Lippe in der dargebotenen Felſenſchaale den friſchen brauſenden Trank des ſtürzenden Waſſerfalls. — Ich war recht froh und frei und haßte die Menſchen nach Belieben, weil ſie ſo klein und nichtsnutzig durch den großen Sonnentempel hinſchlichen.

Einſt hatte ich mich eben von meinem Lager, einem duftenden blumigten Raſen, aufgerichtet, und ſchaute in die Morgenglut, die wie ein Geiſt aus dem Meere aufſtieg, wobei ich, um das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, eine aufgegrabene Wurzel anbiß. Es gehört zur menſchlichen Größe in der Nähe erhabener Gegenſtände, Nebengeſchäfte zu betreiben, z. B. der aufgehenden Sonne, mit der Pfeife im Munde ins Antlitz zu ſchauen, oder während der Kataſtrophe einer Tragödie Makkaroni zu ſpeiſen und dergleichen; die Menſchen haben es darin ſehr weit gebracht.

Als ich nun ſo behaglich da lag, wandelte mich die Laune zu einem Monologe an, den ich folgendergeſtalt hielt:

„Nichts geht doch über das Lachen, und ich ſchlage es faſt ſo hoch an, wie andere gebildete Leute das Weinen, obgleich ſich eine Thräne leicht zu Tage fördern läßt, blos

durch starkes Hinschauen auf einen Fleck, oder durch mechanisches Lesen Kotzebuescher Dramen, ja zuletzt schon durch heftig anhaltendes Lachen allein. Habe ich nicht letzthin einen ziemlich abgezehrten Mann beim Anblick der aufgehenden Sonne häufig Thränen vergießen sehen, und andere standen nahe dabei und rühmten es als ein Zeichen eines gefühlvollen Gemüthes, und weinten zuletzt über den Weinenden. Nur ich trat hinzu, und fragte: Freund, rührt der Gegenstand so heftig? — Nicht doch; sagte jener, aber der Lichtstrahl wirkt nach neuern Beobachtungen, außerdem daß er niesen und weinen zuwege bringt, auch auf das Erzeugen; und ich war in Italien! — Ich verstand den Mann, der der Sonne zu etwas Reellerm ins Auge schaute, als zum bloßen Phantasieren. — Als ich mich lachend umdrehete, schalten die andern mich weinend in sehr harten Ausdrücken; ich lachte über diesen Kontrast noch stärker, und es fehlte wenig, so hätten sie mich aus Rührung gesteinigt! —

Wo giebt es überhaupt ein wirksameres Mittel jedem Hohne der Welt und selbst dem Schicksale Troz zu bieten, als das Lachen? Vor dieser satirischen Maske erschrickt der gerüstetste Feind, und selbst das Unglück weicht erschrocken von mir, wenn ich es zu verlachen wage! — Was beim Teufel, ist auch diese ganze Erde, nebst ihrem empfindsamen Begleiter dem Monde, anders werth als sie auszulachen — ja sie hat allein darum noch einigen Werth weil das Lachen auf ihr zu Hause ist. Es war alles auf ihr so empfindsam und gut eingerichtet, daß es dem Teufel, der sie einst zum Zeitvertreibe sich beschaute, zum Aerger gereichte, um sich an dem Werkmeister zu rächen, schickte er das Gelächter ab, und es wußte sich geschickt und unbemerkt in der Maske der Freude einzuschleichen, die Menschen nahmen's willig auf, bis es zuletzt die Larve abzog und als Satire sie boshaft anschaute. — Laßt mir nur das Lachen mein lebelang, und ich halte es hier unten aus!" —

Hoho! rief es jetzt dicht an meinem Ohre, und als ich mich umdrehete, schaute mir ein hölzerner Hanswurst keck und trotzig ins Antlitz. „Er ist mein Patron! sagte ein großer Kerl, der ihn mir entgegenhielt, und neben sich einen großen Kasten stehen hatte. Er hat Talente zum Hanswurst, und ich brauche eben einen, denn der meinige ist mir heute verstorben. Hat er Lust, so schlage er ein; der Posten ist einträglich, und wirft mehr ab, als Wurzeln fressen!“ —

Der hölzerne Spaßmacher schaute mich dabei vertraulich an, und ich fühlte mich zu ihm hingezogen, wie zu einem Freunde. „Der Kerl ist in Venedig geschnitzt, — sagte der Puppenspieler wie zur Aufmunterung — und ich wette, er macht seine Sache besser, als irgend ein anderer; schaue er nur, er geht und steht, wie auf lebendigen Beinen, legt die Hand aufs Herz, trinkt und ißt, wenn ich am Faden ziehe, und kann lachen und weinen, wie ein gewöhnlicher Mensch, bloß durch einen leichten mechanischen Druck!“ —

Topp! rief ich, und nahm den Kasten auf die Schultern, und die hölzerne Gesellschaft klapperte drinnen unter dem Tragen, wie wenn sie eine französische Revoluzion zum Zeitvertreibe aufführte.

Im Wirthshause fanden wir das Theater, und schon Leute, die sichs ansehen wollten; der Direktor gab mir einen flüchtigen theoretischen Unterricht in der tragischen sowohl, wie in der komischen Kunst, auch eröffnete er mir zur Zerstreuung eine kleine Seitenthür, wo mein Vorgänger im Hanswurst auf der Streu im Leichentuche lag, und seine Rolle ausgespielt hatte; das Gesicht war recht boshaft verzogen, und jener sagte: Er ist im Lachen verstorben, wodurch er sich hinter der Bühne einen Stickfluß zuzog! —

Ein schöner Tod! erwiederte ich, und wir machten uns nun bereit die hölzerne Truppe zu dirigiren. Mein Gefährte hatte große Force

in den Liebhabern und Liebhaberinnen, wovon er diese durch die Fistel sprach. Mein Hauptfach dagegen war der Hanswurst, doch hatte ich auch nebenzu die Könige zu besorgen. Als der Vorhang fiel, umarmte mich der Mann feurig, und sagte daß ich meinem Posten Ehre mache.

Wie theuer einem indeß das Dirigiren zu stehen kommen kann, das hatten wir Gelegenheit auch unter Marionetten zu erfahren; die Sache trug sich folgendergestalt zu:

Wir hatten unsere Bühne in einem kleinen deutschen Dorfe, nahe an der französischen Grenze, aufgeschlagen. Sie gaben drüben grade die große Tragikomödie, in der ein König unglücklich debütirte, und der Hanswurst, als Freiheit und Gleichheit, lustig Menschenköpfe, statt der Schellen, schüttelte. — Wir hatten den unglücklichen Einfall den Holofernes auf das Theater zu bringen, und

erhizten dadurch die zuschauenden Bauern so heftig, daß sie die Bühne erstürmten, unter den Schauspielerinnen uns die Judith entführten, und mit ihr und dem abgeschlagenen hölzernen Haupte des Holofernes geradesweges vor das Haus des Schulzen zogen, und nicht weniger als seinen Kopf von ihm forderten. Das in Anspruch genommene Haupt erblaßte, als die Rebellen ihm das blutige hölzerne entgegenhielten, und weil die Sache mir immer bedenklicher schien, so suchte ich ihr rasch eine andere Wendung zu geben. Ich bemächtigte mich des Holofernekopfes, sprang auf einen Stein, und suchte in der Angst folgende Rede zu Stande zu bringen:

„Lieben Landleute!"

„Schaut dieses hölzerne blutige Königshaupt an, das ich hier hoch emporhalte. Es wurde, als es noch auf dem Rumpfe saß, durch diesen Drath regiert, den Drath regierte

wieder meine Hand, und so fort bis ins Geheimnißvolle, wo das Regiment nicht mehr zu bestimmen ist. Dieses Haupt ist ein königliches, ich aber, der an dem Drathe zog, daß es so oder so nickte, oder schüttelte, bin ein ganz gewöhnlicher Kerl, und komme im Staate in gar keine Betrachtung. Wie könntet ihr euch also wohl gegen diesen Holofernes erzürnen, wenn er nickte, oder schüttelte wie ich es wollte? — Ich denke ihr findet meine Rede vernünftig, Landleute! — Doch aber scheint der Zorn über dieses hölzerne Haupt, sich bestimmt auf das Haupt eures Schulzen übertragen zu haben — und das finde ich unbillig. — Ich will mich bildlich auszudrücken suchen: Mein Holofernes spielt nicht nach eurem Willen; wohlan so schlagt mich, den gemeinen Kerl, auf die Hände, daß mein Minister, der Drath den ich anziehe, eine andere Richtung bekommt, und durch diese wieder der Königskopf anmuthiger und verständiger nicke oder schüttele. Was hat euch dieser arme Kopf gethan, daß ihr so mit ihm umspringt; er ist das mechanischste Ding auf der Welt und es wohnt nicht einmal ein Gedanke in ihm. Fordert doch von diesem Kopfe keine Freiheit, da er selbst nichts Analoges davon in sich enthält. — Auch ist es ein mißliches Ding um das, was ihr Freiheit scheltet, ist es doch nicht das Marionettenspiel allein, was ihr heute gesehen habt, wo dem hölzernen Könige der Kopf ohne weiteren Erfolg vom Rumpfe geschlagen wird, sondern ich habe dergleichen von noch fehlerhafterer Natur in meinem Kasten, wo der Dichter dem Stoffe nicht gewachsen war, und er nach Art politischer Poeten, die Republick an der er dichtete, zu einer Despotie verpfuschte. Ich kann dergleichen vor euch aufführen! — Unrecht bleibt es auch immer solche widernatürliche Strafen zu exerziren, als z. B. da auf das Köpfen zu bestehen, wo sich kein Kopf vorfindet, denn dieser hölzerne ist nur blos für das Auge da, und zum Glücke verstehe ich es, ihn wieder

auf den Rumpf zu ſezen, was nicht in jedem ähnlichen Falle glücken dürfte. Und wehe meinen armen Marionetten, wenn es einmal einem wirklichen Kopfe einfiele, den hölzernen hier in meiner Hand erſetzen zu wollen, und jener nun auf ſeine Weiſe nickte und ſchüttelte, und den Drath ganz abriſſe — da könnte eine Poſſe ſich leicht zu einer ernſten Tragödie revolutioniren! — Ich denke, ich habe genug geſagt, Landleute!" —

Die Menſchheit iſt im Ganzen, wenn ſie nicht grade an fixen Ideen leidet, eine ehrliche einfältige Haut, und ſie findet ſich leicht in das Entgegengeſezteſte; ja ich glaube ſie kann ſich, wenn ſie heute ein leichtes Band, das ſie feſſelte, zerriſſen hat, morgen mit eben dem Enthuſiasmus in Ketten werfen laſſen. Einer der droben zuſchaut, muß mit dem Volke Mitleid haben. So gaben auch heute meine Bauern das Revoluzioniren gutmüthig wieder auf, und ließen dagegen ihren Schulzen

---

hochleben; leider nur verwandelte ſich dieſe Freude der lebenden Akteurs in bitteres Leid für meine hölzernen.

Wir Direktoren erwachten nämlich in der folgenden Nacht von einem anhaltenden Geräuſche, das vom Theater her erſchallte; anfangs ſchoben wir es auf Rollenneid, oder eine unter der Truppe ausgebrochene Kabale, als wir uns aber näher zu unterrichten ſuchten, fanden wir unten den Schulzen, dem ich eben das Haupt wieder auf dem Rumpfe befeſtigt hatte, mit dem Holofernes in der Hand, und von Gerichtsdienern begleitet, die die ganze Truppe im Namen des Staates zu Gefangenen machten, weil man ſie für politiſch gefährlich erklärte. Alle meine Einreden waren vergeblich, und ſie zogen vor meinen Augen mehrere Könige und Herren, als den Salomo, Herodes, David, Alexander u. ſ. w. aus dem Kaſten um ſie fortzuſchleppen. So inkonſequent verfährt der Staat gegen ſeine eige-

nen Repräsentanten! — Der lezte Mann war mein Hanswurst; ich erniedrigte mich für ihn fast zu Bitten — allein man that mir kund, daß durch ein strenges Zensuredikt alle Satire im Staate ohne Ausnahme verboten sei, und man sie schon zum voraus in den Köpfen konfiscire. Mit Mühe erhielt ich es nur auf einen Augenblick noch mit ihm abseits zu treten; ich nahm ihn mit mir hinter eine Kouliſſe, und hier in der Einſamkeit drückte ich unbelauſcht ſeinen hölzernen Mund an den meinigen und vergoß die zweite Thräne, denn er war außer Ophelia das einzige Weſen, das ich in der Welt wahrhaftig geliebt hatte. —

Mein Mitdirektor ging den ganzen darauf folgenden Tag wie ein Träumender umher, und am Abende fand man ihn, weil er die angeſagte Tragikomödie nicht ſchuldig bleiben wollte, auf der Bühne an einer Wolke erhängt.

So traurig endete auch dieſes Unternehmen, und ich ſuchte nun endlich mit Ernſt, von den Mühſeligkeiten des Lebens ermüdet, mich unter den Menſchen um einen ſoliden Poſten zu bewerben. Es geht doch nichts auf Erden über das Bewußtſein nützlich zu ſein und einen feſten Gehalt zu genießen; — der Menſch iſt nicht Kosmopolit allein, er iſt auch Staatsbürger! — Das Nachtwächteramt war eben vakant geworden, und ich glaubte mich allenfalls tüchtig ihm mit Ehre vorzuſtehen. Die Welt iſt jezt ſehr gebildet und man fordert mit Recht große Talente von jedem einzelnen Bürger. —

Wohl dem der Konnexionen hat — es gelang mir bei dem Diener des Miniſters Zutritt zu erhalten, er hatte grade ſeine gute Stunde, und empfahl mich ſeinem Herrn; ſo wurde ich die Staatsleiter immer höher gehoben und ging aus einer Hand in die andere, bis zur oberſten Sproſſe, wo ich einen Fußfall wagte, und man mir gnädig Hoffnung zum Nachtwächter machte. — Eine nähere Prüfung

in der ich darthun mußte, ob ich theils einen gemäßigten Vortrag besäße, um den Monarchen wenn er schliefe nicht aus dem Schlafe zu wecken, theils aber auch einen angenehmen und gebildeten, um in schlaflosen Nächten seinen musikalischen Sinn nicht zu beleidigen, fiel nicht ganz unglücklich aus, und ich hatte die Freude mich, nachdem wir vorher noch weiteres Studium angelegentlich empfohlen war, als Nachtwächter angestellt zu sehen.

Sechszehnte Nachtwache.

Ich wünschte dieses Ultimatum und Hogarthsche Schwanzstück meiner Nachtwachen, recht deutlich vor Jedermanns Augen ausmahlen zu können; leider aber fehlen mir die Farben in der Nacht dazu, und ich kann nichts als Schatten und lustige Nebelbilder vor dem Glase meiner magischen Laterne hinfliehen lassen.

Wenn ich in der Laune bin Könige und Bettler in eine recht lustige brüderliche Gesellschaft zusammenzustellen, so wandle ich auf dem Kirchhofe über ihre Gräber hin, und denke sie mir, wie sie da unten im Boden friedlich neben einander liegen, im Stande der größten Freiheit und Gleichheit, und nur in ihrem Schlafe satirische Träume haben, und hämisch aus den Augenhölen grinsen. Unten sind sie Brüder, nur oben aus dem Rasen ragt höchstens noch ein moosigter Stein herauf, woran die alten zerschlagenen Wappen des Großen hängen, indeß auf dem Grabe des Bettlers nur eine wilde Blume sproßt, oder eine Nessel. —

Ich besuchte auch in dieser Nacht meinen Lieblingsort, dieses Vorstadtstheater, wo der Tod dirigirt, und tolle poetische Possen als Nachspiele hinter den prosaischen Dramen aufführt, die auf dem Hof- und Welttheater dargestellt werden. Es war eine schwüle drückende Luft, und der Mond schaute nur heimlich zu den Gräbern herab, und blaue Blize flogen dann und wann an ihm vorüber. Ein

Poet meinte, die zweite Welt lausche in die untenliegende herunter — ich hielt es nur für äffenden Wiederhall und matten täuschenden Lichtschein, der noch eine Weile dem versunkenen Leben nachgaukelt; wie der abgestorbene faulende Baum noch eine Zeitlang des Nachts zu glänzen scheint, bis er ganz in Staub zerfällt. —

Ich war unwillkührlich an dem Denkmale eines Alchymisten stehen geblieben; ein alter kräftiger Kopf starrte aus dem Steine hervor, und unverständliche Zeichen aus der Kabbala waren die Inschrift.

Der Poet trieb sich eine Zeitlang unter den Gräbern herum, und besprach sich abwechselnd mit auf dem Boden liegenden Schädeln, um sich in Feuer zu setzen, wie er sagte; mir wurde es langweilig, und ich schlief darüber am Denkmale ein.

Da hörte ich im Schlafe das Gewitter aufsteigen, und der Poet wollte den Donner in Musik sezen und Worte dazu dichten, aber die Töne ordneten sich nicht und die Worte schienen zu zersprengen und in einzelnen unverständlichen Sylben durcheinander zu fliehen. Dem Poeten stand der Schweiß auf der Stirne, weil er keinen Verstand in sein Naturgedicht bringen konnte — der Narr hatte das Dichten bisher nur auf dem Papiere versucht.

Der Traum verwickelte sich immer tiefer. Der Poet hatte sein Blatt von neuem ergriffen und versuchte zu schreiben; zur Unterlage diente ihm ein Schädel — er begann wirklich und ich sah den Titel vollendet:

Gedicht über die Unsterblichkeit.

Der Schädel grinsete tückisch unter dem Blatte, der Poet hatte keine Arg daraus, und schrieb den Eingang zum Gedichte, worin er die Phantasie anrief ihm zu diktiren. Darauf hub er mit einem grausenden Gemälde des

Todes an, um zulezt die Unsterblichkeit desto glänzender hervorführen zu können, wie den hellen strahlenden Sonnenaufgang nach der tiefsten dunkelsten Nacht. Er war ganz in seine Phantasieen vertieft und bemerkte es nicht, daß sich um ihn her alle Gräber geöffnet hatten, und die Schläfer unten boshaft lächelten, doch ohne sich zu bewegen. Jezt stand er am Uebergange und fing an die Posaunen zu blasen und viele Zurüstungen zum jüngsten Tage zu machen. Eben war er im Begriffe alle Todte zu erwecken, da schien es als ob etwas Unsichtbares seine Hand hielte, und er blickte verwundert auf — und unten in den Schlafkammern lagen sie noch alle still und lächelten, und niemand wollte erwachen. Schnell ergriff er die Feder von neuem und rief heftiger und sezte eine starke Begleitung von Donner und Posaunenschall zu seiner Stimme — umsonst, sie schüttelten nur alle unmuthig unten und wandten sich auf die andere Seite von ihm weg, um ruhiger zu schlafen und ihm die nackten Hinterköpfe zu zeigen. — „Wie, ist denn kein Gott!“ rief er wild aus, und das Echo gab ihm das Wort „Gott!“ laut und vernehmlich zurück. Jezt stand er ganz einfältig da und käuete an der Feder. „Der Teufel hat das Echo erschaffen!“ sagte er zulezt — „Weiß man doch nicht zu unterscheiden ob es bloß äfft, oder ob wirklich geredet wird!“ —

Er sezte noch einmal rasch an, doch die Schriftzüge kamen nicht zum Vorscheine; da steckte er abgespannt und fast gleichmüthig die Feder hinter das Ohr und sagte monoton: „Die Unsterblichkeit ist widerspänstig, die Verleger zahlen bogenweis und die Honorare sind heuer sehr schmal; da wirft dergleichen Schreiberei nichts ab, und ich will mich wieder in die Dramen werfen!“ —

Ich erwachte bei diesen Worten, und mit dem Traume war auch der Poet vom Kirchhofe

verschwunden; aber an meiner Seite saß ein braunes Böhmerweib und schien aufmerksam in meinen Gesichtszügen zu lesen. Ich erschrack fast vor der großen gigantischen Gestalt, und vor dem dunkeln Antlize, in das ein seltsam barokkes Leben mit ebenso grellen Zügen niedergeschrieben schien. „Gieb mir die Hand, Blanker!" sagte sie geheimnißvoll, und ich reichte sie ihr unwillkührlich hin.

Je stärker und sicherer der Mensch sich selbst gefaßt hält, um so läppischer erscheint ihm alles Geheimnißvolle und Wunderbare, vom Freimaurerorden an, bis zu den Mysterien einer zweiten Welt. Ich schauderte heute zum erstenmale etwas, denn das Weib las aus meiner Hand mein ganzes voriges Leben, wie aus einem Buche mir vor, bis hin zu dem Augenblicke, wo ich als ein Schaz gehoben wurde (S. die vierte Nachtwache). Darauf sagte sie: „Sollst auch deinen Vater sehen, Blanker; schau dich um, er steht hinter dir!"

— Ich wandte mich rasch — und der ernste steinerne Kopf des Alchymisten blickte mich starr an. Sie legte die Hand auf ihn und sagte sonderbar lächelnd: „Der ist's! und ich bin die Mutter!" —

Das gab eine tolle rührende Familienscene — die braune Zigeunermutter und der steinerne Vater, der halb aus der Erde hervorragte, als wollte er den Sohn halsen und an die kalte Brust drücken. Um die Familiengruppe zu runden umarmte ich beide, und als ich so mitten inne saß, erzählte das Weib im Bänkelsängervortrage:

„Es war in der Christnacht, als dein Vater den Teufel bannen wollte — er las aus dem Buche, und ich leuchtete dazu mit drei besprochenen Kerzen — unter dem Boden lief es hin, wie wenn die Erde Wellen schlüge, und das Licht brannte blau. Wir hielten jezt an der Stelle, wo dem Himmel entsagt und

der Hölle geschworen wird, und blickten uns eine Weile schweigend an. Es ist zur Abwechselung! sagte dann dieser Steinerne und las die Stelle laut und vernehmlich — zwischen uns lachte es leise, wir lachten laut mit, um nicht albern dazustehen. Nun fing es an in der Nacht um uns her sein Wesen zu treiben, und wir merkten, daß wir nicht allein waren. Ich schmiegte mich in dem gezogenen Kreise dicht an deinen Vater, wir berührten zufällig das Zeichen des Erdgeistes, und wurden warm beisammen. Als der Teufel erschien, erblickten wir ihn nur noch mit halb geöffneten Augen — es war grade der Moment in dem du entstandest! — Jener war recht bei Laune und erbot sich Pathenstelle zu vertreten; er mochte ein angenehmer Mann in seinen besten Jahren sein, und ich erstaune über die Aehnlichkeit, die du mit ihm hast; nur siehst du finsterer aus, was du dir noch abgewöhnen dürftest. Als du geboren wurdest, hatte ich soviel Gewissenhaftigkeit dich in christliche Hände zu übergeben, und spielte dich darum jenem Schazgräber zu, der dich erzog. — Das ist deine Familiengeschichte, Blanker!" —

Welch ein helles Licht nach dieser Rede in mir aufging, das können sich nur Psychologen vorstellen; der Schlüssel zu meinem Selbst war mir gereicht, und ich öffnete zum erstenmale mit Erstaunen und heimlichem Schauder die lang verschlossene Thür — da sah es aus wie in Blaubarts Kammer, und es hätte mich erwürgt, wäre ich minder furchtlos gewesen. Es war ein gefährlicher psychologischer Schlüssel!

Ich möchte mich selbst, wie ich bin, geschickten Psychologen zur Secirung und Anatomirung vorlegen, um zu sehen ob sie das aus mir herauslesen würden, was ich jezt wirklich las — dieser Zweifel soll übrigens der Wissenschaft selbst nicht zu nahe treten, die ich wahrlich hoch schäze, weil sie es sich nicht verdrießen läßt an einen so hypothetischen Gegenstand,

als die Seele ist, Zeit und Mühe zu verschwenden.

Ich mochte einige von den Betrachtungen, die ich über mich selbst in diesem Augenblicke gemacht hatte, laut geäußert haben, denn die Zigeunerin sprach wie ein Orakel: „Es ist größer die Welt zu hassen, als sie zu lieben; wer liebt begehrt, wer haßt, ist sich selbst genug, und bedarf nichts weiter als seinen Haß in der Brust und keinen dritten!"

Die Worte dienten ihr zur Parole, und ich erkannte durch sie, daß sie zu meiner Familie gehöre. — Nach einer Weile sagte sie ganz heimlich: „Ich möchte den Alten da unten in seinem lezten chemischen Prozesse, den er mit sich selbst anstellt, wohl noch einmal sehen; er liegt schon lange im Boden — ob wohl noch was von ihm übrig ist? — Wir wollen's doch anschauen!" — Nach diesen Worten schlich sie über Schädel und Todtenknochen hin nach dem Gebeinhause, kehrte mit Schaufel und Hacke zurück und grub sich still und geheimnißvoll in die Erde.

Ich ließ sie bei der sonderbaren Arbeit allein, denn drüben wandelte einer mit vielen Ausbeugungen und Krümmungen um die Gräber hin, wie wenn er ihm im Wege stehenden Gestalten ausweiche; oft schien er zu lächeln, oft aber wandte er sich erschrocken und zitternd ab, und floh einige Schritte, bis er wieder vor einem neuen Gegenstande zurückzubeben schien. — Als ich ihm nahe war, faßte er meine Hand, und sagte tiefaufathmend: „Gottlob ein Lebender! Begleite mich nur bis zu jenem Grabe!" — Ich hielts für Wahnsinn und schritt mit ihm fort, um das Ende zu erwarten, oft drängte er mich, wenn ich einem Grabe zu nahe kam zurück, daß ich die Luft darüber nicht berühren sollte, zulezt aber schien er mehr Muth zu fassen, und ruhte eine Weile zwischen drei großen Monumenten aus; es waren umgestürzte Säulen, und an

den Tafeln standen die Namen verstorbener Fürsten.

„Hier können wir etwas verziehen; sagte er, denn über den Gräbern steht nichts als Stein und Denkmal, und drunten im Boden mag höchstens noch eine Handvoll Staub, neben den Kronen und Zeptern zu finden sein; solche große Herren vergehen schnell, weil sie im Ueberflusse genießen und schon im Leben eine große Masse erdigter Theile in sich aufnehmen."

Ich sah ihn erstaunt an, da fuhr er fort: „Ihr haltet mich wohl gar für toll; aber darin irrt Ihr! Ich betrete diese Orte nicht gern, denn ich habe einen wunderbaren Sinn mit auf die Welt gebracht, und erblicke wider meinen Willen auf Gräbern die darunter liegenden Todten mehr oder minder deutlich, nach den Graden ihrer Verwesung*). So lange der Verstorbene unten noch unversehrt ist, so lange steht für mich seine Gestalt deutlich über der Gruft, und nur wenn der Körper sich mehr und mehr auflöst, verliert sich auch das Bild in Schatten und Nebel, und verfliegt zulezt ganz wenn das Grab leer ist. — Die weite Erde ist zwar ein einziger Gottesacker, aber die Gestalten der Verweseten nehmen eine freundlichere Gestalt an und blühen als schöne Blumen wieder auf; — hier aber stehen sie noch alle deutlich umher und blicken mich an, daß ich erschrocken vor ihnen zurückweiche. Nichts sollte mich auch bewegen diese Stätte zu betreten, wenn mich nicht eine Schäferstunde hier erwartete!" —

„Da hätte Euer Liebchen auch einen freundlichern Ort für Euch erwählen sollen!" sagte ich unwillig über seine unbekannte Schöne, als er eine Weile inne hielt.

„Sie ist dazu gezwungen!" antwortete er. — Denn sie hat hier ihre Wohnung aufgeschlagen!"

*) Ein Beispiel dieser originellen Geisterseherei findet sich, wenn ich nicht irre, in Moritz Magazin der Erfahrungsseelenkunde.

Jetzt begriffs ichs und verstand ihn, als er auf ein fernes Grab deutete — „Dort unten ruht sie — sie starb in der Blüthe, und ich kann nur hier nach ihrem Brautbette wandeln. Sie lächelt mir schon aus der Ferne entgegen, und ich muß eilen; denn seit einiger Zeit wird die Gestalt immer luftiger, und nur das Lächeln um die Lippen ist noch ganz deutlich." —

„Das ist doch mindestens einmal eine etwas ungewöhnliche Liebschaft, die ich erlebe, — setzte ich hinzu — übrigens ist auf der Erde nichts langweiliger als ein Verliebter!" —

Wir wandelten jetzt weiter fort, und er entwarf mir im Gehen noch flüchtig einige Skizzen von den Inhabern der Wohnungen an denen wir vorbei mußten.

„Dort hat sich ein Hofnarr noch gut gehalten, er steht vollkommen da, bis auf den Spott und die Satire in seinen Minen. —

Hier harrt ein Poet der Auferstehung entgegen, aber von ihm selbst ist nur wenig noch dazu vorhanden, denn ich sehe bloß leichten Duft, und muß die Phantasie anstrengen, etwas Gescheutes hineinzufinden. — Da erblicke ich eine Mutter mit dem Kinde an der Brust, und beide lächeln! — (Es erschütterte mich, denn es war grade das Grab der Ophelia!) — Hier liegen ein Finanzier und ein Politiker beisammen, aber an beiden ist schon vieles defekt. — Jenes soll das Grab eines berühmten Geizhalses sein, er hält noch mit der schon verschwindenden Hand den Zipfel seines Leichentuches fest!" —

Jetzt waren wir zur Stelle, und er bat mich ihn zu verlassen; aus der Ferne sah ich nur noch wie er die Luft umarmte und heiße Küsse ausströmte — es war eine recht seltsame Schäferstunde! — —

Indeß hatte die Wahrsagerin das Grab des Vaters gesprengt, und der morsche Sarg hob

sich aus dem Boden; neugierig gleitete das Mondlicht an den halb verwitterten Schildern und Verzierungen hinab, und das Kruzifix auf dem Deckel blinkte hell und weiß. Mir war doch ungewöhnlich zu Muthe, als die alte graue Vergangenheit noch einmal sich in der Gegenwart umsah, und die lezte Wiege des Vaters, die ihn in den langen Schlummer wiegte, heraufstieg. Ich zögerte den Deckel zu heben, und redete in der Pause, um mir selbst Muth zu machen, einen Wurm an, den ich ergriff, als er sich eben bei dem Sarge aus dem Boden wühlte:

„Außer den Favoriten und Günstlingen der Großen und Herren, giebt es nur noch ein Völkchen, das es sich recht eigentlich an den Brüsten der Majestät wohl sein läßt; und zu diesem gehörst du, Minirer! Der König ernährt sich von dem Marke seines Landes, und du dich wieder von dem Könige selbst, um die verstorbene Majestät, wie Hamlet sagt, nach einer Reise durch drei oder vier Magen, wieder in den Schooß, oder mindestens in den Bauch ihrer getreuen Unterthanen zu führen. An dem Gehirne wie vieler Könige und Fürsten hast du dich gemästet, du fetter Schmarozer, bis du zu diesem Grade von Wohlbeleibtheit gekommen bist? Den Idealismus wie vieler Philosophen hast du auf diesen deinen Realismus zurückgeführt? Du bist ein unwiderlegbarer Beleg für die reelle Nüzlichkeit der Ideen, da du dich an der Weisheit so mancher Köpfe wacker gemästet hast. — Dir ist nichts mehr heilig, weder Schönheit noch Häßlichkeit, weder Tugend noch Laster; alles umwindest du Laokoons Schlange, und beurkundest deine intensive Erhabenheit an dem ganzen Menschengeschlechte. Wo ist jezt das Auge das so bezaubernd lächelte, oder so drohend gebot — Du Satiriker sizest allein in der leeren Knochenhöle und schaust frech und boshaft um dich, und machst das Haupt zu deiner Wohnung, und zu etwas noch schlechterm, in

dem sonst die Plane eines Cäsar und Alexander geboren wurden. Was ist nun dieser Pallast, der eine ganze Welt und einen Himmel in sich schließt; dieses Feenschloß, in dem der Liebe Wunder bezaubernd gaukeln; dieser Mikrokosmus, in dem alles was groß und herrlich, und alles Schreckliche und Furchtbare im Keime nebeneinander liegt, der Tempel gebar und Götter, Inquisitionen und Teufel; dieses Schwanzstück der Schöpfung — das Menschenhaupt! — — die Behausung eines Wurmes. — O was ist die Welt, wenn dasjenige was sie dachte nichts ist und alles darin nur vorüberfliegende Phantasie! — Was sind die Phantasieen der Erde, der Frühling und die Blumen, wenn die Phantasie in diesem kleinen Rund verweht, wenn hier im innern Pantheon alle Götter von ihren Fußgestellen stürzen, und Würmer und Verwesung einziehen. O rühmt mir nichts von der Selbstständigkeit des Geistes — hier liegt seine zerschlagene Werkstatt, und die tausend Fäden, womit er das Gewebe der Welt webte, sind alle zerrissen, und die Welt mit ihnen. — — Auch der Alte hier in seiner Kammer wird schon seine Theaterkleider abgeworfen haben, und dieser boshafte Bube, in meiner Hand, kommt vielleicht eben von dem Kehraus, dem er hier in der väterlichen Behausung beigewohnt hat; — doch mag's sein — ich will ergrimmt in das Nichts schauen, und Brüderschaft mit ihm machen, damit ich keine menschlichen Reste mehr verspüre, wenn es auch mich zulezt ergreift!" —

Ich war jezt stark und wild genug den Deckel zu heben, ob ich gleich fühlte, daß dieser Grimm und Zorn, wie Alles übrige, auch mit zum Nichts gehöre. —

Wie seltsam — als das stille Schlafkämmerchen sich aufthat, in dem ich keinen Schläfer mehr erwartete, lag er noch unversehrt auf dem Kissen, mit blassem ernsten Gesichte und

ſchwarzen krauſen Haaren um Schläfe und Stirn; es war noch die abgeformte Büſte vom Leben, die hier in dem unterirdiſchen Muſeum des Todes zur Seltenheit aufbewahrt wurde, und der alte Schwarzkünſtler ſchien dem Nichts Troz bieten zu wollen.

„So ſah er aus, als er den Teufel bannte!“ ſagte die Wahrſagerin — „Nur haben ſie ihm nachher die Hände gefaltet, daß er hier unten wider Willen beten muß!“ — — „Und warum betet er denn?“ fragte ich zornig — da drüben über uns im Himmelsſee funkeln und ſchwimmen zwar unzählige Sterne, aber wenn es Welten ſind, wie viele kluge Köpfe behaupten, ſo giebt es auch Schädel auf ihnen und Würmer, wie hier unten; das geht ſo fort durch die ganze Unermeßlichkeit, und der Baſeler Todtentanz wird dadurch nur um ſo luſtiger und wilder und der Ballſaal größer. — O wie ſie alle, die auf den Gräbern umherlaufen, und auf einer tauſendfach geſchichteten Lava vergangener Geſchlechter — wie ſie alle nach Liebe wimmern, und nach einem großen Herzen über den Wolken, woran ſie mit allen ihren Erden einſt ruhen können! Wimmert nicht länger — dieſe Myriaden von Welten ſaußen in allen ihren Himmeln nur durch eine gigantiſche Naturkraft, und dieſe ſchreckliche Gebärerin, die alles und ſich ſelbſt mit geboren hat, hat kein Herz in der eigenen Bruſt, ſondern formt nur kleine zum Zeitvertreib, die ſie umher vertheilt — haltet euch an dieſe, und liebt und girrt ſo lange dieſe Herzen noch zuſammenhalten! — Ich will nicht lieben, und recht kalt und ſtarr bleiben, um wo möglich dazu lachen zu können, wenn die Rieſenhand auch mich zerdrückt!“ —

„Der alte Schwarzkünſtler ſcheint zu meiner Rede zu lachen! Weißt du es etwa beſſer, Teufelsbanner — und ſteigt über dieſem zertrümmerten Pantheon ein neues herrlicheres auf, das in die Wolken reicht, und in dem

sich die kolossalen ringsumher dasizenden Götter wirklich aufrichten können, ohne sich an der niedern Decke die Köpfe zu zerstoßen — — wenn es wahr wäre, so möchte es zu rühmen sein, und es dürfte schon die Mühe verlohnen zu zu schauen, wie mancher unermeßliche Geist auch seinen unermeßlichen Spielraum erhielte, und nicht mehr zu würgen brauchte und zu hassen, um groß zu sein, sondern frei in die Himmel emporsteigen könnte, um dort sein strahlendes Gefieder auszubreiten. — Der Gedanke könnte mich fast erhizen! — Nur alle dürften sie mir nicht erstehen wollen; alle nicht! — Was wollten so viele Pygmäen und Krüppel in dem großen herrlichen Pantheon, in dem nur die Schönheit thronen soll, und die Götter! O man schämt sich dieser Gesellschaft ja oft genug schon auf Erden, wie könnte man den Himmel mit ihnen gemeinschaftlich theilen! — Nur ihr mögt euch aus dem Schlummer erheben, ihr großen königlichen Häupter, die ihr mit den Diademen in

---

der Weltgeschichte erscheint, und ihr begeisterten Sänger, die ihr von den Königlichen entzückt redet und sie verherrlicht! Die andern mögen ruhig schlafen und recht sanft, auch angenehme Träume haben, die gönne ich ihnen von Herzen!" —

„Mit dir, alter Alchymist, möchte ich den Weg schon antreten; nur betteln sollst du mir nicht um den Himmel — nicht betteln — lieber ertroze ihn, wenn du Kraft hast. Die stürzenden Titanen sind mehr werth, als ein ganzer Erdball voll Heuchler, die sich ins Pantheon durch ein wenig Moral und so und so zusammengehaltene Tugend schleichen möchten! Laß uns dem Riesen der zweiten Welt gerüstet entgegengehen; denn nur wenn wir unsere Fahne dort aufpflanzen, sind wir es werth dort zu wohnen! — Laß das Betteln; ich reiße dir die Hände mit Gewalt auseinander!" — —

„Wehe! Was ist das — bist auch du nur eine Maske und betrügst mich? — Ich sehe

dich nicht mehr Vater — wo bist du? — Bei der Berührung zerfällt alles in Asche, und nur auf dem Boden liegt noch eine Handvoll Staub, und ein paar genährte Würmer schleichen sich heimlich weg, wie moralische Leichenredner, die sich beim Trauermahle übernommen haben. Ich streue diese Handvoll väterlichen Staub in die Lüfte und es bleibt — Nichts!"

„Drüben auf dem Grabe steht noch der Geisterseher und umarmt Nichts!"

„Und der Wiederhall im Gebeinhause ruft zum leztenmale — Nichts! —

Zeitung für die elegante Welt.
Donnerstag — 89. — 26 July 1804.

Krieg zwischen den Marionetten und den Weimarschen Hofschauspielern.[1]

Neueste Zeitungsberichte.

Schreiben aus Schmiera bei Erfurt, vom 19ten May.

Seit gestern zirkuliren hier wieder einige Friedensgerüchte. Vielleicht kommt der Krieg zwischen den Marionetten und den Hofschauspielern dennoch nicht zum Ausbruch. Zu Weimar dürfte ein Kongreß statt finden. Als Abgesandten dazu nennt man Nathan den Weisen. Auch sagt man werde, auf Veranlassung Sr. Majestät, Gustav Wasas von Schweden, eine eigene Schuhkommission niedergesetzt werden. Diese soll nehmlich, unter dem Präsidio des empfindsamen Schusters, aus Kotzebues „Bruderzwist" die Sache „mit den befohlten oder unbefohlten Schuhen"*) auf das gründlichste untersuchen. Das Resultat davon wird man zu seiner Zeit dem Publikum vorlegen. Gott gebe, daß dieser Kongreß zu Stande kommt, und daß das kostbare Kleinod des Friedens Deutschland nicht wieder durch neue Unruhen entrissen wird!

Schreiben über Nora, vom 23sten May.

Hier sind geste[r]n Abend mit einer reitenden Staffette folgende offizielle Nachrichten eingelaufen. Zu Weimar herrscht die höchste Gährung und Alles hat ein höchst kriegerisches Ansehn. Die Stadt selbst ist, wie Belgrad, in zwei Partheien getheilt. Der Rath und der Magistrat haben der Prinzeß mit dem Schweinerüssel das Rathhaus eingeräumt; dagegen halten die Hofschauspieler das Schauspielhaus scharf besetzt, und ihre Patrouillen erstrecken sich bis zum — Trödelthor. Wie man vermuthet, so kann es mit jedem Augenblick zu einer heftigen Aktion kommen. An einen Kongreß ist nun gar nicht mehr zu gedenken.

---

*) „Als Kaiser und König verschenket ihr Gold,
„Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr befohlt".

[1] Diese Satire, welche die Hofschauspieler der Nachtwachen mit den Marionetten in lustige Verbindung bringt, wird den Leser gewiß ergötzen. Daß Brentano ihr Verfasser ist, zeigt fast zur Gewißheit der kritische Anhang. Der zugrundeliegende Vorfall ist in der Zeitung für die elegante Welt vom 9. Juni 1804 erzählt. Geißelbrecht gab damals mit seinem Marionettentheater in Weimar ein Gastspiel, das auch Falks „Die Prinzeß mit dem Schweinerüssel", eine Parodie von Schillers Wallenstein und Braut von Messina, zur Aufführung brachte. Durch die Satire, die darin auch auf den Schauspielerstand eingeflochten ist, fühlten sich die weimarischen Hofschauspieler getroffen, schlugen Lärm, zogen Schiller hinein und erreichten so bei der Regierung das Verbot des gefährlichen Marionettenstückes. Darauf ging Geißelbrecht nach Erfurt, wo „die Prinzeß mit dem Schweinerüssel" ohne Anstand die Bretter bestieg.

Aus der Gegend bei Erfurt, Sonnabend den 26sten May.

Gestern den ganzen Tag und die ganze Nacht wollten die Züge von Kisten, Kasten und Gepäck, das über Weimar her auf unsrer Straße nach Erfurt ging, gar kein Ende nehmen. Seitdem verbreiten sich überall dumpfe Gerüchte von einer Freitag Abend in Weimar, zwischen den Marionetten und den Hofschauspielern, vorgefallenen großen Aktion. Gustav Wasa ist auf dem Platze geblieben, und wie es heißt, so wird man ihn bei Lützendorf ein Monument errichten. Der König Macbeth, der gar sehr auf seine Orakel getrotzt, ist von dem alten König Herodes doch zuletzt erstochen worden. Letzterer hat ihm bewiesen, daß die Zeit zur Erfüllung des Orakels:

„Sei Macbeth kühn und trotze der Gefahr;
„Dich tödtet keiner, den ein Weib gebar!"

nun wirklich vorhanden sei, indem Er, Herodes, von keinem Weibe geboren, sondern aus respektiven Lindenholze geschnitzt sei. Die Aktion hat um 7 Uhr angefangen und zwei volle Stunden, bis spät in die Nacht gedauert. — Holofernes, so wie das ganze alte Testament, hat sich äußerst brav gehalten, und selbst Judith ist ein paar Mal nahe daran gewesen, der Jungfrau von Orleans den Kopf abzuschneiden und ihn, wie weiland den Kopf des Holofernes, in ihren Sack zu schieben. Man sieht nun dem nähern Detail dieser Nachrichten mit großem Verlangen entgegen.

Erfurt, im Marionettenhauptquartier. Mittwoch den 30sten May.

Wir haben hier jetzt den ganzen feindlichen Generalstab. Ihro Majestäten die beiden Könige, Herodes und Holofernes, sind gestern Abend um 9 Uhr über Weimar hier glücklich angelangt und im Wirthshause zum grünen Schilde abgestiegen. Ihro Durchlaucht, die Prinzeß mit dem Schweinerüssel waren schon früher hier eingetroffen, und hatten, zur größten Freude hiesiger Bewohner, im sogenannten Ballhause ihr Absteigequartier genommen. Als etwas Besonderes bei den feindlichen Regimentern bemerkt man, daß bei ihnen durchgängig, anstatt der üblichen Janitscharenmusik, der Kuhreigen eingeführt ist. Sonst sind es höchst stille und sedate Leute, und wenn sie auf dem Marsch sind, mit äußerst Wenigem zufrieden.

Ebendaselbst. Schreiben vom 20sten Juny.

Zukünftigen Donnerstag, als den 28sten Juny, wird, den hohen anwesenden Herrschaften zu Ehren, der Mechanikus Geisselbrecht ein Feuerwerk in dem Vogelschen Garten abbrennen. Auch werden, wie es heißt, noch andere Festivitäten statt finden.

Ein früheres vom 10ten Juny Ueber den Weg nach Halle und Lauchstädt.

Seit einiger Zeit sind die Truppenbewegungen und Durchmärsche in hiesigen Landen häufiger, als sonst. Man sieht viel Kisten und

Kasten mit Gepäck, und ihr Transport geht beinah sämmtlich nach Lauchstädt. Vorigen Mittwoch, als den 6ten Juny, hatte der Wirth im kalten Hasen das unschätzbare Glück, die höchsten Standespersonen, einen Philipp den 2ten König von Spanien, einen Don Karlos, einen Markis Posa, einen Zar Peter den Großen in seinem Hause zu beherbergen. Außerdem befanden sich noch in der Suite Se. Durchlaucht der Herzog von Wallenstein und die beiden Exzellenzen, Graf und Fürst Picolomini. Sämmtliche hohe Herrschaften soupirten darauf hier zu Abend, und das gegen die prompteste Bezahlung, wodurch gewisse verläumderische Gerüchte*), die von Uebelgesinnten verbreitet werden, sich gleichsam von selbst widerlegen.

Lauchstädt, den 10ten July.

Der Krieg ist nun leider gewiß. Der Feind ist zwar in Weimar zum Rückzug gezwungen worden; aber er hat sich bald darauf zu Erfurt und jetzt zu Zeitz wieder gesetzt. — Dagegen haben die Unsrigen zu Halle und Lauchstädt ein festes Posto gefaßt, und rücken immer weiter vor, um dem Feind wo möglich auch bei Passendorf den Paß abzuschneiden. Wenn er nur nicht etwa über Naumburg oder gar über Leipzig uns unverhofft in die Flanke fällt! — Man liest hier jetzt auch die beiden Manifeste der kriegführenden Mächte, und wir sind höhern Orts authorisirt, sie dem Publikum in einer authentischen Abschrift mitzuteilen.

Manifest der Weimarschen Hofschauspieler.

Wir von Gottes Gnaden Philipp der Zweite, König von Spanien, Gustav Wasa, König von Schweden, Zaar Peter der Große, wie auch Macbeth, König von Schottland, desgleichen die Herzoge und Herren von Wallenstein, Fürst und Graf Picolomini, nicht weniger die Jungfrau von Orleans, auch genannt Johanna d'Arc, nebst dem Magistrat und Rath der guten Stadt Krähwinkel: nachdem Wir in Erfahrung gebracht, daß in Numro 69. der Eleganten Zeitung eine höchst anstößige, ehrenrührige, unser gesammtes hohes Personale betreffende Aeußerung enthalten sei: als haben Wir den Beschluß gefaßt, solche Uns zugefügte Schmach und Beleidigung nicht länger zu dulden, sondern durch die Kräfte des Krieges, welche die Vorsehung in unsre Hände gelegt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Erklären demnach, Angesichts unsrer geliebten Unterthanen und Vasallen, auf der Erde und unten im Soufleurloch, daß die in mehr besagter Numero 69 der Eleg. Zeit. abgedruckte Schmähung, als ob unsre Schuhe unbesohlt wären, eine grobe Kalumnie sei, und provoziren deshalb auf die eigends zu dieser Untersuchung niedergesetzte hochfürstliche Kommission, von deren Resultat und Arbeiten der hochfürstliche Schuhflicker-Kommissions-Assessor Herr Sperling aus Krähwinkel, dem Publikum schon zu seiner Zeit Bericht erstatten wird.

*) „Er fackelt nicht lange, Er bietet kein Gold:
„Unbezahlt verschlingt Er, was Er gewollt."

Eben so verwahren wir Uns zweitens gegen die unsern ganzen Stand verunglimpfende Beschuldigung, „als wären Wir sämmtlich, nach Vorstellung der Prinzeß mit dem Schweinerüssel, in corpore, en rage und nach völlig verlorner contenance zur Direkzion gelaufen", um so mehr, da es nicht nur denkbar, sondern sogar erweislich ist, daß Mehrere unsrer Mitglieder nicht blos gelaufen, sondern Einige gegangen, noch Andre gefahren und wieder Andere wohl gar geritten seyn können; ein Umstand, den ja selbst unser Erzfeind, der Satiriker Falk in seinen sattsam verrufenen Versen nicht abzuläugnen gewagt hat, nehmlich wo er sagt:

„Der Akteur und sein verhungertes Roß,
„Sie sind gefürchtete Gäste" u. s. w.

Indem Wir so, von böslichem Muthwillen herausgefordert, in die Schranken treten, und unsrer gerechten Sache vertrauend, zu einer nöthigen Abwehr zu schreiten und wider Willen die Waffen zu ergreifen gezwungen sind: bitten Wir die Götter, alle Uebel eines verderblichen Krieges, gegen den Wir Uns im voraus durch Erlassung dieses Manifestes haben verwahren wollen, auf das Haupt unsrer Feinde zurück zu schleudern.

Gegeben in unserm Hauptquartier, Namens sämmtlicher Majestäten im Bade. Lauchstädt d. 22 Juny 1804.

Gegen-Manifest von Geisselbrechts Marionetten.

Raritäten seynd zu sehn,
Schöne Raritäten,
Sollen auffspazieren gehn,
In den größen Städten,
Und zur künft'gen Leipz'ger Meß'
Kaiser, König und Prinzeß
Mit dem Schweinerüssel.

Kotzebue vor Kaiser P . . .
Spielt die Harfen süße,
Aber Kaiser P. nicht faul
Greifet nach dem Spieße,
Will ihn spießen an die Wand:
O du große Unverstand,
Thust mich sehr krepiren.

Kopf in Sack und Sack in Kopf
Madam Judith schicket,
Sack in Kopf und Kopf in Sack,
Wie man hier erblicket;
Judith und Johanna d'Arc,
Und ein Stück von Weimars Park:
Lauter lust'ge Sachen.

Geisselbrecht,
Namens sämmtlicher Majestäten zu Zeitz.
Donnerstag den 5ten July auf den Tag
Demetrius 1804.

Einmal vor der Bühne und bei so guter Laune, werden die Leser darüber vermuthlich nicht böse seyn, wenn sie noch ein wenig in gleichem Genusse erhalten werden. Das Folgende ist gleichsam ein Intermezzo, wozu die Schauspieler in Frankfurt a. M. den Stoff gegeben haben. Also

Komödiantenwesen im Süden.

Die Fränkische Zeitung Num. 114. enthält einen Aufsatz, der seiner Zartheit so wie seines treflich stylisirten Inhalts wegen, der eleganten Welt hier mitgetheilt zu werden verdient.*) Es ist ein Ehrendenkmal, welches die vorzüglich mit ihrem Intendanten zufriedene Schauspieler der Frankfurter Bühne (nicht die ganze Gesellschaft) in Form einer kaufmännischen Bilanz auf so lange hingestellt haben, bis eine zweite Bilanz die Vollgültigkeit der erstern näher beleuchten wird. Eine Beleuchtung, die in dem Frankfurter Journal unterm 14ten July zur Rechtfertigung der Oper bereits erfolgt seyn soll.

Zuerst wird in besagtem Aufsatz ein jeder, welcher die Einsichten des Herrn Intendanten und den Fleiß der Schauspieler in Zweifel zieht, ohne weiters für einen „Ehrenschänder und Lügner" erklärt. Hierauf folgt eine Bescheinigung der Schauspieler über das redliche Herz des Herrn Intendanten, welche derselbe zu mehrer Glaubwürdigkeit mit unterzeichnet, als wenn ein Mann, der sich führen läßt, wie man's verlangt, kein gutes Herz besäße? Zum dritten benachrichtigen die Schauspieler das Publikum, daß sie fortan auf ihren Lorbeern zu ruhen (das steht wirklich gedruckt. d. H.), also noch weniger wie bisher zu thun gesonnen sind; und daß sie einem Jeden, ohne Ansehn der Person, ferner in Gnaden gewogen bleiben. Wer kann dagegen etwas einzuwenden haben? Der Wein muß bei den Herren gut gewirkt haben, als sie das schrieben.

Inzwischen, wie dankbare Geister nun einmal sind. Ihr Eifer, sich dankbar zu beweisen, ist ohne Gränzen; deswegen soll, auch außer diesem Denkmal, der Herr Intendant einen noch bleibendern Beweis von der Zufriedenheit derer erhalten, deren er sich in dem Statistengefecht gegen die Direkzion angenommen. Es soll nehmlich der Vorhang im Theater, auf welchem ein alter Flußgott bisher im Vordergrunde auf weichem Schilf, als ruhe er auf Lorbeern, hingestreckt lag, abgenommen, und an seiner Stelle der Herr Intendant dort hingemahlt werden, mit allen seinen Attributen und Eigenschaften: in der einen Hand das Zeugnis der Schauspieler haltend, sein redliches Herz betreffend; in der andern sein an das Publikum erlassenes Sendschreiben, welches ein loser Vogel ihm in der Fränkischen Zeitung als sein Eigenthum abstreiten wollen, aber so sehr mit Unrecht, daß man sogar dem Herrn Intendanten deswegen das Ehrenprädikat eines umgekehrten Propheten beigelegt hat. An seiner rechten Seite,

*) Er ist beigelegt, aber wer wird darauf reflektiren? Schauspieler, das weiß man schon, haben nie Unrecht und — drücken sich, wenn sie getadelt werden, etwas stark und hoch tragisch aus. d. H. [d. i. Spazier].

der Reisegefährte eines gewissen Propheten aus dem alten Testament, in der Stellung wo er sich über die Hindernisse beklagt, die seine Füße gefesselt halten; zu seiner Linken seine Freunde und Anhänger, ebenmäßig in Schilf versteckt; im Hintergrunde der Mahlerei aber — nur dem Publikum nicht ganz in die Augen leuchtend — auf Lorbeern ruhend; über seinem Haupte Tobias Schwalbe; zu seinen Füßen Kameralrechnungen, anmaßliche Heldengedichte, Entwürfe zu Tragödien, Plane zu Repertoirs für das Theater, so wie zu sonstigen Bedürfnissen. Heißt das nicht dankbar sich erweisen?

In der Ferne, außer dem Schilde, erblickt man eine Figur, welche den Musikdirektor vorstellt, wie er die ihm untergebnen Operisten zum Frieden ermahnt, und es ihnen untersagt, nicht mit zu lauter Stimme zu singen, damit die Schauspieler, wenn der Hr. Intendant auf den Proben einen Jamben-Helden im Deklamiren zurecht weis't, oder einer jungen Schauspielerin, indem er sich auf den Zehen vor ihr hin und her wiegt und die Stellung des Vatikanischen Apolls annimmt, im Gehen Unterricht ertheilt, weniger in ihrer Aufmerksamkeit gestört werden.

Die Kosten zur Bestreitung des Ganzen sollen übrigens aus dem Erlöß einer zweiten Auflage des Tobias bestritten werden.

Unterschrieben

Nicht der Intendant. Kein Schauspieler.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag —37.— 26 März 1805.

Des Teufels Taschenbuch.*)

Einleitung.

Meine Brüder! (ich rede die Teufel an) es gibt auch außer unserm eigenthümlichen Reiche noch manches Interessante, und die Erde selbst wirft ein Uebriges aus, was in moralischer oder ästhetischer Hinsicht für einen Teufel leicht von Wichtigkeit seyn dürfte. Einseitigkeit ist das Grab der Bildung; schaut euch nur unter den Menschen um, wie sie alle nach Universalität jagen, wie kein Schuster mehr bei seinem Leisten bleibt, jedweder Hofschneider nebenzu auch zum Staatsschneider sich auszubilden sucht, wie alles auf der Erde im Treiben und Jagen begriffen ist, jeder Einzelne alle Hände voll zu thun hat, die Füße und den Kopf nicht ausgeschlossen, um möglichst das Ganze

*) Man hat sich in den Taschenbüchern bereits dergestalt erschöpft, indem es außer den historischen, poetischen und dergleichen schlechthin, noch eine Menge für das weibliche Geschlecht, für die elegante Welt u. s. w. u. s. w. gibt, daß es in der That nothwendig erscheint, mit dem Publikum zu wechseln, weshalb denn diesem Teufels Taschenbuche, welches zur Ostermesse erscheinen wird, hier eine flüchtige Erwähnung eingeräumt ist.

Bonaventura.

zu repräsentiren. — Soll denn der Teufel allein in dieser Universalität zurückbleiben? — Beim Teufel, nein!

Doch aber ist es bis jetzt mit unserer wissenschaftlichen Bildung schlecht bestellt, zu einer schönen Literatur, in dem Sinne, wie Schlegel davon redet, ist noch gar kein Anfang gemacht, eben so wenig wie zu einer häßlichen; denn ich bin zweifelhaft, ob wir vermöge unserer individuellen ästhetischen Anlagen zu der erstern überhaupt tendiren können. — Gesteht es, meine Brüder, wir sind im Ganzen ziemlich zurück, weshalb uns die Menschen denn auch nicht sonderlich mehr fürchten oder achten und selbst auf unsere Kosten Sprüchwörter einzuführen wagen — als dummer Teufel! armer Teufel! u. dgl.

Laßt uns diesen Schimpf von uns abzuwälzen versuchen, und zu dem Ende mindestens einige Versuche im Aesthetischen oder Antiästhetischen anstellen. Ich zweifle mit Jean Paul, daß uns das erste sonderlich glücken wird, obgleich dieser Schriftsteller (den ich deshalb besonders schätze, weil er auch für uns ein Uebriges in seiner poetischen Schatzkammer niedergelegt hat, und neben dem goldführenden Strome, den er durch das Paradies zieht, wie Dante auch einen siedenden schwarzen Styx und Phlegeton in die Unterwelt hinabbrausen läßt;) uns allerdings einen großen Humor zugesteht, und nur unser Lachen zu peinigend findet, was sich indeß mit dem Karakter des Teufels sehr wohl verträgt. —

Wir wollen deshalb von diesem peinigenden Lachen einiges in literarischer Hinsicht auswerfen, und ich kündige zu dem Ende mein Taschenbuch an, das das erste ursprünglich für Teufel bestimmte ist, bei dem ich aber auch den geheimen Wunsch hege, daß es sich, obgleich eine verbotene Waare, glücklich durch die literarischen Thorsteher und Visitatoren auf der Erde schleichen möge, um auch dort in dem Buchhandel verbreitet zu werden. Ja es dürfte, nach der jetzigen Humanität des Zeitalters, die sich auch auf den Teufel erstreckt, selbst dort einigen Nutzen stiften, indem das Lachen ein giftabtreibendes Mittel seyn soll, welches, in physischer Hinsicht, italienische Bravo's beweisen, die, wie man sagt, durch einen anhaltendes Lachen erregenden Kitzel, die aqua tofkana von ihren auf diese Weise Gefolterten sich zu verschaffen wissen.

Zu guter letzt verspreche ich möglichst interessant in diesem Taschenbuche zu seyn, mich auch nicht so grell und ungebildet, wie die alten Teufel, zu betragen, was sich überhaupt für eine veredelte Bosheit keinesweges schickt; sondern vielmehr möglichst nach sächsischer Eleganz und Konduite zu streben, und meine Wahrheiten, die meinem Karakter als Lügengeiste getreu, freilich immer Unwahrheiten bleiben, und in welcher einzigen Rücksicht mich irdische Schriftsteller bisher nachgeahmt haben, möglichst mit spitzen Fingern anzugreifen, so daß ich in jeder gesitteten höllischen Gesellschaft ohne Bedenken gelesen werden kann. —

Sollte man von diesem allen indeß in vorliegendem Teufels Taschenbuche das Gegentheil vorfinden, so weiß man schon aus dem obigen, was man sich in Hinsicht auf Wahrheit und Lüge von mir zu versprechen hat.

der Teufel.

Kritiſcher Anhang.

1. Die Lesarten der Nachtwachen.

Dieſe Ausgabe der Nachtwachen iſt in der Zeitfolge die ſechſte.

1804 erſcheint der erſte Druck bei Dienemann (vergriffen).

1877 veranſtaltet Meißner den erſten Neudruck, mit neuerer Rechtſchreibung, aber auch mit einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Druckfehlern oder Irrtümern erheblicher Art; ein kurzes Vorwort ſchreibt das Buch Schelling zu. (Lindau, Bibliothek deutſcher Curioſa, II. und III. Band, vergriffen.)

1904 gibt Hermann Michel einen zweiten Neudruck heraus, wobei als Druckvorlage die Meißnerſche Ausgabe dient, indeſſen durch Vergleichung mit dem Urdruck die alte Schreibweiſe wiederhergeſtellt und der größere Teil der Druckfehler berichtigt iſt. Einige neue weſentliche Fehler ſind freilich hinzugekommen. Die ausführliche Einleitung tritt für Schellings Verfaſſerſchaft ein. (Berlin, Deutſche Literaturdenkmale, Nr. 133.)

1909 veröffentlicht Franz Schultz den dritten Neudruck, indem er als Druckvorlage die Michelſche Ausgabe benutzt und ſeinerſeits nach dem Urdruck einen Teil der Fehler berichtigt, den andern Teil aber unvermerkt übernimmt. In einem kurzen Nachwort ſucht er zu beweiſen, daß F. G. Wetzel der Verfaſſer ſei, was er in dem Buche „Der Verfaſſer der Nachtwachen", Berlin 1909, weiter ausgeführt hat. (Leipzig, Inſelverlag.)

1910 erſcheint im Verlage von Bruno Caſſirer ein vierter Neudruck mit einer Anzahl Miniaturen und einer Vorbemerkung, in welcher die Urheberſchaft als eine ungelöſte Frage dargeſtellt iſt. Dieſe Ausgabe iſt eine bloße Wiederholung des Michelſchen Neudrucks in neueſter Rechtſchreibung, aber mit erheblichem Zuwachs von Druckfehlern.

1912 erſcheint der vorliegende fünfte Neudruck, der in Clemens Brentano den wirklichen Verfaſſer nachweiſt und allein die urſprüngliche Faſſung bis in alle Einzelheiten der Wortſchreibung, der Zeichenſetzung und, des genauern Hinweiſes wegen, auch der Seitenzahlen wiedergibt; der einzige alſo auch, welcher der philologiſchen Unterſuchung dieſelbe zuverläſſige Grundlage gewährt wie die nur in wenigen Bibliotheken vorhandene und nicht immer leicht zu erlangende erſte Veröffentlichung. Zur Erhöhung der Sicherheit und zur Ausſcheidung jeglicher Willkür iſt die treue Wiedergabe auch auf ganz nebenſächliche Druckfehler ausgedehnt, ſo daß die kritiſche Abwägung mit jedem einzelnen Buchſtaben dieſer Ausgabe rechnen kann. Wenn der Leſer alſo ſolchen Wörtern begegnet wie Fran (S. 34), Haud (S. 59), mirſt (für wirſt, S. 62), gegegen (ſ. gegen, S. 65), lachte (ſ. lacht, S. 68), zu der einem (ſ. zu der einen, S. 179), Darwie (ſ. Darwin, S. 145), Schmännchen (S. 129, ſ. Schmäuchen, durch Rauch erſticken, z. B. Hexen; der Setzer hatte offenbar den Haken über dem u für einen Ver-

doppelungsstrich über n angesehen) — so sind dergleichen Unregelmäßigkeiten auf die Urausgabe zurückzuführen. Diese ist verhältnismäßig gar nicht so übel gedruckt; wenigstens weisen die drei folgenden Neudrucke kaum weniger eigene Druckfehler auf; der Cassirersche versteigt sich gar zum Mehrfachen.

Allerdings muß man bei jener ersten Ausgabe *wirkliche* Druckfehler und *scheinbare* genau trennen. Die scheinbaren sind nicht Fehler des Setzers, sondern des Schreibers, und zwar nicht Schreibfehler im gewöhnlichen Sinne, sondern tatsächliche Irrtümer, Mißverständnisse, Nachlässigkeiten, die sich aus der Sprachwirrung in Brentanos elterlichem Hause und aus der oft unterbrochenen, wechselvollen und deshalb mangelhaften Schulbildung erklären und auch in seinen Briefen immer wiederkehren. So z. B.: in kurzen, von neuen, es mangelt ihn. Der Setzer arbeitete offenbar nach einer allgemeinen Dienstanweisung, die ihm gebot, sich an die vorliegende Handschrift zu halten. Das Antlitz des Buches hat unter diesem bei Brentanos Unachtsamkeit nicht recht angebrachten Grundsatze gelitten; der kritischen Untersuchung aber sind dadurch vorzügliche Handhaben geboten.

Als ein eigentlich sinnstörender, wirklicher Druckfehler ist namentlich das Wort *wieder* in dem Satze „Jetzt sehnte ich mich *wieder* nach der Sonne" zu vermerken. Meißner empfand, daß das gerade Gegenteil zu erwarten war und änderte es, dem Sinne gemäß, in *weniger*; ihm folgten stillschweigend Michel und Schultz. Es fällt einigermaßen auf, daß ihnen die einzig zulässige Verbesserung *minder* entgangen ist. Nicht so erheblich ist S. 198 *wiederleuchtend*, statt des richtigen *niederleuchtend*; S. 218 von grünen Gebüschen *überwölkt* statt überwölbt; S. 230 an *meine* Narrenkämmerchen statt an *mein* N.; S. 271 *wir* statt *mir*. In der Anredeform ist Sie oder Ihnen oft klein gedruckt; zur rascheren Unterscheidung ist in diesen Fällen ein fetter Anfangsbuchstabe benutzt (ſie, ihnen).

Die Zahl der irrigen Änderungen, die sich in die bisherigen Neudrucke eingeschlichen haben, ist nicht gering. Für philologische Leser seien hier einige der bemerkenswertesten neben dem ursprünglichen Wortlaut mitgeteilt. Es spiegelt sich darin zugleich die Abhängigkeit der verschiedenen Ausgaben voneinander. (Mei = Meißner, Mi = Michel, S = Schultz; die Cassirersche Ausgabe, als reinen Abdruck von Michel, einzubeziehen, wäre zwecklos.)

S. 6 und Abgründe — fehlt bei Mei Mi.
8 Anblicke — Augenblicke Mi S.
17 ein ferner Widerschein — der ferne Widerschein Mei Mi.
23 lächelte — lächeln Mei Mi.
27 Jahrszeit — Jahreszeit Mei Mi S.
30 in einem Schlafrocke — im Schlafrocke Mi S.
42 vorstehen — verstehen Mi. (Hier hat Michel offenbar einen Druckfehler angenommen, weil der Dativ des Satzes „beiden Funktionen ließ sich in einer Person vorstehen" bei der Umwandlung in die Leideform nicht durch den Nominativ ersetzt werden dürfte. Indessen ist bei Brentano ein solcher Schnitzer nicht befremdlich. Vgl. S. 108 „die emporgeholfenen armen Teufel".)

46 von Handwerke — vom Handwerke Mei Mi.
56 einer Spanne weit Raum — eine Mei Mi.
80 Ponce hielt ihre Maske — seine Mei (vermeintliche Berichtigung).
89 er wähnte den Pagen — Knaben Mi.
94 stets eine besondere Vorliebe — stets fehlt Mi.
106 in der Versammlung vor mir — von Mi S.
128 V. R. W. (= von Rechtswegen) — mit V. R. W. S (wohl Druckfehler).
138 die einzige Möbel — das Mei Mi S.
155 des Instituts — meines J. Mei.
156 meinem Gedächtnisse — in m. G. Mi (wohl Druckf.) S.
156 des Perioden — der P. Mei Mi S. (Bei dieser Änderung war übersehen worden, daß Periode früher männlich gebraucht wurde, so bei Lessing, Goethe, Schiller, etwa wie jetzt noch der Exodus; vgl. oben S. XVII.)
166 solch ein Volk — solch Volk S.
172 Irrhause — Irrenhause Mi S. (Brentano hat das Wort wohl nach Tollhaus und Irrgarten behandelt.)
205 in den Rockfalten — in die R. Mi S.
247 von neuen — von neuem Mei Mi S.
249 auf der Erde — auf Erden S (Druckfehler).
253 doch war es nur — doch es war nur Mi S.
260 er wußte — es wußte Mei Mi.
269 hinter eine Koulisse — h. einer K. Mei Mi.
288 zu diesem — zu diesen Mei Mi. (Die Änderung scheint auf mißverstandener Beziehung der Satzglieder zu beruhen.)

2. Zum „Krieg zwischen den Marionetten und den Weimarschen Hofschauspielern" und zum „Teufels-Taschenbuch."

Daß dieser köstliche Marionettenkrieg denselben Verfasser wie die Nachtwachen haben muß, wird der Leser gewiß zugeben, wenn er die glänzende satirische Art der Ausführung erwägt. Auch erscheinen die aus den Nachtwachen so gut bekannten Gestalten der „Hofschauspieler" und der hier „aus respektiven Lindenholze geschnitzten" Marionetten: Judith, Holofernes Herodes und „Das ganze alte Testament" wieder. Daß diese etwas an „die Sonettenschlacht bei Eichstädt" (Spiel mit dem Namen des Redakteurs, s. oben S. XCIII, und des Dorfes bei Halle) in der „Zeitung für Einsiedler", 29. Juni 1808, mahnende Parodie von Brentano ist, legt schon die Sprache nahe. Freilich darf man nicht vergessen, daß der Text in Hinsicht auf die Orthographie und den Stil von dem Redakteur Spazier nach den für alle Beiträge der Zeitung gleichmäßig geltenden Regeln abgeändert worden ist; und Spazier pflegte viel zu korrigieren. Dafür können wir uns auf das Urteil keines geringeren als Wilhelm Grimms berufen, der am 23. Februar 1805 auf die Nachricht von dem Tode dieses Redakteurs an seinen Bruder Jacob schreibt: „Was die Zeitung für die elegante Welt betrifft, so glaube ich eher, daß sie besser wird,

wenigstens freier, denn so lange Spazier redigirte, konnte man es ihr ansehen, daß er sehr streng zu Werke ging und sich ziemlich feste Bande anlegte, wenigstens änderte er oft die Aufsätze, die er erhielt". So weicht auch der Abdruck des „Prologes des Hanswurstes" aus den Nachtwachen nicht nur in der Orthographie, die völlig der sonst in dem Blatte üblichen angepaßt wurde, sondern auch im eigentlichen Texte von der Originalausgabe ab. Die bessernde Hand Spaziers wird vielleicht auch für die geringere Häufigkeit des Dativ-e im „Marionettenkrieg" verantwortlich zu machen sein; doch behandelt Brentano auch sonst in seinen Briefen das e mit größerer Lässigkeit als in seinen Büchern. Immerhin sind stilistische Eigenheiten stehen geblieben, wie die Verwechslung von „ihr" und ihr = Ihr, „Er" und „er", die gut zu Brentano passen. Ferner zeigt „der aus respektiven Lindenholze (statt aus respektivem Lindenholz) geschnitzte Herodes" und „das Monument, das ihn errichtet wird", nicht nur die bei Brentano so häufige falsche Beugung (vgl. Nachtwachen, S. 123, „in kurzen", „unter andern"), sondern auch den in den Nachtwachen (S. 126, 144, 146) auffallenden Gebrauch von „respektiv" im Sinne von „respektabel", das uns nur noch in der Bedeutung „bezüglich" geläufig ist. Der Artikel in der Wendung „ein festes Posto fassen" (statt [fest] Posto fassen, nach dem italienischen prendere posto, prendere poco posto, u. ä.) erinnert an ähnliche fremdklingende Verbindungen bei Brentano. Auch das Brentanische Spiel mit Worten fehlt nicht, wenn der Assessor aus Krähwinkel Sperling heißt, oder dem Feinde gerade bei Passendorf der Paß abgeschnitten wird, und dieses kleine Örtchen bei Halle wird nur kennen, wer in der Gegend, wie Clemens als Hallenser Student, gelebt hat. Sehr verräterisch ist die Theaternachricht aus Frankfurt a. M., die völlige Vertrautheit mit den dortigen Verhältnissen zeigt. Am 24. Februar 1804 bittet Clemens seine Schwägerin Antonie in dem oben S. XXVI erwähnten Briefe mit der Mitteilung über seine „literarischen Arbeiten": „Wenn es dir Spaß machen könnte, deine kleinen Bemerkungen über Frankfurt, über das gesellschaftliche und moralische Wesen dieser Stadt niederzuschreiben und mir als Material mitzutheilen, würde es mich sehr freuen, denn ich gedenke nächstens bei mehr Muse etwas über Frankfurt für ein sehr gelesenes Blatt zu bearbeiten". Das „sehr gelesene Blatt" kann nur die „Elegante Zeitung" sein, die einzige, mit der Brentano damals in Verbindung stand (S. XXXIV). Da mit den literarischen Arbeiten, die, wie er in diesem Briefe erwähnt, damals „allen seinen Fleiß erforderten", nur die Nachtwachen gemeint sein können, so wird das „nächstens bei etwas mehr Muße" nach Beendigung der Nachtwachen zu verstehen sein. Nach dem 21. Juli 1804, an welchem Tage die Nachtwachen in der „Eleganten Zeitung" angekündigt sind, wird man dort die bearbeiteten „Bemerkungen über Frankfurt" zu suchen haben. Als wir daraufhin den Jahrgang 1804 durchsahen, fanden wir in der zu erwartenden Zeit, in der Nummer vom 26. Juli, fünf Tage nach der Anzeige der Nachtwachen, den „Marionettenkrieg", der sofort unter all dem langweiligen, die Spalten dieses Blattes füllenden Zeug als der geistreichste, ja einzig geistreiche Beitrag in die Augen fällt, der einzige

jedenfalls, den Brentano der Form und dem Inhalt nach geschrieben haben kann. Da sich in ihm auch die gesuchten Nachrichten aus Frankfurt finden — offenbar hat Clemens die erwähnte beiliegende Nummer 114 der „Fränkischen Zeitung" von Antonie gesandt erhalten — so wird man nicht zweifeln können, hier den gesuchten Beitrag Brentanos für die „Elegante Zeitung" zu haben. Spazier zahlte 15 Taler für den Bogen (vgl. d. 5. Brief Mahlmanns an Böttiger in der Kgl. Öffentl. Bibliothek zu Dresden), also nach unserem Gelde etwa 45 Mark, in der schwierigen Lage, knapp vor der Übersiedlung nach Heidelberg Anfang August 1804, für Brentano ein erwünschter Zuschuß. Für jeden Bogen des Romanjournals hatte er von Dienemann nur 1 Louisdor (20 Mark) zu bekommen, kein sehr hohes Honorar (Nachtwachen, $18^1/_2$ Bogen = ca. 370 Mk., Span. Novellen, $17^1/_2$ Bogen = 350 Mk.); klagt er doch auch in den Nachtwachen (S. 277): „Die Unsterblichkeit ist widerspänstig, die Verleger zahlen bogenweis und die Honorare sind heuer sehr schmal; da wirft dergleichen Schreiberei nichts ab" (vgl. S. 133, 134, 140, 158, 202).

Da galt es weiter fleißig sein, und so schickte er sich gleich an, noch ein Gegenstück zu den Nachtwachen zu schreiben: „Des Teufels Taschenbuch"; Ostern 1805 sollte es bei Dienemann erscheinen. Er scheint, daß er sich auf das Honorar hin gleich von Dienemann einen Vorschuß geben ließ (vgl. Briefwechsel II, S. 39, 166). Aber das Buch kam nicht zustande. Das ist verständlich: von Oktober bis Dezember 1804 war Brentano in Berlin bei Arnim. Dann kam die Arbeit an „Des Knaben Wunderhorn", die alle anderen Pläne verdrängte. Da wird er Dienemann den erhaltenen Vorschuß haben zurückgeben müssen, und tatsächlich spricht er in einem Brief an Sophie vom 13./14. August 1805 davon, daß er „Dienemann bezahlen" müsse. Sollte das nicht auf den Vorschuß für „Des Teufels Taschenbuch" gehen?

172

Berichtigung.

S. VI Z. 10 v. o. „angeführt" statt „geführt".
S. VII ist „**Einleitung**" zu streichen.
S. XXXVI Z. 15 v. u. „doch" zu streichen.
S. LII Z. 3 v. u. lies „Komischen".
S. LVII Z. 10 v. u. lies „ein ganz starkes".
S. 8 lies „Eilfte Nachtwache".
S. 73 Z. 19 v. o. lies „sie".

BINDING T. JAN 16 1954

LG.
B839n
133425

Author Brentano, Clemens

Title Nachtwachen von Bonaventura, hrsg. von Erich Frank

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED